Paed. [illegible]
45

Pestalozzi
Paed. phil. 25 1/c a.
H. Stoy
P. o. germ.
1059 az
(3

O. E. B.
<36608259390018

<36608259390018

Bayer. Staatsbibliothek

Lienhard und Gertrud.

Ein Versuch,
die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen.

Ganz umgearbeitet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

H. Stoy

Dritter Theil.

Zürich und Leipzig 1792.
bey Ziegler und Söhne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neue Hindernisse.

Er irrte sich nicht; sie waren wirklich um eine Schritt weiter.

Hundert Faden, die das Volk an sein altes Leben angebunden, waren jetzt abgeschnitten, und hundert andere, die selbiges zu einem neuen hinlenkten, waren jetzt angeknüpft. Hier und dort änderten

sich die Menschen im Dorf, wie die dürre Haide, die er zum Garten umschuf. Sein Werk schien einen stillen Lauf zu nehmen, wie ein Bach, der, nachdem er die Wildniß des Bergs durchflossen, endlich an seinem Fuß einen stillen Lauf durchs Thal nimmt.

Aber Sylvia trübte den Bach wie ein Felsen, der sich vom Berg hinunter in seinen Lauf wirft.

Der General hatte Arnern zum Erb eingesezt; das schien ihrem Neid Unrecht, und sie dachte sich eine Möglichkeit, den Onkle von diesem Entschlusse zu ihrem Vortheile zurük zu bringen, wenn sie ihm Arnern verächtlich genug machen könne.

Und am Hof, wo Helidor herrschte, war es ihr leicht, alle Stimmen wider sein Werk zu vereinigen.

Es war bald nur ein Wort, die Sach gehe nicht an. Einer sagte, er baue auf falsche Prinzipia; ein andrer, seine Sache setze Vorkenntnisse voraus, die ihm mangelten; wieder einer, er sehe den Gegen-

stand

stand in einem viel zu engen Gesichtskreis an.

Leute von Bedeutung bemerkten, man könne den Herrschaftsherren keinen so weit gehenden Einfluß auf die Unterthanen gestatten; die Erziehung und Bildung des Volks seye gänzlich die Sache des Landesfürsten, der mit den Herrschaftsherren hierin ein ganz verschiedenes Interesse habe. — Noch andre sagten, man müsse den Bauer und Bürger und Edelmann werden lassen, was ein jeder von selbst werde, die menschliche Freyheit erfordere es also.

Ein dicker Mann, der sich nur mit Mühe in seinem Lehnsessel bewegte, meynte, man müsse in der Welt alles in Statu quo lassen, es gehe also am besten.

Ein andrer, der von Stand war, und sich dennoch auf das Lesen gelegt, behauptete, Arner komme ein paar Jahr-Zehend mit seinen Projekten zu spät, wenn er die Journale lesen würde, so würde er sehen, daß seine Sachen alle durch bekannte Erfahrungen unausführbar erfunden worden.

So gelang es ihr, sein Thun zu verhöhnen.

Es that dem General, sint dem sein Regiment einmal bey der Musterung mißfallen, nichts mehr so weh, als wie man jetzt in der Hauptstadt von seinem Vetter redete.

Sylvia unterhielt diesen Unmuth so weit, daß er den Entschluß nahm, wieder auf Bonal zu gehen, und den Vetter durchaus von diesen Thorheiten zurük zu bringen, und obwohl ihr das Land sonst eine Einöde schien und Arnburg verhaßt war, hinderte sie ihn jetzt doch nicht; die Rache war ihr süsser, als die Freuden der Hauptstadt.

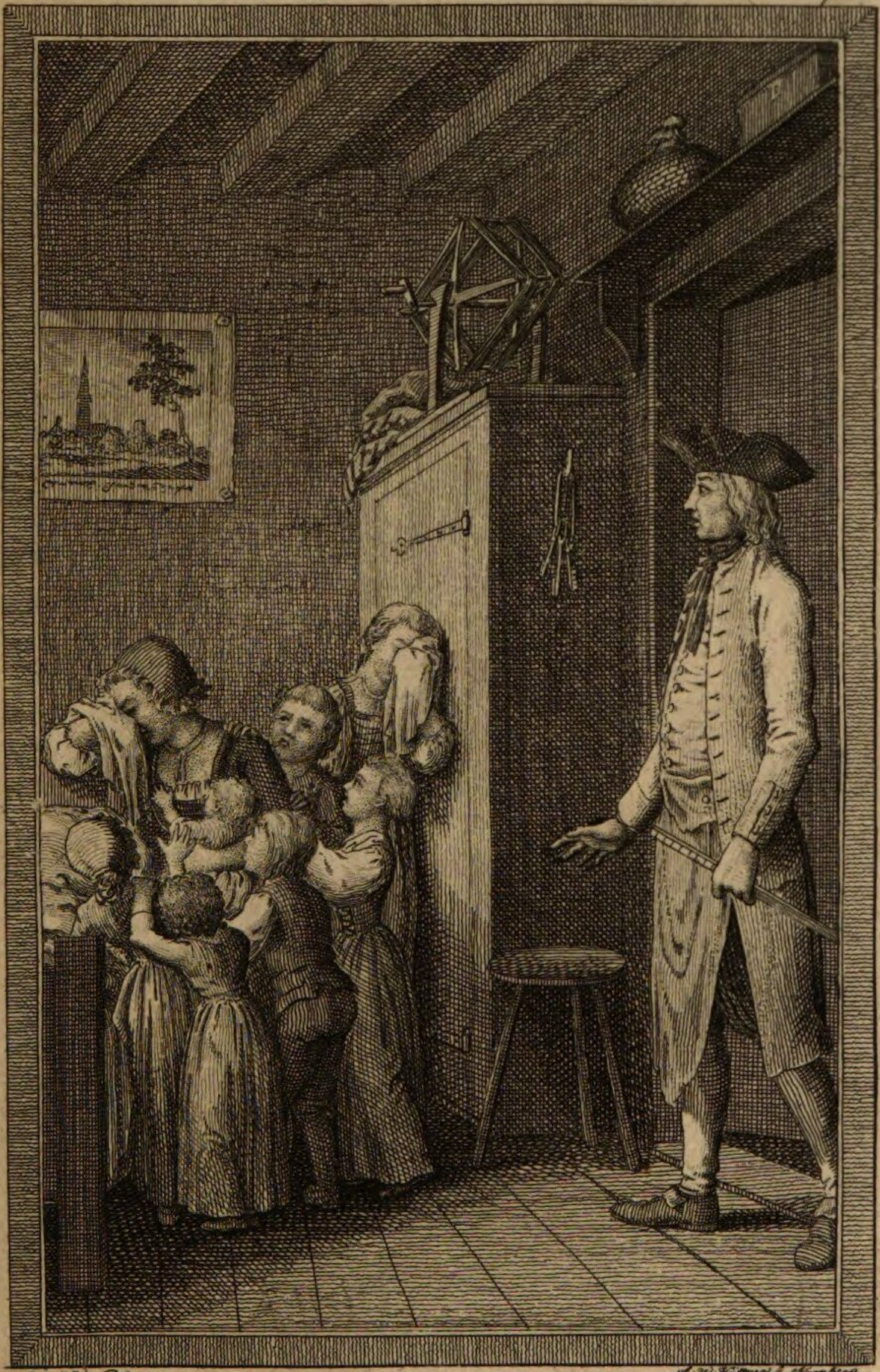
Ein Brief, kalt wie der Schnee, der den Winter verkündigt, kündigte ihren Besuch an, und sie waren bald da.

Der General war nicht mehr sich selbst gleich. Mißmuth und Verlegenheit machten jedes Wort, das er redete, drückend.

Aber Sylvia trieb ihr Spiel lachend.

Sie

p. 4.



J. M. Usteri del. A. W. Küffner sc. Nürnberg

Sie hatte jetzt vernommen, wer der Lieutenant sey, und fragte ihn auf den Augenblick, da sie ihn sah, ob die herumziehenden Lieutenants ihren Stand auch, wie die herumziehenden Aerzte, für heilig halten.

Wo sie ihn immer sah, so flog so ein Wort.

Er wich ihr aus dem Weg, und gieng für so lang, als sie hier seyn würde, auf Bonal.

Auch dieß war ihr nicht recht; sie trieb jetzt an dem Onkle, daß er dem Vetter einmal sage, warum er eigentlich hier sey?

Der Alte fieng mit Glimpf an, wie ers so gut mit ihm meyne, was er schon für ihn gethan, und was er noch ferners für ihn thun wolle.

Arner erwiederte die freundliche Rede mit gleicher Liebe. Aber denn kam der Alte mit Seufzen, was man so viel Unangenehmes von seinem Bonaler Wesen sage.

Was bekümmern sie sich doch über solche Geschwätze, sagte Arner. Der General antwor-

antwortete: Es sind nicht blosse Geschwätze; Leute, die mehr, als du und ich, verstehen, reden also.

Arner. — Ich verstehe wenig, aber —

General. Eben das ist's, was sie sagen, es mangle dir an den nöthigen Vorkenntnissen.

Arner. Wenn mir diesfalls etwas mangelt, so kann ich mich auf Leute verlassen, die ich bey mir habe.

General. Was für Leute werden dieß seyn?

Arner. Sie werden es sonderbar finden, aber es ist doch gewiß, daß ich mich auf Glülphi, Rollenberger und den Pfarrer von Bonal, in dem, was ich in meinem Unternehmen nicht so wohl vestehen mag — verlassen kann.

Das empörte jetzt den Alten; er sagte bitter, dein Glülphi ist ein Bettler, der, bis er zu dir gekommen, keinen Narren gefunden, der ihm umsonst Brod gab; deinen Pfarrer kenne ich von Alters her, er ist unter meinem Bruder seligen von

allen seinen Mitgeistlichen verspottet worden; und dein Amtmannsbub ist nach aller Menschen Zeugniß ein Idiot, der deine Kinder zu Bauern macht.

So redete der Alte im Eifer, und forderte jetzt geradezu von ihm, daß er dieses Geschäft aufgebe.

Arner entschuldigte sich mit seiner Pflicht; der General erwiederte, der Edelmann habe keine Pflicht, als den Degen; für die Verwaltung habe man Verwalter, und der Adel sey entweder gar nichts, oder er müsse von den Mühseligkeiten frey seyn, mit welchen Scheerschleifer, Messerschmiede und Gewürzkrämer ihr Brod verdienen.

Er gab Arnern sogar einen Wink, er könne Erbs halber andere Dispositionen machen. Gieng dann unzufrieden von ihm weg, und sagte zu Sylvien: Er ist wie Stahl und Eisen, ich habe es jetzt gesehen, es ist, wie du sagst, er achtet die Ehre für nichts.

Sylvia. Aber das Erb?

General. Auch dieses bewegt ihn nicht.

Sylvia. Dies nimmt mich mehr Wunder.

General. Aber was ist jetzt zu machen?

Sylvia. Da er nicht mit gutem Willen von seinen Possen abstehen will, so müssen Sie ihn durch Umwege daran hinderen.

General. Aber wie?

Sylvia. Stellen Sie sich jetzt, als wenn Sie alles vergessen hätten, und nur für Ihre Gesundheit sorgen wollten; aber fordern Sie alle Tage Zerstreuung; laden Sie ein, wer daher kommt, zur Jagd und zum Spiel; aber zwingen Sie ihn, daß er alle Partheyen mit mache, ich will indessen dem schönen Werk von einer andern Seite auf den Leib. Das Spiel gieng bald an. Das Schloß war täglich voll Leute — Amtleute, Pfarrer, Leinweber, und Garnhändler, alles war jetzt der Sylvia recht. Sie brauchte alle, den Vetter zu kränken, und den Onkle zu stimmen.

Sie machte Kaufmannsweiber bemerken, daß die Ordnung Arners im Haus und Garten seye hochadelich alt, und dergleichen mehr.

Sie fand auch auf dem Dorf Affen, die, wie bey Hof in einer Sache, von der sie gar nichts verstunden, von falschen Prinzipien, von mangelnden Vorkenntnissen, und zu engen Gesichtspunkten redeten.

Auch hier behauptete ein Narr, das Volk gehöre zum Sieden und Braten dem Fürsten, und der Adel habe sich weiter mit ihm nicht zu bemengen, als in so fern es ihm schuldig.

So kränkte man Arnern, und machte sich lustig.

Sylvia gieng indessen, wie sie versprochen, dem schönen Werk von einer andern Seite zu Leib.

Wenn keine Gesellschaft im Schloß war, säumte sie nicht, mit einem Buche in der Hand, an die Strasse nach Bonal zu gehen.

Da fragte sie Bauer und Bäurin, wer daher kam, wie es in diesem Dorf gehe. Wenn dann einer antwortete: gar gut, und den Schulmeister und das neue Wesen rühmte, ließ sie ihn bald gehen. Wenn aber einer die Achsel zukte, das Maul rümpfte, oder auf irgend eine Art zeigte, daß ihm nicht alles gefalle, so sagte sie bald: Du hast mich gar nicht zu scheuen, ich halte die Sache auch selber für nichts weniger, als in der Ordnung — und fieng denn gleich an, der Lieutenant sey ein Bettler, der auf keine andere Weise Brod finden können, als dadurch, daß er ihrem guten Vetter so etwas, das nicht statt haben könne, angegeben.

Dieß öffnete den Leuten den Mund; wer immer etwas wider den Lieutenant hatte, der klagte es ihr.

Also vernahm sie, er sey stolz und möge den Leuten das Maul nicht gönnen; er mache die Kinder unverschämt gegen die Eltern, und endlich, er sey kein rechter Christ, er sorge nur für das Zeitliche,

und das ewige Heil der Kinder seye in Gefahr.

Eines Vorgesezten Frau klagte ihr sogar über den Junker, daß er ihre Männer vor den Bettlerleuten im Dorf niederknien machen; er hätte sie ja, sagte sie, wenn sie gefehlt, um Geld strafen können, aber er ist mit ihnen umgegangen, wie es so lang die Welt steht, nicht erlaubt ist, daß man mit Vorgesezten umgehe.

Die Spekmolchin war am eifrigsten; sie sagte, alle drey, der Pfarrer, der Lieutenant und der Junker seyen gleich, sie glauben alle keine Gespenster, und haben alle geholfen, den Catechismus, der doch ihren Eltern und Großeltern gut genug gewesen, und Gottes Wort sey, unnüz zu machen.

Die Jungfer ließ sich mit dieser Molchin in ein langes Gespräch ein.

Warum leidet ihr das? sagte sie, ist dann niemand in der Gemeine, der reden und sagen darf, was Recht ist?

Bäurin. Man fürchtet den Junker, sonst würde man schon reden.

Jungfer. Er hat in Sachen, die der Seelen Heil betreffen, nichts zu befehlen.

Bäurin. Aber er befiehlt doch.

Jungfer. Man sollte es nicht leiden.

Bäurin. Das ist sicher, aber man leidet's.

Jungfer. Wenn man darwider sich auflehnt, er richtet nichts aus; er muß den Catechismus, wieder gut und ganz machen, und ihr seyd nicht schuldig, einem solchen Mann die Kinder in die Schule zu schicken.

Bäurin. Das Schlimmste ist, die Kinder sind wie in ihn vernarret.

Jungfer. Ihr müsset ihnen sagen, wer der Bettelbub ist, und ihn zum Gespött machen.

Bäurin. Es hilft nichts, was man auch immer von ihm erzählt, so antworten sie, es sey ihnen in der Welt niemand so lieb, als ihr Herr Schulmeister.

Jungfer. Desto gefährlicher ist das Gift, das er ihnen beybringt.

Bäurin. Das ist mehr als wahr.

Jungfer. Ich wollte dir ein gutes Trinkgeld geben, wenn du einige Männer dazu bringen könntest, ihre Kinder dem Heidenschulmeister nicht mehr unter den Händen zu lassen.

Tyranney und Menschlichkeit.

Ihre Bosheit, Arnern zu kränken, kostete dem Michel von Bonal fast das Leben.

Der Tag war heiß, das Schloß voll Fremde, der General bestoben, und Sylvia zeigte ihm den Mann am Thor mit den Worten: da ist wieder einer, dem zu gefallen er uns allein lassen wird.

Der General ruft dem Bauer hinunter, er solle sich fortpacken, so lieb ihm Gott sey. Michel murrt, wo es dem Alten fehlt, geht bey Seits, aber nicht fort.

Sylvia zeigt ihn dem General wieder, und sagt: nicht einmal ein Bauer geht uns hier aus dem Weg.

Das wurmte den Alten im Kopf, und sie brachte ihn dahin, daß er seinem Jäger rufte, den Mann mit dem Hunde fortzujagen.

Dieser war zwar gewohnt, armen Leuten, gegen die man ihn hetzte, nichts weiters zu thun, als ihnen ein grosses Stük von ihren Kleidern vom Leib zu reissen; aber Michel verstand seine Ordnung nicht. Er stellte sich an die Wand, und empfieng ihn mit seinem Knotenstok, daß er seine Erziehungsregeln vergaß, und ihn, wie ein gemeiner Hund, am Schenkel pakte; jetzt schlug der Verwundete ihn noch einmal und so gut auf die Rippen, daß er heulend und kriechend von ihm abließ.

Sylvia, die dieß sah, rief hinunter: Wart du, wenn er darauf geht!

Michel hatte schon auf der Zunge zu antworten: Und wenn ich darauf gehe, wer muß denn warten? aber des Junkers

Carl war, während daß sie den Hund hetzten, aus dem Garten hinzugelaufen, und nahm den Verwundeten bey der Hand, und sagte: Schweig doch, du siehest ja, wie es ist. Der gute Knabe hatte den Türk, so laut er konnte, zurükgerufen, aber der Hund hatte nicht folgen wollen. Jetzt bat er den Michel: Komm doch, wir wollen hier fort gehen. Dann sagte er ihm auf den Weg, sein Papa und seine Mama seyen gewiß nicht schuld.

Der Michel antwortete, er wisse es wohl, und wenn er auch sterben müßte, so wären ihm sein Papa und seine Mama gleich lieb.

Sylvia sah ihn von der Terrasse hinab mit dem Verwundeten den Burgweg hinuntergehen, und sagte zu einem Herrn der neben ihr stand: Wie der Donquixottebub dem Kerl, den sein Onkle mit den Hunden fortjagen lassen, die Hände bietet! Der Herr antwortete: Das ist die schöne Erziehung!

Aber der Verwundete spürte, ehe er den Schloßreihn hinunter war, daß ihm ohnmächtig werden wollte, und bat den Carl, zurück zu laufen und dem Claus zu sagen, daß er zu ihm hinunter komme.

Aber eh dieser den Knecht fand, kam ein Geschrey in den Hof, der Mann liege todt am Weg.

Alles lief an das Thor. Arner, der noch gar nicht wußte, was begegnet, rief hinunter, wo es fehle?

Ein Knecht antwortete hinauf, Michel liege todt am Weg. Diesem widerspricht Sylvia, es könne nicht seyn, sie habe den Mann gesund und wohl zum Thor hinaus gehen sehen. Sie setzte hinzu, wenn einer todt sey, so werde es der Hund seyn.

Nein! Nein antwortete der Knecht, der Mann und nicht der Hund liegt todt am Wege.

Arner und Therese hörten dieß nicht. Wenn man einem Vater und einer Mutter von der Gasse hinauf ruft, ihr Kind liege todt am Weg, sie eilen nicht stärker an die

Strasse,

Strasse, und freuen sich nicht mehr, wenn das Gerücht zu voreilig, und ihr Sohn unter ihren Händen den Athem wieder findet, als Arner und Therese zum Stein eilten, wo er lag, und sich freuten, da er unter ihren Händen den Athem wieder fand.

Arner kniete ins Kath, seine Wunde zu untersuchen, und Therese legte den Kopf des Ohnmächtigen auf ihren Schooß. Als er wieder erwachte, fiel die Thräne der Edlen auf ihn hinunter. Sie liessen ihn dann in ihr Lehenhaus unten an der Burghalden bringen. Da er wieder bey sich selber war, hatte er nichts angelegentlicheres, als zu erzählen, wie der gute Carl sich seiner angenommen, wie er aus dem Garten zugelaufen, und den Hund abgerufen, wie er ihn abgehalten, der Jungfer, die am Unglück Schuld sey, Antwort zu geben — ihn dann ferner bis zum Stein, wo ihm ohnmächtig geworden, begleitet, und auf dem Weg einmal nach dem andern gesagt: Der Papa und die Mama sind gewiß nicht Schuld. Hier unterbrach

ihn Carl, du mußt auch erzählen, was du mir geantwortet. Das weiß ich jezt nicht mehr, versezt Michel. Aber ich weiß es noch, erwiedert Carl; er hat gesagt, wenn er schon sterben müßte, so wärst du und die Mama ihm gleich lieb.

Arner und Therese baten den Mann um Vergebung, daß ihm dieses Unglück in ihrem Hause begegnet. Dann küßten sie ihren Carl, und sagten ihm: Thue dieses, so lange du lebst, und nimm dich immer also deiner Leute an, wenn ihnen jemand etwas Böses thun will.

Carl antwortete: Ja, aber wenn ich einmal Meister bin, und jemand in meinem Haus dergleichen Heidensachen macht, so schicke ich ihn fort.

Michel auf der Ofenbank antwortete: Guter Knab! man kann dann die Leute nicht immer fortschicken.

Sie blieben bey ihm bis der Arzt kam. Dieser erklärte die Wunden für unbedeutend.

Im

Im Heimgehen sagten sie dann noch zueinander: Dergleichen Fälle widerlegen es doch heiter, daß der Unterthan zum Sieden und Braten nicht nur dem Fürsten gehöre, und daß der Herrschaftsherr sich nicht mit ihm zu bemengen habe, als nur in so fern er ihm schuldig sey.

Ein Brief mit seinen Folgen.

Denn lasen sie den Brief, den Michel vom Pfarrer von Bonal hatte.

Er lautete also:

„Edler, lieber Junker Vater.

„Sie verfolgt ihn bis in unser Thal, „wie sie es an Ihrem Tisch that; und „auch ihr Jäger sagt bey den Torfgru„ben, und überall Sachen über ihn, die „ihn auf den Tod kränken müßten, wenn „ihn etwas kränken könnte.“

„Indessen kann ich nicht bergen, die „Sach macht mir für unser Dorf Sor„ge; unser Gutes ist noch jung, wie das

„Frühlings-Gras, dem solche Winter-„nächte gar leicht den Tod bringen; die „Reden der Jungfer machen Wünsche in „unserm Volke rege, die sonst begraben „gewesen wären."

„Indessen kennt sie das Volk; Bauer „und Bäurin beschreiben sie also — klein, „hager, gekleidet, wie sonst keine, voller „Ecken und Schnörkel, daß man auch et-„was anders an ihr zu sehen habe, als „sie selber. Gnädiger Herr! dieß ist nicht „meine Bosheit, es ist Bauern Bosheit."

„Indessen danke ich Ihnen, daß Sie „mir Ihren Freund jetzt ganz anver-„trauen."

„Er ist ohne Maaß mehr, als ich mir „einbildete. Ich glaubte, seine Schule „seye ihm alles, aber sie ist ihm nichts. „Wenn er mit ihr am Ziel ist, er wirft „sie weg, wie einen Ball, mit dem er „einen Wurf that, bloß um zu zeigen, „wie leicht er damit spiele. Die Richtung „seines Geistes umfaßt die Bedürfnisse des „Menschengeschlechts; aber er verachtet die

„Menschen,

„Menschen, indem er ihnen dienet. Sein „Selbstgefühl ist ohne Gränzen. Ich hörte „ihn einmal sagen: Wenn einer unter ze„hentausenden allein steht, so merken neun„tausend, neunhundert, und neun und „neunzig nichts weniger, als daß er nicht „mit ihnen Heu frißt. Es war mir auf „der Zunge zu fragen, ob er mit diesem „Wort die Geschichte seines Lebens ent„worfen, aber ich durfte es nicht sagen. „Er ist bey allem dem gut, wie ein Kind, „auch liebt ihn die Schule, daß die Kin„der ihm alle durch Feuer und Wasser „laufen würden; aber heim kömmt er „nicht mehr, so lange diese Leute da sind. „Er sagt, es sey genug, daß sie ihnen die „Zeit verderben.“

Die Sache nimmt eine andere Wendung.

Arner und Therese waren tief gekränkt, Sylvia lachte.

Doch ich sah einst auch einen Mann lachen, da ein Waldwasser gegen die Wohnung des Nachbars hinströmte; aber plötzlich wandte sich der Strom gegen das Haus des unfreundlichen Lachers und kehrte nicht wieder zurük, bis dieses völlig untergraben ein Raub der Fluthen geworden.

So ohngefähr kam es auch hier.

Da Sylvia ihren Muthwillen auf das höchste getrieben, sah der Herzog unter Bylifkys Papieren die Zeichnung Arners von der Scene im Garten von Bonal mit seinen Kindern.

So lange er Fürst ist, riß jede Scene der Menschlichkeit sein Herz hin; Bylifsky mußte sie ihm erklären. Der Herzog sagte zwar anfangs mit Lachen: es wird ihm gehen wie mir, doch wollte er alles wissen.

Und Bylifsky las ihm jetzt Stellen aus Arners Briefen; sie rührten sein Herz; er sagte mit Wehmuth: Der Mann dauert mich, er wird unglüklich werden, bis er endlich wie ich dahin kömmt, den Gedanken,

ken, es sey den Menschen zu helfen, völlig aus dem Kopfe zu schlagen.

Bylifsky. Euer Durchlaucht haben diesen Gedanken nicht aus dem Kopf geschlagen.

Der Herzog. Gewiß.

Bylifsky. Sie haben ihm mit Edelmuth den größten Theil Ihres Lebens aufgeopfert.

Der Herzog. Keine Lobrede, Bylifsky, auf eine verlohrne Schlacht.

Bylifsky. Ihre Versuche sind doch nicht dieses, nicht vollends

Der Herzog. Sie sind nichts anders, ich bin verwundet, hart verwundet aus dieser Schlacht entronnen. Wenn Ihnen Ihr Freund lieb ist, so warnen Sie ihn; ich möchte ihm nicht gönnen, daß es ihm gehen würde, wie mir.

Bylifsky erwiederte: Es scheint nicht unmöglich, daß ihm sein Vorhaben gelinge.

Und der Herzog forderte mit Lebhaftigkeit die Gründe seiner Hoffnung. Bylifsky suchte ihn durch die Darstellung des

 Ganzen

Ganzen den Unterschied zu zeigen, zwischen dem, was er gethan, und was Arner jezt thue.

Der Herzog fühlte ihn ganz; es machte tausend Empfindungen in ihm reg; der Gedanke, wenn es ihm gerathen sollte, ward ihm mit jedem Augenblik lebhafter. Wenn es möglich wäre, sagte er jezt zu Bylifsky, ich würde mich an ihn anschliessen, wie noch an niemand. — Dann wieder: Aber es ist nicht möglich; und zulezt — nach einigem Staunen: Wenn es möglich wäre, er würde mich mir selbst wiedergeben! Er sezte lebhaft hinzu: Mein Leben ist jezt eine Flucht vor mir selber, und der Kutscher auf dieser Flucht würde mir verhaßt, wenn ich nur ahnden könnte, es wäre möglich umzukehren, und da wieder anzufangen, wo ich es gelassen.

So tief lag der Wunsch, Vater an seinem Volke zu seyn, noch jezt in seinem Herzen. Er sah die Scene immer mit mehr Wehmuth an, und sagte zulezt: Wenn sie auch ein Traum ist, so

thut

thut sie meinem Herzen besser, als alle Wahrheit, die ich bis jetzt fand. Mit dem rief er Menzoli, und befahl ihm, die Scene zu mahlen.

Dann gab er Bylißky drey seiner Denkmünzen mit den Worten: Sie sind für die drey Männer, die ihm helfen; ihn will ich belohnen, wenn es ihm geht, wie mir; wenn er glüklicher ist, so belohnt ihn sein Werk, wie ich es nicht kann.

Denn sagte er noch: Ich will seine Scene in mein Cabinet stellen, wo jetzt niemand ist, als der, so die andern daraus vertrieben.

Das Wort entschlüpfte dem Fürsten; er setzte gleich hinzu: Er hat mir damit Ruhe verschafft.

Ein gewagtes Spiel, das verlohren geht.

Bylißky eilte jetzt seinem Freund zu schreiben, und ihm alles zu sagen, was begegnet.

Es freute Arnern mehr darum, daß er nun einmal den guten Onkle zufrieden stellen könne, als um der Sach selber willen. Er suchte keinen Ruhm, und war mit Bylifsky überzeugt, der Liebling, dessen ganze Herrlichkeit darauf ruhe, Empfindungen und Gesinnungen von dem Herzog zu entfernen, wie Scenen von dieser Art in ihm rege machen könnten, würde alles thun, ihm diese Freude zu verbittern.

Er ahndete also für die Zukunft mehr Böses, als Gutes aus dem Vorfall, aber er eilte den Augenblick, dem Onkle zu sagen, der Herzog wisse von seiner Unternehmung, und billige dieselbe.

Das Wort that seine völlige Wirkung; wie ein brauner Wiesel beym ersten Reiffen die Farb ändert und weiß wird, also änderte der Alte jetzo die Sprache.

Das ist jetzt was anders, das ist jetzt was anders, sagte er einmal über das andre, und eilte dann zu Sylvia, ihr zu sagen, was begegnet.

Aber

Aber diese lachte ihn aus; es schien ihr unmöglich, und sie sagte dem Alten, dieses seye sicher nichts, als eine neue Manier, sich mit Lügen in Gunsten zu setzen.

Der Alte stand, wie versteinert. Er konnte es fast nicht glauben; aber Sylvia anerbot sich, Arnern noch vor Sonnenuntergang selber bekennen zu machen, der Herzog wisse von seiner Schule und von seinem Lieutenant weder wenig noch viel.

Wenn du dieß kannst, sagte der Alte, so ist er nicht mehr mein Erbe, und wir verreisen den Morgen.

Fangen Sie nur davon an, so bald der Thee kömmt, antwortete Sylvia.

Der Alte konnte ihn kaum erwarten, und fieng alsobald davon an.

Was? Was? unterbricht ihn Sylvia, und der General erzählt ihr, was ihm Arner gesagt.

Sie erwiedert höhnisch: Der Vetter wird scherzen.

Arner blikt sie mit Verachtung an.

Sie wiederholt; Es wird doch nicht wahr seyn.

Er. Doch, es ist wahr.

Sie. Ganz?

Er. Ganz?

Sie. Zu so etwas gehört Beweis.

Er Ihnen nicht.

Sie. Aber dem Onkle.

Er. Er glaubt mir sonst.

Sie. Diesmal nicht.

Er. (zum General) Ist das möglich?

General. Ich gestehe, ich bin im Zweifel.

Er. Haben Sie Ursach?

General. Ich kann dieß nicht sagen, aber ein Beweiß würde mich beruhigen.

Er. Sie zwingen mich Sylvien zu beschämen.

Sylvia. Dieß sind Ausflüchte.

Er. Ich will meinen Beweis bereit machen.

Sylvia lächelt, sie meynt jetzt sicher, er habe keinen.

p. 29.

S. M. Vetteri del.

Arner ruft dem Rollenberger. Nun nimmt er seinen Brief hervor, und die drey Münzen des Herzogs, legt sie auf den Tisch, und sagt zu Sylvia: Kennen Sie dieses Bild? Dann schnell zu Rollenberger: Eine davon ist für Sie, mein Freund, eine für den Lieutenant, und eine für den Pfarrer. Ihre Durchlaucht haben vernommen, mit welchem Eifer Sie mir in meiner Bonaler Arbeit an die Hand gehen, und Ihnen hiemit ihr Wolgefallen bescheinen; er setzte hinzu, ich verbinde meinen lebhaftesten Dank, mit diesem Geschenk, das mir gewiß so angenehm ist, als es Ihnen seyn kann.

Man denke jetzt die vier Menschen zusammen! Rollenberger sah nichts, als die goldenen Pfennige; Sylvia saß wie auf glühenden Kohlen; der General sagte nichts, als: ich bin überzeugt, und verzeih mirs; Arner hatte Mühe, ein Lächeln, das ihn anwandeln wollte, zu unterdrücken.

Doch

Doch wollte er Sylvien schonen, und sagte zum Rollenberger: Eilen Sie, den guten Theilhabern Ihrer Freude ihre Geschenke zu bringen.

Aber Sylvia stand, noch ehe Rollenberger sich entfernte, wie eine Rasende auf, schmetterte die Thüre hinter sich zu, daß die Stube zitterte.

Der General schüttelte den Kopf und sagte: Das macht nichts. Sie hat Unrecht, Sie hat überall Unrecht.

Und da sie allein waren, fügte er bey, weil es doch so sey, und er jetzt sehen müsse, daß Sylvia ihn in allweg mit Lügen berichtet, und Arner hingegen bey der Wahrheit bestanden, so wolle er ihnen jetzt auch sagen, der ganze Eifer sey nur seines Testaments wegen, welches sie ihnen nicht gönnen möge.

Arner und Therese bathen den Onkle, daß er jetzt von Sylvia nichts erzähle.

Sie gieng, Luft zu schöpfen, nach dem nahen Wald, aber sie hatte heute einen unglücklichen Tag. Sie war nicht so bald da, als ein grosser, fremder Hund auf sie zu-

lief,

lief, und mit offenem Rachen, mehr als einmal, rings um sie herum sprang.

Sie fieng sich an zu fürchten. Der Meister des Hunds hatte sich in Bonal verweilt, und unter den Bauern vernommen, sie habe einen unschuldigen Mann mit den Hunden fast zu Tod hetzen lassen. Jetzt sah er sie — es war sie; klein, hager, gekleidet wie sonst keine, voller Ecken und Schnörkel. — So war sie beschrieben; so war sie. Dem Mann pochte das Herz. Soll ich, soll ich, sagt er jetzt zu sich selber. — So eine straft keine Obrigkeit, sie mag thun, was sie will.

Sylvia sieht jetzt den Mann auf der andern Seite des Waldes, und bittet ihn zitternd: Mann! Mann! ruft doch euerm Hund zurük.

Der Metzger schüttelt den Kopf; er fühlt kein Erbarmen. Soll ich? Soll ich? denkt er wieder, sie Gott erkennen machen? es siehts kein Mensch.

Jetzt flehet sie: Um Gottes willen, Mann! Mann! um Gottes willen, ruft doch euerm Hund zurük!

Und

Und wie ein Wächter beym Stunden-schlag die Zeit ruft, so riefs dem Mann jetzt in seinem Herzen: Ich darf nicht, Gott siehts.

Er antwortet jetzt: Daß dir Menschen schonen; aber ich muß Gott folgen, den du nicht fürchtest. Hiemit pfiff er dem Hund, und eilte ab ihren Augen.

Da das Zittern sie verlassen, sagte sie zu sich selber: Das ist auch ein verfluchtes Land, darinn dergleichen Leute mit unser einem also reden dürfen!

Denn gieng sie sich zu verbergen in die Schattengänge des Gartens, aber auch da verfolgte sie heute ihr Unstern. Sie fand in einer Ecke den Brief von Bonal — Arner hatte ihn in der Freude über den-jenigen Bylifkys gestern in der Laube — mit dem Buch, darin er lag, vergessen.

Sie öffnet den Brief, liest ihn, und findet sich selber beschrieben — klein, ha-ger, gekleidet, wie sonst keine, voller Ecken und Schnörkel. Denn das Bild des Lieu-tenants — und die neun hundert und neun

und

und neunzig, die nicht mit ihm Heu fressen — und die Schule, mit der er nur einen Wurf thut, um zu zeigen, wie leicht er damit spiele. Alles reitzte sie zur Wuth — sie zerriß den Brief in tausend Stücke, und warf ihn in die Itta, von der ein Arm rings um den Garten herum fließt.

Am Abend sagte sie zum Onkle, sie habe jetzt noch diese einzige Bitte, daß er morgen mit ihr verreise.

Die traurigste Folge ihrer Bosheit.

Er that es gern, aber es war für Arnern einige Wochen zu spät. Die Kränkungen, die er gelitten, hatten die Krankheit, die in ihm lag, zur Reifung gebracht.

Sie waren kaum fort, so lag er am Rand des Grabes.

Ich will mich einige Augenblicke bey ihm am Rande des Grabes verweilen.

Das nagende Fieber ließ ihm den Kopf frey; seine Seele war heiter.

Er staunte auf sein Leben zurück; er achtete jetzt alles Thun des Menschen wie einen Traum, und es schien ihm, daß selbiges nicht so fast um seiner selbst willen, als um die Kräfte des Menschen zu üben, einigen Werth habe.

So sah er sein Werk in Bonal an. Es freute ihn, daß er sich darnach bestrebt; aber es war ihm jetzt nichts.

Die Vorstellungen des Todes und der Ewigkeit waren ihm reitzend. Er sagte oft mit einer Art von Sehnsucht: Wenn ich nur auch bald dort wäre.

Das erhöhte Theresens Schmerz, er sah es, und sagte es ihr: Gute! Liebe! die Ueberzeugung, daß das Leben nichts ist, ist mir Ahndung der Unsterblichkeit. Fleisch und Blut können nicht denken, Das Leben ist nichts. Vom Wurm hinauf bis zum Menschen ist ihm das Leben Alles; darum ist es mir Trost, daß es mir nichts ist.

Er hielt seinen Tod für gewiß. Am fünften Morgen, da die Sonne bey ihrem

Aufgang

Aufgang auf sein Bett schien, staunte er eine Weile gegen sie hin, dann sagte er: Ich habe auch noch ein Tagwerk und wünschte es verrichtet zu haben, ehe sie untergeht. Therese verstund, daß er vom Abschiednehmen rede.

Sie faßte sich, wie eine Heilige, unterdrückte ihren Schmerz, und hörte, was er zu ihr sagte, mit einer Andacht, wie wenn an einem jeden Wort Leben und Tod hienge.

Er redete meistens von der Erziehung seiner Kinder, und behauptete: Die genaue Festhaltung an regelmäßige Arbeitsamkeit, und an bestimmter Ausbildung dessen, was ein jedes Kind, vermöge seines Standes und seiner Umstände, als Berufssach eigentlich zu wissen und zu können nothwendig habe, seye der Hauptgrund aller guten Erziehung und das beste Mittel dem Schwindelgeist und der Anmassungssucht unserer Zeit vorzubiegen.

Er empfahl in dieser Rücksicht Theresen, eine alte Urkunde, darinn ein guter Ahnherr, der das meiste zur Gründung

des Wohlstandes ihres Hauses beygetragen, die ganze Art und Weise seines Lebens aufgeschrieben, und sagte zu der Guten, diejenigen Mittel, durch welche ein Haus gegründet worden, sind immer auch diejenigen, durch welche es am besten erhalten wird.

Ein Bild aus der Vorzeit.

Dieser Ahnherr verschaffte seinen Bauern allgemein ein ruhiges, glückliches und harmloses Leben, und hieß weit und breit der Christliche Ritter.

Selber der grosse Streit, den er mit dem Kloster Himmelauf hatte, konnte ihm diesen Namen nicht rauben.

Seine Vorfahren hatten dasselbe gestiftet, und dabey den vergabten Bauern das heitere Recht vorbehalten, daß sie vom Kloster zu ewigen Zeiten nicht anders dürfen behandelt werden, als die übrige Angehörige der Herrschafft Arnburg. Aber die

die Stifter des Klosters hatten die Augen kaum zugethan, so wollten die geistlichen Herren von keinen Vergabungs=Bedingnissen mehr wissen, und hielten diese Bauern nicht anders, als die übrigen eignen Leute ihres Klosters. Die Armen, Gedrückten, klagten sich lange, aber im Kloster drohte man ihnen, wenn sie nicht schweigen, und in Arnburg wiese man sie auch ab. So giengen hundert und siebenzig Jahre vorbey, bis der Christliche Ritter regierte, diesem schien das Geschäft nicht in der Ordnung; er glaubte Ritter= und Christenpflicht verbinden ihn, für die armen Bauern seine Archive zu durchforschen; er fand die gesuchten Bedingnisse, vom Junker, der die Bauern vergabet, eigenhändig geschrieben, und sagte darauf den klagenden Leuten Schutz und Schirm gegen Beeinträchtigungen zu, die wider Rechte seyen, die von seiner Herrschaft herstammen.

Das Kloster kam in Bewegung, wie wenn seine Kirche beraubt worden wäre;

 man

man öffnete alle Gewölber, that dergleichen, als wenn man alle Papiere erforschte, und versicherte den Junker bey Gelübd und Gewissen, daß auch keine Spur eines solchen Verkommnisses zu finden sey.

Da trug der Ritter des Ahnherrn eigene Schrift mit deutscher Treu ins Kloster, aber es war, wie wenn die Väter ihn flöhen. Es zeigte sich ein einziger hagerer, langer, den er noch nie sah; er kannte sie doch sonst alle. Dennoch gab ihm der Ritter die Schrift. Der Pater las sie, mit der Hand auf der Brust; bükte sich dann tief, und sagte: Ihro Hochwürden und Gnaden der Abt, und ein hochwürdiges Convent werden die Schrift reiflich überlegen.

Aber acht Tage hernach wollten Ihro Hochwürden und Gnaden der Abt, und ein hochwürdiges Convent nichts von der Schrift wissen. Der Ritter stand, wie Loths gesalzene Säule. Die Patres kreuzigten sich, wo sie ihn sahen und flohen. Er gieng die Halle auf und nieder, man

ließ

ließ ihn gehen. Der Gang des Zürnenden thönt durch die Halle. Nach langem erscheint ihm wieder an einem dunkeln Ort der lange hagere Pater, den er nicht kannte. Dieser bükte sich wieder tief, hielt die Hand wieder auf die Brust und sagte: Er solle in Gnaden verzeihen, seine hochwürdigen Oberen können ihm diese ganz unstatthafte, siegellose und nichts beweisende Schrift, um seiner Seelen Heil willen nicht wieder zurükstellen, indem dieselbe den wunderthätigen Gnadensitz ihres Klosters widerrechtlich bekümmere, und ihre Bauern zu aufrührischen, lästerlichen Worten und Handlungen gegen dasselbe verführe. Er setzte hinzu: daß es auf seine des Ritters Seele fallen müßte, wenn er fortfahren werde, ihre Unterthanen mit einer solchen falschen Schrift gegen ihre leibliche und geistliche Obrigkeit aufzuwiegeln, und damit war der Pater verschwunden. Er that ihm wohl. Der Ritter griff nach ihm, eben da er in seine Höhle verschwand.

Ha! sagte der Ritter, und stampfte mit seinem Fuß: Meines Vaters Schrift eine falsche Schrift, von ihnen, die sein Brod essen! und drohte, das Kloster zu befehden. Aber die Patres fürchteten das Volk und den Namen des christlichen Ritters. Sie krochen zum Kreutz, und sandten den Pater Prior und Kanzler zum Ritter. Diese schoben die Schuld auf den langen, hagern Pater und sagten, er habe die Schrift nicht an Behördt übergeben. Jetzt da es geschehen, seye Ihre Hochwürden und Gnaden der Abt und ein hochwürdiges Convent erbietig, wenn sie schon nicht die behörige Rechtsform besitze, ihrer doch zu geleben.

Der Ritter suchte nichts mehr, und war wieder wie vorhin des Klosters Freund.

Dieser Ritter schrieb alle Rechte seiner Bauern und die ganze Art und Weise, wie er mit ihnen umgieng in sein Buch, aber seine Nachkommen waren so wenig als die Patres im Himmelauf geneigt, Lumpenbauern so Treu und Glauben zu halten.

Sie hiessen vielmehr den Christlichen Junker schon seit Jahrhunderten einen alten Narren, der die besten Rechte der Herrschaft verschenkt, und nicht die geringsten gesunden Begriffe von den Vorzügen ihres Standes und den ansehnlichsten Quellen seiner Einträglichkeit gehabt. Es behagte ihnen gar nicht, wie er auf eine so einfache, gutmüthige unverfängliche Art mit seinen Bauern umgieng; wie er ihrem Streit und ihrem Unglück von allen Seiten vorbog, und täglich dahin trachtete, daß keine Haushaltung, die ihm angehöre, verlassen und unbesorgt seye; hauptsächlich aber, wie wenig er zu seinem Edelmanns-Aufwand, nach seinem Ausdruck, von dem Brod seiner Bauern abschnitt, und daben sein Haus doch auf eine Höhe brachte, als kein Edler in der Nachbarschaft, davon viele nicht blos das Brod ihrer Bauern, sondern sie selbst auffrassen. Sie verbargen desnahen diese alte Urkunde ihres Hauses vor jedermann, sogar vor sich selber; sie hätten sie verbrennt, wenn nicht einige

Sachen darinn ihnen nützlich gewesen wären.

Der gute Junker schätzte diese Urkunde für die Bildung seines Carls für so wichtig, daß er ihm jetzt selbst noch erzählte, wie viel der Ahnherr für sein Volk that, und wie wenig er von ihm zog.

Er setzte hinzu: Lieber Carl! denk an das, was ich dir jetzt sage, und halte es in deinem Leben, wie er, nicht für eine edle Ritterordnung, sondern für eine unedelmüthige Juden- und Wucherordnung, aus dem Volke immer mehr zu ziehen, und immer minder für dasselbe thun zu wollen.

Er nahm auch vom Rollenberger, Clülphi und dem Pfarrer Abschied.

Der Lieutenant konnte es fast nicht aushalten. Der Mann, der in seinem Leben vor nichts zitterte, zitterte vor seinem Bett. Arner sah sein Entsetzen, nahm ihn bey der Hand, und sagte: Lieber Mann, wenn einer von uns beyden sterben muß, so ist es für das, was wir beyde suchen, unendlich

endlich besser, wenn ich, als wenn Sie sterben sollten.

Der Pfarrer war viel ruhiger. Seit vierzig Jahren gewohnt beym Todbett der Menschen ihr Seelenloses, Nichtiges zu Grund gehen zu sehen, war's ihm wirklich auf eine Art wohl, bey Arnern, dessen Seele sich höher hob, je näher sein Tod schien. Die Wehmuth übernahm ihn erst beym letzten Handdruck, und er wandte sich von Ihm, seinen Thränen den Lauf zu lassen.

Rollenberger hatte einen alten Vater daheim, und zehen Geschwisterte; aber wenn er schon auf dem Todbett gewesen wäre, er hätte sein Bett nicht stärker mit Thränen benetzt.

Viele Menschen wünschen Arners Tod.

Im Dorf, wo ihn alles so viel als für todt hielt, entsponnen sich in den Köpfen der Leute die sonderbarsten Gedanken,

in ihren Herzen regten sich die sonderbarsten Wünsche.

Junge und Alte dachten, ich mache dann dieses oder jenes auch wieder, wie ich will; ich bekomme dann auch wieder, was ich jetzt nicht mehr bekomme. Andere: dieß oder jenes, das mir ein Dorn in den Augen ist, muß dann auch nicht mehr seyn, wie es jetzt ist, und dergleichen mehr.

Hinter diesen Gedanken steckte ein abscheulicher Wunsch, der zitterte, sich zu zeigen, und doch immer weiter vorrückte; wie hinter Busch und Schilf ein Ausreisser zittert sich zu zeigen, und doch immer weiter vorrückt, wohin er zielt.

In allen Häusern zeigt sich ein lächelndes Fragen von Männern und Weibern: Ich will doch gern sehen, wie es dann kommt.

Andere sagten: Er ist in Gottes Namen ein Mensch, er wird sterben müssen, wie ein anderer auch; Noch andere; Es scheint, es komme jetzt doch, wie die Jungfer

im Schloß prophezeyet, die neue Ordnung nehme noch in diesem Jahr ein Ende. Wieder andere: Wenn ein König stürbe, es könnte kein grösserer Lärm seyn: und es steht doch sicher kein Pflug still, wenn er schon todt ist.

Die guten Leute! Sie konnten ja nicht wider Gottes Willen; und wenn sie ein Kraut, oder ein Pulver gewußt hätten, das wider den Tod gut wäre, sie hättens ihm, denk ich, dennoch gebracht.

Ich weiß nicht: Sie fürchteten ihn nicht mehr. Säufer bringen am hellen Tag wieder Wein über den Berg. Spieler sitzen bey offenen Thüren zusammen; die Reichen lachen ob den zehndfreyen Aeckern, und ihre Hirten trieben das Vieh wieder in die Einschläge der Armen.

Der alte Schulmeister hatte jetzt wieder Hoffnung den Heidenmann zu vertreiben; er nennt Arners Krankheit ein Wunder vom Herrn, und sagt laut, sie sey ein sichtbares Strafzeichen für seinen Unglauben, und seine Versündigung mit der Schule.

Der

Der Jakobli thu mir nichts, fühlt nur die halbe Last seines Untervogtdiensts. — Der schwache Mann kommt auf den Gedanken, seine Stelle könnte wirklich minder beschwerlich werden, wenn er stürbe, als wenn er lebe.

Ein böses Weib macht einen guten Menschen glüklich.

Du sihest jetzt, sagte seine Frau zu ihm, was es für eine Narrheit gewesen wäre, selbige aufzugeben; wenn es auch nur wäre, dem Lumpen Rudi den Meister zu zeigen, du hättest es mir nicht thun müssen.

Dann fiel sie auf den Gedanken, dieser Umstand könnte dazu dienen, die Meyerin wieder von ihm abzubringen. Sie hat ihm sicher nur, sagt sie zu ihrem Jakobli, um des Junkers willen Hoffnung gemacht! jetzt falle dieser Grund weg; es sollte ihr also, meynte die Vögtin, natürlich wieder

anders kommen, und sie werde vielleicht jetzt froh seyn, den Sonnenwirth jetzt wieder zu nehmen.

Jakobli antwortete der Frau: Ja, Ja! das wird sich dann etwan wohl geben.

Sie. Du kommst immer mit deinem, es wird sich wohl geben. Du Narr, es giebt sich nichts, als was man macht.

Er. Man wird ihn doch zuerst müssen sterben lassen.

Sie. Eben das nicht. Du solltest dich schämen; sie ist so lange deine Schwester, und du kennest sie nicht besser, wenn er todt ist, so kommt der Hochmuth noch mehr ins Spiel; sie will dann noch weniger den Namen haben, daß sie etwas um seinetwillen gethan.

Er. Das ist wahr! aber du zankest doch immer.

Sie. Und du bist immer der Alte.

Er durfte keinen Augenblick säumen; er mußte zur Schwester, mit ihr zu reden. — Aber es war vergebens. Es empörte die Meyerin, daß sie ihr zeigen durf-

ten, sie glauben, sie habe dem Hübel=Rudi nur um des Junkers willen Hoffnung gemacht, und noch mehr, daß sie im Stand waren, die Krankheit des Junkers zu gebrauchen, um sie auf eine Art dem guten Menschen, wie abzustehlen.

Sie gab ihm zur Antwort: Sie brauche in dieser Sache keine Anschickmänner, und wollte mit ihm kein Wort darüber verlieren.

Die Vögtin verstand die Antwort dahin, der Sonnenwirth solle selber kommen, wenn er mit ihr etwas wolle; und sandte eilend zu ihm über den Berg, daß er doch auf der Stelle zu ihr komme. —

Aber der Untervogt war kaum fort, so sagte die Meyerin zu sich selber: es ist genug, ich habe ihn nur zu lange aufgehalten.

Ich will ihn in Gottes Namen nehmen; einen so gutmüthigen, und einen so dankbaren Menschen finde ich sonst nirgends; ich kann Mutter an seinen Kindern seyn, und will es seyn.

So

So redete sie mit sich selber, staunt wieder und sagt dann: Ich habe ihn ja so lange warten lassen; und es ist jetzt genug.

Thränen sind jetzt in ihren Augen. Sie verschließt sich in ihre Stuben, und betet das Gebet einer Tochter, die in den Ehestand treten will.

Nachdem sie es vollendet, steht sie beruhiget auf, trocknet ihre Augen, und geht dann zur Gertrud.

Diese hatte schon eine Weile für ihren Rudi nichts mehr gehofft, und da die Meyerin jetzt sagt: Ich will ihn in Gottes Namen nehmen, verstund diese es vom Sonnenwirth, erschrack, und wollte über die Meyerin zürnen.

Diese ließ sie nicht lange im Zweifel, und Gertrud vergaß jetzt den kranken Junker und tausend Sorgen, die sie selber hatte. — Sie dachte jetzt nur an ihren glücklichen Rudi, und ruhete nicht, bis die Meyerin mit ihr zu ihm hingieng.

Dieser hatte alle Hoffnung aufgegeben, doch dachte er Tag und Nacht an sie, und sagte oft zu sich selber, ich bin ja sonst auch so glücklich; ich habe ja meine Wiese wieder, und die schönste Kuh im Dorf, und die gute Gertrud ist meinen Kindern mehr als Mutter. Ich will doch nicht gegen Gott und Menschen undankbar seyn, und alles andere vergessen und immer nur an sie denken! Er sagte noch gar: es ist ihr in Gottes Namen nicht zuzumuthen; ich habe sieben Kinder, und bin zwanzig Jahre im Bettel gewesen, und ein alter schwacher Mann; sie kann es nicht thun.

So redete er wirklich mit sich selbst, als die Thüre aufgieng, und die Meyerin mit der Gertrud in seine Stube hinein kam. Er haspelte eben das Garn seiner Kinder Aber der Haspel stund ihm in der Hand still, und die Augen im Kopf, so übernahm ihn ihre Erscheinung. Auch die Meyerin war still.

Gertrud sagte zuerst: Danke Gott, sie ist jetzt dein! Es war ihm, als ob ers nicht

glauben könnte. Er zitterte, da er ihre Hand nahm, und sein erstes Wort war: Das habe ich in Gottes Namen nicht mehr gehoffet; und dann, wie beym Junker: Es ist meiner Mutter Segen! Ach! ich habe es nicht verdient, daß Gott alle Wünsche meines Herzens erfülle!

Sie hatten jetzt alle drey ihre Hände in einander, und alle waren still; es stunden allen Thränen in den Augen. Die Kinder bewegten kein Rad; sie wußten eine Weile nicht, was das sey; dann flüsterte Lise dem Heirli ins Ohr: Sie wird gewiß unsere Mutter. Bald sagt eins zum andern: Sie wird unsere Mutter! Die Meyerin sieht das Wort in ihren Augen, steht auf, giebt einem nach dem andern die Hand, und sagt ihnen jetzt selber: Ich bin nun euere Mutter! Jetzt stehen die Kinder auf, drängen sich an sie und den Vater und die Gertrud, und sagen: Wir bekommen jetzt eine Hochzeit! und springen und lachen.

Gertrud sagte der Lise: Wie ist's jetzt, Lise, wolltest du mich noch lieber, als sieben Mütter.

Die Meyerin besorgte den ganzen Abend die Kinder. Sie sagte zur Gertrud: Du mußt mich jetzt machen lassen, wie wenn du schon nicht mehr Mutter wärest. Sie stand mit dem kleinsten auf dem Arm hinter ihren Rädern, besorgte ihre Arbeit, ihr Abendessen, ihr Lernen und betete noch mit ihnen ihre Abendgebeter.

Rudi haspelte nicht mehr, er stand immer hinter ihr, wie ihr Schatten.

Als sie fort wollte, gab er ihr noch ein trauriges Kleinod. Er hatte es unter seiner Frau selig vor sieben Jahren versetzen müssen, und seit dem nicht mehr auslösen können. Die Meyerin fragte ihn lächelnd, wie er hierzu gekommen, und er erzählte ihr noch die Geschichte des Halsbands mit Thränen.

Eine gestrandete Hofnung.

Da sie heim kam, fand sie den Sonnenwirth vor der Thüre. Die Vögtin hatte den feisten Vetter eilend über den Berg kommen lassen, und ihm so viel Hoffnung gemacht, daß er mit Ungeduld vor der Thüre auf sie wartete. Jezt kam sie, aber sie machte grosse Augen, da sie ihn sah. Sie merkte sogleich, daß die Untervögtin, die ihren Bruder heut am Morgen zu ihr geschickt, nun auch diesen sende.

Sie wußte im Anfang nicht, ob sie zürnen oder lachen wollte; doch wählte sie bald das Letzte. Sie grüßte ihn freundlich, und fragte, ob er ein Kalb im Dorfe suche, oder was ihn sonst Gutes noch heute so spät über den Berg bringe.

Der Metzger antwortete eben so freundlich, daß er kein Kalb im Dorf suche und keinen Stier, und daß ihn so spät nichts über den Berg bringe, als die Hoffnung, die sie wohl wisse.

Aber sie wollte nicht wissen, was für eine Hoffnung es wäre, und der Metzger mußte sich deutlicher erklären, er meyne, da bey dem Junker an kein Aufkommen zu denken, so werde sie den Bettel Rudi jetzt gern fahren lassen.

Sie. Die Untervögtin hat mir dieses diesen Morgen sagen lassen.

Er. Und mir Nachmittag.

Sie. Das dachte ich eben; aber weißest du auch meine Antwort!

Er, Ja freylich! Du brauchest keine Anschicksmänner, ich soll selber kommen, wenn ich etwas wolle, auf diesen Bericht bin ich so geschwind ich können, über den Berg gelaufen; ich wäre aber schon lange von mir selber wieder zu dir gekommen, wenn ich geglaubt hätte, du würdest auch einen Entschluß nehmen.

Sie. Man hat dir meine Antwort bey weitem nicht recht überbracht; das macht aber jetzt nichts; es ist mir doch lieb, daß du hier bist, denn ich habe wirklich einen Entschluß genommen, und

du

du kommst eben recht, dazu, daß ich dir ihn sage.

Der feißte Mensch zweifelte jetzt nicht mehr, die Sache seye in der Ordnung; er lächelte aber redete nichts weiter, in der Meynung, sie krieche sicher zum Kreuz, und werde jetzt wohl selber etwas sagen, wenn sie ihn wolle.

Sie sah seine Gedanken, lächelte auch, schwieg eine Weile, machte indessen einen Blumenstrauß zurecht, und sagte dann nichts weiter, bis sie ihn vollendet hatte; aber dann sprach sie: Herr Sonnenwirth! ich bin des Hübel Rudis Braut; diese Blumen sind aus seinem Garten. Nicht wahr, Herr Sonnenwirth, er kommt uns an die Hochzeit? Er ist der erste Mensch, dem ich es sagte, daß ich eine Braut bin.

Der Sonnenwirth wußte nicht, wo ihm der Kopf stund; er antwortete nach einer Weile: Aber ist es auch Ernst? Und da er völlig verstanden, daß es recht Ernst sey, sagte er dann: Also hätte ich wohl können daheim bleiben, und klagte, daß

ihn die Vögtin so eilfertig über den Berg gesprengt, und dann noch bei einem so schlechten Wetter.

Die Meyerin erwiederte, ob er so gar müd geworden?

Er antwortete: Es sey ein gewaltiger Koth.

Sie. Was thut dein Pferd daheim?

Er. Ich schone ihm, und brauche es nie ohne Noth; aber man verdirbt bey dergleichen schlechten Wetter an Schuhen und Kleidern, was man am Roß erspa- ren will.

So machte die Krankheit Arners vieler Menschen Gedanken offenbar. Sie waren alle so böse. Ach, es ist schwer die Men- schen zu ändern! Es wünschten ihm viele den Tod, weil er dieses versuchte.

Es zeigt sich, daß sein Werk tiefere Wurzeln habe.

Indessen war es nichts weniger, als daß selbst diejenigen die seinen Tod wünsch- ten,

ten, auch allgemein gern gesehen hätten, daß die alte Ordnung in allen Theilen wieder eingeführt würde; der eine wünschte es nur in diesem, der andere in jenem Stück.

Viele wünschten es gar nicht.

Die Menge der Armen jammerten, daß es um alle ihre Hoffnungen geschehen, ihre neuen Aecker und Wiesen, das Batzensparen, selber die Hoffnung ihrer Zehendfreiheit schien ihnen jetzt wie ein Traum; einer sagte dem andern, wenn bey dergleichen neuen Sachen kein Herr da ist, der sie in der Ordnung leitet, so können sie keinen Bestand haben.

Es that den Armen so weh! doch trösteten sich die Liederlichsten damit, wenn er todt sey, so fordere ihnen niemand nichts mehr für die Ziegen, die sie ihm schuldig seyen. Leute wie Kriecher und Marx ab der Rüti dachten, es zwinge sie dann niemand mehr, den Kindern zu geben, was sie selber gern essen. Der schwache Kienast gieng seufzend umher, er sagte dem

Susanneli und den andern Kindern: wenn er todt ist, so halten mir die Vorgesetzten kein Wort, und es ist mit dem Burgerholz und mit allem wie nichts.

Also trauerten viele; aber die meisten um ihrer selbst willen. — doch auch einige, weil sie ihn liebten; am meisten die Kinder, die im Garten auf seiner Schooß saßen; diese betrübten sich, wie wenn ihre Eltern sterben wollten. Wenn sie aus der Schule heim kamen, erzählten sie gewöhnlich, wie auch der Lieutenant den ganzen Tag kein trocken Aug habe, und sie nicht lehren könne wie sonst. Die meisten Eltern antworteten ihnen: Er hat seine guten Ursachen zu weinen, man wird seinen Brodkorb mit dem Junker ins Grab legen. —

Andere: Er kann dann auch wieder spazieren, wo er hergekommen.

Das war den Kindern entsetzlich. Sie konnten nicht glauben, daß er dann nicht mehr ihr Schulmeister seyn werde. Viele Eltern antworteten ihnen: Ihr Narren,

wer wollte so einen Mann zahlen? Einmal wir nicht, und im Dorf gewiß niemand.

Tausend Gedanken giengen jetzt durch die jungen Köpfe der Kinder; ihrer viele sagten, sie wollten gern ihr Spaargeld daran geben, wenn er nur bleiben könnte; wenn sie schon alles verlieren müßten, was sie daraus haben kaufen wollen — und wenn sie auch keine zehndfreyen Aecker bekommen würden. Selbst die Hoffärtigsten sagten: sie wollten, bis sie erwachsen, kein unnützes Band kaufen, wenn sie nur machen könnten, daß er bleibe.

So standen die guten Kinder oft stundenweise bey einander, und jammerten fast noch mehr um ihren Schulmeister als um Arner. Alles sagte ihnen, sie werden ihn sicher verlieren; endlich gab eins den Rath: sie wollten ihn selber fragen. Das fanden sie alle das Beste. Sie thatens am nemlichen Abend, und sagten ihm, ihr Spaargeld und alles was sie haben, soll sie nicht reuen, wenn er nur bleibe.

Es brach dem edlen Mann das Herz; er antwortete innig bewegt: Ihr Lieben! Euer Herz freut mich, aber euer Spaargeld will ich nicht; wenn ich auch nur Wasser und Brod finden würde, so will ich bey euch bleiben, darauf könnt ihr zählen.

Die Kinder trockneten noch auf der Strasse die Augen; eins sagte dem andern: Gott Lob, daß er doch bleibt, und da sie heim kamen, war ihr erstes, ein fröhliches Rufen: Vater! Mutter! er bleibt, er bleibt jetzt sicher, er hat es selber gesagt!

Viele Eltern antworteten ihnen: Es ist nicht die Frage, ob er wolle, es ist die Frage, ob er könne!

Kinder. Ja! Ja! er kann es sicher, wenn es will!

Eltern. Das werdet ihr jetzt wissen?

Kinder. Ja! Ja! das wissen wir jetzt: wenn er auch nur Brod und Wasser hat, so will er doch bleiben.

Eltern.

Eltern. Ja! Ja! Das ist bald gesagt; aber die Herren essen gern Fleisch, und trinken gern Wein.

Es ist bey solchen Leuten, wo ein Herrschaftsherr wahre Hülfe zur Volksbildung findet.

Von den Alten meynte jetzt alles, es sey da nichts anders, wenn Arner todt seye, so werde im Dorf wieder der Stärkste Meister, und dann sey alles wieder wie vorher. Die Spinnerweiber klagten dem Mareili alle Tage mehr, wie man in den grossen Häusern schon öffentlich über ihre zehndfreyen Aecker, über das Spaargeld ihrer Kinder, und über die ganze neue Ordnung ein Gespött treibe, und wie in Gottes Namen nichts anders zu hoffen sey, als daß die Schule und alles mit einander wieder ein Ende nehme, so bald er die Augen zugethan.

Das Mareili tröstete die Spinnerweiber. Aber es war ihm selber nicht wohl zu Muth. Die gute Tochter war vom Tag an, da sie Arnern kennen lernte, so für ihn eingenommen, daß sie an diesem Abend, da sie schon alle ihre Nachtgebeter vollendet, noch einmal die Hände faltete, und betete: Lieber Gott! hilf auch dem guten Herrn in allem, was er vor hat, ich will ihm einmal auch helfen, was ich kann und mag!

Sie hielt von dieser Stund an ihr Wort treulich. Es erquickte ihr Herz zu hoffen, der gute Junker werde in seinem Dorf zu Stand bringen, was man ihrem Bruder vor zwanzig Jahren von Oberkeitswegen gehindert hatte. auszurichten.

Jetzt sah sie alle diese Hoffnungen wie ein Traum verschwinden. Tausend Gedanken, ob denn gar nicht möglich zu helfen wäre, wälzten sich in ihrer Stirne; zuletzt ward sie endlich in einer schlaflosen Nacht dahin mit sich einig, daß man einmal den Schulmeister in keinem

Fall

Fall aus dem Dorf lassen müsse, es möge auch mit Arnern kommen wie es wolle.

Dieses mit sich selber in Ordnung, stand sie lange vor allen im Haus auf, und gieng in die Kammer, wo ihr Bruder noch schlief. So bald er erwachet, saß sie zu ihm hin auf sein Bett und sagte dann: Ich bin jetzt zwanzig Jahre bey dir, und das Glück hat in unser Haus wie hinein geregnet; du weissest, wie viel ich dazu beygetragen, und wie ich mir bey Tag und Nacht keine Mühe dauern lassen, in allem zu rathen und zu helfen, als wenn es das Meinige wäre. Du sagtest auch immer, was dein sey, sey mein; aber ich suchte das nicht, ich achtete deine Kinder für die Meinigen, und begehrte für mich nie etwas; jetzt aber habe ich eine Bitte, und die mußt du erfüllen.

Welche Vorrede! sagte der Meyer, du weißt, daß ich nicht ungerecht und nicht undankbar bin.

Und da er dann hörte, daß es nur darum zu thun sey, zu helfen, daß der Schulmeister

meister auf keinen Fall aus dem Dorf fort müsse, antwortete er lachend: du machtest mich glauben, deine Bitte betreffe mein halbes Vermögen; für den Schulmeister hast du gar nicht zu bitten; ich müßte mir selber Feind seyn, wenn ich es nicht mit gleicher Angelegenheit wünschte, wie du. Das Gespinst im Dorf hat seit den wenigen Wochen, in denen er Schul haltet, mehr zugenommen, als sonst in so viel Jahren, und was ich nie hoffen dürfen, die Weberey empor zu bringen, und zu merklich reinen Tüchern zu gelangen, dessen bin ich jetzt sicher, wenn er dabey bleibt. Also muß ich es wünschen, wie du. Aber es ist in solchen Fällen nie gut, daß einer in einem Dorfe solche Sache allein mache, sie wird siebenmal besser, wenn etliche zusammen halten.

Denn machte er ihr begreiflich, daß wenn Gertrud ihren Vetter, den alten Lindenberger, und die Renoldin ihren Schwiegervater dahin bringen würden, in dem grossen Haufen dafür anzuhalten, daß

man

man den Schulmeister auf keinem Fall aus dem Dorf lasse, so schlage das diesem Alten kein Mensch ab.

Sie fand den Rath gut, und säumte nicht, sie eilte von seinem Bett weg, mit den zwey Weibern zu reden.

Gertrud versprach für ihren Vetter zum Voraus. Da das Mareili zur Renoldin kam, war ihr Mann im Stall bey einer kranken Kuh. Er wollte ihr eben nur noch ein Trank geben. Aber er mußte von ihr, und zuerst den Großvater rufen, der nicht in ihrem Haus wohnte. Es freute den Alten. Er gieng zur Stund in die vordere Gasse zu den grossen Häusern; wo er hin kam, da fragten ihn Vettern und Basen: Wie kommts doch, daß der Großvater bey diesem schlechten Wetter ausser das Haus geht? Er fragte zuerst Kindern und Kindskindern nach, ob sie alle gesund seyen, und was sie Guts machen? Dann von den jüngsten, ob sie dem neuen Schulmeister auch in die Schule gehen und brav bey ihm lernen? Wenn

dann die Eltern die Kinder und den Schulmeister rühmten, so sagte er dann bald, wie himmelschreyend es wäre, wenn man so einen Mann, unter was für Umständen es auch wäre, wieder weglassen würde.

Es widersprach dem Alten niemand. Seine Freundlichkeit brachte Leute, die dem Junker den Tod wünschten, wie nichts dahin, daß sie ihm unterschrieben, seinen Schulmeister zu erhalten.

So leicht ist es, das Volk zu führen; aber es muß die Faden nicht spüren, mit denen man es bindet.

Der Baumwollenmeyer verstund es, er brauchte dazu Weiber und alte Männer.

Verzweiflung und Menschennatur.

Dieser Erfolg zeugte, daß Arners Thun tiefere Wurzeln habe. Der Jammer über bey einigen ohne Gränzen.

Die Rickenbergerin, die ihm den Vaternamen wieder gab, gieng wie eine Verirrte

irrte umher. Sie dachte jetzt wieder, es sey nicht Gottes Willen, daß ein guter Vater auf der Welt sey; wenn einer da sey, so müsse er sterben. Auch gieng sie wieder jede Nacht auf des Vaters Grab und klagte mit Thränen den neuen Schmerz. Der Pfarrer redte am Sonntag auf offener Kanzel fast ihre Sprache. Nämlich es sey, wie wenn es nicht seyn müsse, daß Menschen durch Menschen versorget werden, die ganze Natur sagte er, und die ganze Geschichte rufe den Menschen zu, es solle ein jeder sich selber versorgen, es versorge ihn niemand, und könne ihn niemand versorgen.

Das beste das ein Mensch dem andern thun könne, seye ihn dahin zu leiten, daß er suche, es selber zu thun.

Dann bald darauf: Es liegt in der Natur, daß der Mensch auf niemand zähle auf Erden. Selbst Eltern, die den Säugling zu retten in Feuer und Wasser springen, und sich für ihn den Bissen aus dem hungernden Munde nehmen würden,

sagen zum Kind, wenn es erwachsen: Du bist erzogen, hilf dir jetzt selber.

Und im Grund ists vollkommen recht, und dem Menschengeschlecht heilsam, daß Eltern und Oberkeiten es dahin weisen; wenn es nämlich wahr ist und Kinder und Volk wirklich erzogen sind. Aber wenn es nicht wahr, und die armen Geschöpfe in beyden Verhältnissen zu Krüppeln und Serblingen gemacht sich weniger als Unmündige helfen können, und Eltern und Oberkeiten dann doch zu ihnen sagen: Helfet euch selber! Dann ists etwas anders. Wenn sie sich selber nicht helfen können, und Eltern und Oberkeiten ihnen nicht helfen, wer soll ihnen dann helfen?

O Arner, Arner, wie sahest du das ein! Wie würdest du helfen, wenn du lebtest! Aber, Gott im Himmel, was können wir hoffen! Lernet doch arme Menschen euch selber versorgen, es versorget euch niemand auf Erden.

So redete der Mann; und wer verzeiht ihm, wer verzieht der Rickenbergerin

diese Sprache nicht? Wer will sagen, es ist wider Gott, wenn Menschen für Menschen bang wird? Und es ist wider die Oberkeit, wenn der Mensch für die Unversorgten im Land mit einem Feuer redet, das brennt? —

Nein! das Feuer des Eiferers, der im Gefühl der Verwahrlosung unsers Geschlechts die Sprache der Verzweiflung redet, ist ein heiliges Feuer, es ist ein verblichenes Siegel der Göttlichkeit unserer Natur, und ein Schatten der himmlischen Weisheit.

Ach! Im Toben des rasenden Sohns höret der Vater schreckliche Wahrheit, und Fürsten neigen ihr Ohr zur Stimme des Aufruhrs, weil sie die Völker verwahrloset.

Regierungswahrheiten und Täuschungen.

Also trauerte, wer ihn nahe kannte, am tiefsten. In Arnburg war keine Seele,

die nicht von Schmerz gebeugt, wie ein Schatten einher gieng.

Therese kam weder Tag noch Nacht von seiner Seite. Er redte oft von Bylißky, und Sie schrieb ihm jetzt, wenn er den Freund noch sehen wolle, so solle er eilen.

Dieser empfieng den Brief bey Endorf, mit dem und mit Neleron er Arners Werk von neuem erwog.

Je mehr sie es überlegten, je mehr fanden sie, seine Versuche knüpfen den Faden der Justitz und Finanz bestimmt da wieder an, wo alle Weisheit der im Ausübung stehenden Gesetzgebungen bis jetzt nicht verhüten können, ihn abzuschneiden.

Endorf sagte mit Lebhaftigkeit, daß diese Versuche, indem sie das Interesse des Fürsten mit demjenigen des Volkes vereinigen, auf die einfacheste Art zu dem einzigen möglichen Mittel führen, die menschliche Natur in den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens zu befriedigen.

Er

Er fuhr fort: Die Finanz, wie sie jetzt betrieben wird, ist ein ewiger Strudel, der alles, was sich ihm nahet, verschlingt; und die Justiz, wie die Pest, die öffentlich tödtet, was sie im Finstern anstekt.

Ernst, wie der Tod, setzte Neleron noch hinzu: Wenn denn noch ein Wüterich, wie unser Ziginer dem Fürsten sein Herz zu Grund richtet, ihm alles reine Gefühl seiner Verhältnisse gegen das Volk raubt, und in seinem Namen, das Elend und die Verwirrung des Menschen in allen Ständen auf das äusserste treibt, so ist sich zulezt würklich nicht mehr zu verwundern, wenn das Volk endlich so unnatürlich wird, als die Regierung, und mit dem einzigen Mittel, das unter diesen Umständen in seiner Hand ist, mit dem Aufruhr droht, wie wir dieses jezt gefahren.

Neleron. Aber, wissen Sie, daß der Bösewicht dieses wünscht?

Endorf. Das wird er doch nicht.

Neleron. Er sagte gestern ausdrük-

lich, das Herzogthum solle nur aufstehen, er wolle es mit zwey Regimentern zusammenhauen, und dann sicher bey den Aufrührern das Geld finden, das ihm die Unterthanen abschlagen.

Neleron und Endorf sahen jezt, daß sie aus Mangel an tiefer Kenntniß der eigentlichen Volksumständen und seiner ersten Unterhaltungswege das Glük des Staats bloß durch strenge Festhaltung der alten Gerechtigkeits- und Finanz-Einrichtungen erzwingen wollten, und daß sie mit allem ihrem Thun nur auf die Oberfläche dieser Gegenstände wirkten, indem das wahre Wohl des Volks unmöglich anders, als durch die einzelne Sorge seiner ihm nahen Ortsoberkeit und Herrschaftsherren zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden kann. Sie sahen jezt, daß, wenn sie vor zwanzig Jahren die Menschlichkeits-Phantasien des Herzogs an diesen grossen Staatsbegriff geknüpft, sie dadurch das Herzogthum gerettet, und den Liebling für immer

mer von dem Fürsten entfernt haben würden,

Sie kannten das Volk wirklich nicht, und ahndeten nicht, wie viel es brauche, den Menschen einzeln in eine Ordnung zu bringen, daß sein freyes Thun und Lassen mit den Forderungen der Justiz und Finanz übereinstimmen.

Der Fürst sah diese Lücke ihrer Staatskunst; sein fühlendes Herz wollte helfen. Sie aber sahen den Irrthum seiner Mittel, und so trafen sie nie zusammen. Ihre Wahrheit und Treue stand wie eine Eiche in einem Garten.

Also im Wesen ihrer Grundsätze getrennt, entfernten sie das Herz des Fürsten immer mehr, indem sie ihm jeden Irrthum, der in seinen Lieblingswünschen statt hatte, aufdekten. Ihr Widerspruch mußte ihn um so mehr kränken, je edler seine Wünsche waren, und je mehr Wahrheit dieselbe zum Grund hatten.

Sie waren eben in diesem Gespräch, als Bylifsky Theresens Brief erhielt. Er

verlohr seine Gesichtsfarbe, zeigte ihn mit blassen Lippen den Freunden, und eilte dann von ihnen zum Herzog, der die gröſste Theilnehmung für Arners Schiksal zeigte, und seinem Leibarzt befahl, Bylifsky zu begleiten, und so lange in Arnburg zu bleiben, als er nur immer glauben könne, daß seine Gegenwart nüzlich seyn könne.

Ein Charletan beym Krankenbett, und ein Staatsminister in einer Schule.

Dieser rettete ihn wirklich, aber er trieb sein Werk wie ein Charletan.

Er pakte Sachen aus, wie für ein Lazareth; Silber- und Goldzangen, Schwämme und Binden, Stücke von Schlangen, zerriebene Mücken, Metalle und Halbmetalle, Salben und Pflaster, und viele mir namenlose Sachen. Er gieng auf den Zehen, schüttelte den Kopf, wenn

wenn sich nur eine Maus regte, zückte die Achsel, was man auch immer fragte, und äusserte, er könnte nicht dafür stehen, wenn die geringste Gemüthsbewegung den Kranken alterire. — Damit entfernte er Bylifsky von seinem Bett. Seine Zeit nicht zu verlieren, reisete dieser auf Bonal, die dortige Schule zu sehen.

So sehr er überhaupt den Einrichtungen derselben traute, und so wenig er vom Lieutenant glaubte, daß er Arnern mit Absicht hierin Staub in die Augen zu werfen suchte, so hatte er doch noch einiges Mißtrauen in den Gegenstand, und war überhaupt geneigt anzunehmen, daß die Kinder wenigstens in den Arbeitssachen den besten und zwekmäßigsten Unterricht immer zu Haus bey ihren Eltern finden könnten und sollten, und daß die Verbindung des Arbeitens mit dem Lernen gar leicht in ein trügliches Spielwerk ausarten könne. Auch der Grundsatz: daß Weisheit und Kraft in Erwerbung und Aeufnung des Eigenthums das allgemeine

Fundament

Fundament der Bildung des gesellschaftlichen Menschen seyn müsse, schien ihm zu eingeschränkt zu einseitig.

Aber der Augenschein überzeugte ihn bald, daß beym allgemeinen Zurückstehen des Volks in allen wirthschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, die Kinder daheim in ihren Häusern von Geschlecht zu Geschlecht gleich ungeübt, gleich unwissend bleiben würden, und deßnahen mit solchen Schulen ein Anfang in dieser Bildung gemacht werden müsse. Er bemerkte die Vortheile der Aufsicht, der Leitung und der Nacheiferung auf die Vervollkommnung des Kunstfleisses, die in solchen Schulen statt finden, und war überzeugt, daß die Umstände der Privaterziehung den Vortheilen der öffentlichen Bildung nur dannzumalen gleich kommen können, wenn eine Nazion allgemein in der Ausbildung und Industrie schon merkliche Vorschritte gemacht.

Eben so sah er, daß die Einrichtungen von Glülphis Schulstube von einer Ein-

falt seyen, daß es auch bey den einge-schränktesten Eltern nichts als guten Willen brauche, dieselbe in ihren Haushaltungen nachzuahmen, und daß die Verbindung des Lernens und des Arbeitens in einer Schule auf keine Weise in ein trügliches Spielwerk ausarten könne, wo dasselbe, wie hier, fest an seinen Geldabtrag angeknüpft, und dieses zum einzigen Maasstab des Zunehmens der Kinder in Sachen des Erwerbs angenommen, und beybehalten werde.

Er sah nicht weniger, daß Glülphi seinen Grundsatz von der Weisheit und Kraft in Erwerbung und Aeufnung des Eigenthums, in seiner Schulstube, dem höhern Grundsatz unterwerfe, das Wohl der Menschen durch die Vereinigung ihrer Kräfte und ihres Willens zu erzielen, und diesem untergeordnet, schien ihm jetzt der erste Grundsatz nicht mehr einseitig und eingeschränkt.

Er sah mit den Augen des Manns, der im Stand war im Oelkern den Baum

zu sehen, unter dessen Schatten der Wanderer ruht.

Er redete lange wenig, sah von Tisch zu Tisch, von Kind zu Kind seine Arbeit, und hörte sein Lernen, und beym kleinsten, wie beym größten, übertraf was er sah, seine Erwartung.

So von der Güte der Sache in allen Theilen überzeugt, sagte er endlich zu Glülphi: Freund! ich finde ihre Einrichtungen mit der Natur der Menschen und mit ihrem gesellschaftlichen Zustand auf eine Art übereinstimmend, wie ich es noch nirgend gesehen.

Er setzte hinzu, das Schiksal der niedern Menschheit ist mehr und minder immer in der Hand der Grossen, und diese schätzen das Volk nur in dem Grad, als sie Nuzen von ihm ziehen können; deßnahen auch die innern Triebfedern alles Würklichen eben so allgemein dahin lenken, die Nuzniessung der Staaten für ihre Fürsten, und der Unterthanen für ihre Oberkeiten, so hoch hinaufzutreiben, als

möglich,

möglich, und die in diesem Verhältniß stehende Menschen zu diesem Endzweck auf das beste zu nutzen und zu brauchen, und wenn es gut geht, auch zu demselben zu erziehen! und zu bilden.

Dieser Gang der Sachen ist in der Natur der gesellschaftlichen Einrichtungen gegründet.

Ein jeder Eigenthümer sucht eben so Haus und Hof, Beruf und Gewerb, so hoch hinauf zu treiben als möglich, und seine Leute zu diesem Endzweck auf das Beste zu nutzen und zu brauchen, und wenn es gut geht, auch zu demselben zu ziehen und zu bilden.

Das Alles ist eine unausbleibliche Folge der Eigenthumsansprüche, gegen die unsere Natur, auch beym ersten Vorschritt aus ihrem ganz thierischen Zustand immer hinlenkt.

Desnahen ist auch der Mensch im Allgemeinen im gesellschaftlichen Zustand nur in so weit ruhig und sicher, und kann sich nur in dem Maaß zu der Behag-

lichkeit

lichkeit der befriedigten Wilden erheben, als er dienstfähig gebildet ist.

Die Erfahrung zeigt allgemein, daß der Zustand der Völker nur in so weit glüklich, und die einzeln Menschen in einem Staat die ersten Vortheile der bürgerlichen Verbindung ruhig und sicher geniessen, als sie durch ihre ausgebildete Dienstfähigkeit im Stand sind, ihre Lage und Umstände mit den Forderungen der Finanz und den Bedürfnissen der öffentlichen Einrichtungen, denen sie untergeordnet, in Uebereinstimmung zu bringen, und also den Platz, den sie in der Gesellschaft mit gesezlichem Recht behaupten, wohl auszufüllen.

Ihre Einrichtungen, fuhr er dann fort, entsprechen den gesellschaftlichen Bedürfnissen, die aus diesen Umständen entspringen, ganz vorzüglich, und sind, ohne Widerrede, mehr, als irgend etwas anders geschikt, das Urtheil der Fürsten und Oberkeiten über den Werth ihrer Menschen zu berichtigen und höher zu stimmen,

und höher zu stimmen, und dadurch die würklichen Gesezgebungen der Welt für den Zustand der niedern Menschen sorgfältiger und minder blind und dumm zu machen, als sie gewöhnlich über diesen Gegenstand sind, und man kann es nicht genug wiederholen, sagte er, die Fürsten und Oberkeiten werden durch die ersten Bedürfnisse ihres Stands, und durch den Reiz der grössesten Scheingeniessungen gehindert, das Volk viel zu achten, und an die reinern Beweggründe für dasselbe zu sorgen, zu glauben.

Sie glauben hingegen gar gern an das, was ihnen einträgt, desnahen die erhöhete Ertrags- und Dienstfähigkeit des Volks die Grossen offenbar dahin lenken muß, um ihrer selbst willen besser für dasselbe zu sorgen.

Sein leztes Wort war:

Lieber Lieutenant, ich halte Ihre Erziehungsart und ihre ganze Dorfseinrichtungen so ganz für eine Finanzsache, daß wenn ein Cabinet den Plan machen würde,

das Volk einzig nach dem Gesichtspunkt seiner grössern Ertragsfähigkeit erziehen zu lassen, es ganz gewiß mit Einrichtungen anfangen müßte, wie die Ihrigen sind.

Gott! denkt Euch den Mann, der bis auf jezt so viel, als Taglöhnerdienste mit Feldmessen gethan, und hier und dort von Menschen, wie Sylvia, den Lohn seiner Arbeit unter so tiefen Kränkungen empfieng, daß er oft selbst dem niedrigsten Volk zum Gespött ward, denkt euch diesen Mann, dem jezt der Minister seines Fürsten mit einer Achtung begegnete, die sein Selbstgefühl rechtfertigte, und das Bewußtseyn stärkte, er seye zu etwas mehrerem in der Welt brauchbar.

Eine Thräne zitterte in seinem Auge, und auf den Lippen lag das Verstummen seines Danks und seiner Hoffnungen.

Bylifsky kannte dieses Verstummen; es war der Lohn der schönsten Thaten in seinem Dienst.

Es wird jezt wieder viel anders.

Arner schien noch einen ganzen Tag ohne Hoffnung. Er entschlief in einer Ermattung, daß man kaum wußte, ob er todt oder lebendig.

Auf allen Lippen stand der Gedanke: er wird nicht wieder erwachen; wie bang, wie bang ists allen. Der Leibarzt entfernet sie alle: sie horchen vor der Thüre, und hören ihn nur nicht mehr athmen, sie denken alle: Er ist todt, er ist gewiß todt.

Also vergieng die schrekliche Stunde, sie entschied über sein Leben.

Jezt öffnete der Leibarzt die Thüre, aber leise, wie einer, der in der Mitternachtstund gehütete Kammern öffnet.

Er hält den Odem zurük, und sagt auf den Zehen: Es zeigt sich ein Schweiß! ich hab ihn bewirkt, und wenn mir jezt noch einer gerathet, so bin ich mit ihm glüklich.

Therese will es kaum glauben; aber nach einer Stunde kommt er wieder, redet jezt mit ihr selber, und versichert, der Schweiß, den er gemacht, daure noch fort, und alle Umstände seyen viel besser.

Den Morgen darauf eilt Bylifsky wieder auf Arnburg. Therese kommt ihm entgegen; er siehts, sein Freund ist gerettet; er siehts, es ist kein Jammer in ihrer Gebehrde, sie eilt; ihre Kinder springen voraus.

Also lauft ein Weib, dessen Haus in den Fluthen gestanden, mit ihren Kindern dem Vater entgegen, der in der Verheerung nicht da war; die Gerettete sinkt ihm sprachlos an Arm, sein Aeltester ruft ihm von ferne: Wir sind alle noch da, und er überfließt von Wehmuth und Wonne.

Therese sank Bylifsky sprachlos an Arm, ihr Aeltester rief ihm von Ferne: Der Vater ist wieder gerettet! und er überfloß von Wehmuth und Wonne.

Arner war wirklich gerettet, und die Nachricht davon drehete den Leuten in Bonal die Köpfe, wie der Wind die Wetterfahne auf dem Thurm im Dorf.

Der abscheuliche Wunsch, der sich zitterte zu zeigen, und doch immer weiter vorrükte, war, wie verschwunden, und das lächelnde Fragen der Männer und Weiber: ich will doch gern sehen, wie es dann kommt? hatte ein völliges Ende. Die Leute sagten jezt zu einander, man könne Gott nicht genug danken, daß er wieder gerettet sey. Der Schulmeister schwieg vom Wunder des Herrn, und der Jakobli Thu mir nichts sagte nicht mehr, daß die Untervogtsstelle, wenn er todt wäre, etwan minder beschwerlich seyn könnte, er sagte wieder zu seiner Frauen, er könne und wolle nicht mehr Untervogt bleiben; aber sie antwortete ihm: du mußt mirs bleiben, wenn es jezo schon mit dem Sterben nicht gerathen ist, so kann es ein andermal geschehen.

Die Reichen wurden wieder mit den Armen viel freundlicher, die Bauerntöchter spotteten nicht mehr über das Batzensparen, und über die Zehndfreyen Aecker der Spinnerkinder, und die Dorfmeister, deren Knechte den armen Leuten in ihren neuen Pündten gefrefelt, kamen jezt selber vor ihre Häuser, und gaben ihnen gute Wort, daß sie nichts daraus machen; das Vieh, sagten sie, sey ihren Knechten wider ihren Willen entronnen, und sie wollen ihnen den Schaden gern wieder gut machen.

Der Edelmann wieder im reinsten Verhältniß gegen seine Unterthanen.

Also änderte sich alles, weil er nicht starb; es wollte ihn auch alles wieder sehen, aber er ließ vor allen andern die Kinder von Bonal, die er im Garten gesehen, wieder zu sich kommen.

Sein Karl bat ihn dafür und sagte, die guten Kinder seyen so traurig um ihn gewesen. Einmal, da es am schlimmsten gestanden, seye eine ganze Schaar von ihnen in den Schloßhof gekommen, und habe nicht wieder fortgehen wollen, bis er herunter gekommen, und ihnen erzählt, wie es um ihn gestanden, und sie haben fast mehr geweint, als er selber.

Aber die guten Kinder erschraken, da sie ihn jezt wieder sahen; sie kannten ihn nicht mehr, er saß abgezehrt, fast wie ein Todter in seinem Lehnstuhl; aber er war so freundlich, daß sie sich bald wieder an ihn hin drängten; dennoch waren sie so stille, daß fast kein Laut in der Stube tönte; sie durften ihn nicht anrühren, und drängten sich selbst zurük, wenn sie zu nahe an seinen Sessel kamen; nur des Maurers Heirli langte zwischen dem Arm des Sessels nach der Schlinge seines Schlafroks und tändelte mit ihr — da gab ihm Arner die Hand, und sagte

Theresen, heb ihn hinauf, und setze ihn auf den Arm des Sessels.

Sie setzte ihn hin; jetzt umschlang er den Hals des Edeln, nannte ihn Vater, und sagte: es thut dir doch weh, wenn ich da sitze.

Dann redete er mit allen, fragte ihren Ziegen nach, ihrer Ordnung im Spinnen, ihrem Batzensparen, und redete selber von der Hoffnung der Zehndfreyen Aecker.

Des Rütimarxen Beteli mußte ihm ihre Weidordnung erzählen, er fragte sie: Hütet ihr auch wohl, und haltet ihr alles, was ihr darüber versprochen.

So, so, erwiederte das Kind,

Er. Warum so, so?

Sie. Es hat im Anfang nicht recht gehen wollen.

Er. Warum?

Sie. Wir waren nur gar zu wohl gewohnt gewesen, unter den Bäumen zu liegen und zu schlafen?

Er. Thut ihr es jetzt auch noch?

Sie.

Sie. Nein, jetzt nicht mehr.

Er. Wie habet ihr euch davon abgewöhnt?

Sie. So nach und nach; wir haben uns selber gehütet, und einander selber geweckt. Zuerst liessen wir eins eine Stunde schlafen, dann eine halbe, dann eine viertel, jetzt gar nicht mehr.

Er. Das war recht.

Sie. Seitdem du krank warest, sind wir immer zusammen gestanden, wie die Schaafe, wenn sie sich fürchten; es hat keines mehr an das Schlafen gedacht.

Er. Es freut mich, wenn ich euch so lieb bin, aber sage mir, wie gehts mit dem rohen Wesen und mit dem wüsten Reden auf der Weide?

Sie. Damit gehts gut; der Herr Lieutenant gewöhnt uns das in der Schul ab.

Er. Hilft das auch auf der Weid?

Sie. Das denk ich; die rohesten Buben sind jetzt wie anderst.

Er. Und mit dem Freveln?

Sie. Es frefelt kein einziger mehr; aber denk, wir bekommen doch mehr Erdäpfel zum braten, und mehr Obst, als noch kein Jahr. Kannst du errathen, wie das kommt?

Er. Nein, das kann ich nicht errathen.

Sie. Ich will dirs erzählen. Sie haben uns lange ausgelacht, die Weiber, wann sie ihre Erdäpfel hakten, und die Männer, wann sie ihre Wiesen wässerten, wir können jetzo so fromm seyn, weil du es befohlen; etliche sagten, so lange es uns der liebe Gott verboten habe zu stehlen, so sey kein Baum vor uns sicher gewesen, und keine Pündten, aber jetzt da du es sagest, müsse es gelten. Das machte uns böse; etliche riethen, wir wollen dem Kalberleder, der uns am meisten ausspottete, einen Baum Frühbirnen leeren, aber die andern sagten, du würdest es vernehmen, und dann gieng es nicht gut. Wir liessen es gelten. Zwey Tage darnach zäunte die Gemeinde den Berg ein, da giengs wieder an ein

Spotten

Spotten über dich und über uns; aber der alte Renold sagte ihnen: Das ist nicht brav, auf diese Weise verderbt man die Kinder, wenn sie auch noch so gern wollten recht thun; sie sollten uns lieber, wenn wir recht hüten, etwas von ihrem Obst, und von ihren Erdäpfeln versprechen. Da gaben sie ihm recht, und versprachen uns, wenn sie ihr Obst ablesen, und die Erdäpfel ausgraben, so wollen sie uns allemal etwas davon zum Hüterlohn geben; jetzt thun sie es; wir haben schon die Menge Erdäpfel und Obst bekommen, und bekommen noch alle Tage mehr.

Er. Der Renold muß doch ein guter Mann seyn.

Sie. Das denk ich; es ist kein alter Mann mit den Kindern so freundlich, wie er. Er hat immer halbe Kreutzer bey sich, und er giebt, wer ihm heischt. Die Armen bekommen in keinem Bauernhaus so grosse Stück Brod, als bey ihm.

Eines fragte Arnern: Aber kannst du jetzt gar nicht mehr gehen? Und er nahm

dem Kind zu gefallen seinen Stock; stund mühsam von seinem Stuhl auf, und gieng ein paarmal die Stuben hinauf und hinunter. Die Kinder stunden auf beyden Seiten in Reyhen, und freuten sich, daß er doch auch wieder gehen könne. Da er wieder niedergesessen, nahm ihn eins bey der Hand und sagte zu ihm: Aber du stirbst jetzt doch nicht mehr.

Ein Rittersaal mit Spiegeln, wie es wenige giebt.

Aber er strengte sich so stark an, daß Therese fürchtete, es möchte ihm schaden.

Sie führte die Kinder zum Abendessen von ihm weg in den alten Rittersaal, wo der Ahnherr, der seinen Bauern ein glückliches und harmloses Leben verschaffte, das Thun und Lassen eines Heidenritters und eines christlichen auf beyde Wände mahlen lassen.

Karl

Karl erklärte den Kindern noch ehe sie assen, die beyden Wände: Seht! hier wie der Heidenritter mit den armen Leuten wüthet, die vor ihm stehen, und um ihr Recht flehen; wie er ihnen alle Schand sagt, daß sie ihm zur ungelegenen Zeit kommen! und dort, wie er den Unterthanen Brief und Siegel vor der Nase zerreißt, und ihnen Säufer, Spieler und Bösewichter zu Vorgesetzten giebt. Seht! wie hier sein Rechtstisch voll Geld liegt! Und das Bild der Gerechtigkeit, das Weib da mit den verbundenen Augen und mit der Waage in der Hand am Boden! Seht! da den zottigen Hund, der hier in der Stube sein Spiel hat, links und rechts über das Bild am Boden, wie über einen Stock, hinüber zu springen! — Hier bringen die Schergen ihm einen Pfarrer! weil er auf der Kanzel Gott geklagt, daß man das Böse im Volk selber von Oberkeits wegen pflanze, und hier verkauft er einen Bauern auf die Galeeren, weil er behauptet, der gemeine Mann

im

im Land, habe gegen seine Herrschaft doch noch ein grösseres Recht, als das Hornvieh gegen den Bauer, der es ins Joch spannt, und das Recht der Oberkeit gehe nicht über Brief und Siegel hinaus! Seht, seht wie sie ihn anfesseln, und wie der Junker das Geld einstreicht! Aber hier ist er jetzt sterbend. Seht! seht, wie er verzweifelt! Unten am Bett wartet der Teufel auf seine Seele, und im Hof jauchzen die Bauern, und werfen die Kappen vor Freude, daß sie seiner bald los werden, hoch in die Luft!

So zeigte ihnen Karl den Heidenritter. Die Kinder vergassen fast ihr Abendessen, so freuete es sie, zu hören, was der gute Karl von dem bösen Ritter erzählte. Alle sagten: Dem gehts auch recht: und etliche probirten vor Freuden, wie die Bauern, die Mützen in die Höhe zu werfen.

Jetzt sassen sie zu ihrer Milch, assen geschwind; dann giengen sie zu der andern Wand, und Karl zeigte ihnen den christlichen Ritter.

Seht! sagte er, wie es so still und ordentlich um ihn her aussieht! Seine Kinder sitzen alle um den Tisch und lernen, und seine Knechte sind alle an einer Arbeit, und nicht so wild, wie die andern; sie spotten den Armen nicht aus, und er thut in Allem das Gegentheil vom Heidenritter.

Hier setzt er einen Untervogt ab, weil er die Bauern drückte, und für ihn den Werth der Gefälle und Bodenzinse höher ansetzte, als der gemeine Kauf gieng. Hier sitzt er auf dem Richterstuhl, aber es ist kein Geld auf dem Tisch; er braucht die Gerechtigkeit nicht, wie der Schneider die Nadel, für Fleisch und Suppe; er vergleicht die Leute. Seht! wie freundlich sie einander die Hand bieten. Seht, seht, er jagt den Pudel, der bei dem andern seine Sprünge über die Gerechtigkeit machte, aus der Stube. Seht, seht, wie der Hund den Schwanz hängt, und flieht. Hier geht er mit dem Pfarrer durch die Saat, und hier sitzt er unter den Bauern

an der Gemeinde. Hier steht er unter dem Haus eines Armen. Seht, seht hier seine Stube voll Winterkleider für seine Armen, und hier eine ganze Apothek. Seht die Jünkerin nimmt selber Arzneyen heraus. Hier steht sie vor dem Bett einer kranken Frau, und hier ist sie mit dem Junker in der Schule. Seht da die Schulpfenning und Bücher, die sie austheilen; und hier in der andern Stube lehren sie Kinder spinnen und stricken und weben.

Das ist ja, sagten die Kinder, was dein Papa und deine Mama bey uns machen.

Wir wollen jetzt nicht von dem reden, erwiederte Karl, und zeigte ihnen noch den Ritter auf dem Todbett. Seht! wie zufrieden und ruhig er da liegt und betet. Alles um ihn her weint, seine Bauern knieen im Schloßhof und beten für ihn, und die Engel warten auf seine Seele.

So erklärte ihnen Karl die beyden Wände des Saals, und die Kinder erzählten

zählten daheim mehr von diesen alten Rittern als von ihrem Abendessen.

Die meisten Eltern sagten, wenn doch auch nur in allen Schlössern dergleichen Wände wären; etliche sezten hinzu, und Knaben, die es unser einem erklärten.

Von allem, was während der Krankheit des Junkers geschehen, rührte ihn nichts so sehr, als die Sorgfalt einiger Leute in Bonal, wenn er stürbe, den Lieutenant dennoch im Dorf zu erhalten.

Er ließ den Renold und den Lindenberger, Gertrud und das Baumwollen-Mareili und die Renoldin zu sich kommen, und sagte ihnen, solche Proben einer Treue, die über den Tod hinaus gehe, verdienen einen Dank, den er kaum zu erstatten wisse.

Die Guten antworteten alle: Sie haben nicht einmal geglaubt, daß er hiervon etwas vernehmen, und im Grund alles um ihrer selbst, und um ihrer Kinder Willen gethan.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Mareili sagte: Die Schulkinder haben vielmehr gethan, als sie alle. Und da Arner noch nichts davon wußte, erzählte sie ihm, wie diese Kinder dem Herrn Lieutenant ihr Spargeld anerbieten wollen, daß er bey ihnen bleiben könne, und wie ihrer viele auch zu ihm in seiner Stube gesagt, sie wollen gern bis sie erwachsen, nicht um einen Kreutzer mehr Hoffarth kaufen, und gewiß den Eltern alle Tage wohl um dieses Spargeld noch mehr spinnen, wenn ihnen die Eltern nur dieses thun würden.

Er ließ den Renold und den Lindenberger neben seinem Krankensessel sich zur Seiten sitzen, dankte ihnen für das, was sie für das Dorf gethan hatten, als wenn sie es für ihn gethan hätten. Dann fragte er sie, was die Dorfmeister dazu gesagt haben, da sie sich so der armen Leute und ihrer Kinder also angenommen?

Dann die Gertrud, ob auch der Lieutenant in seiner Schul mit den Kindern würklich ausrichte, was sie in ihrer Stube?

Und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Und die Renoldin, ob ihre Mutter und die vornehmen Leut im Dorf noch immer mit ihr zörnen?

Und das Mareili, ob es nicht gleichwohl in allem Meister worden wäre, wenn er schon gestorben?

Die erste antwortete, man müsse eine Haßelstaude nicht mit einem grossen Nußbaum vergleichen.

Die Renoldin: So lange die Welt steht, oder vielmehr so lange ich lebe, werde ich nie werden, wie die grossen Leute im Dorf, und die grossen Leute im Dorf nicht, wie ich.

Und das Baumwollen-Mareili: Es ist möglich, daß ich doch Meister worden wäre; aber das ist gewiß, ich hätte keine Freude mehr gehabt am Meister werden.

Gertrud sagte ihm auch, der Hübel-Rude sey ein Bräutigam; er fragte mit Hastigkeit, ob mit der Meyerin, und redete dann eine Weile von nichts, als von diesem Menschen, den sein Großvater unglücklich gemacht hatte; er zeigte eine

Freude ob seinem Glück, wie wenn eines seiner Kinder wohl versorget worden wäre, und sagte zur Gertrud, sie solle ihm den guten Menschen morgen mit der Meyerin ins Schloß bringen.

Sie brachte sie.

Der arme Mann konnte fast nicht herausstammeln, er sey dem Junker alles schuldig.

Arner sagte lächelnd: Du wirst doch der Gertrud und Meyerin auch gern etwas schuldig seyn wollen. Dann war er den ganzen Abend fröhlich mit ihnen, und sagte endlich mit der heitersten Theilnehmung zur Gertrud: Ich sehe es, mein guter Rudi hätte nicht besser versorget werden können, und redete mit ihr ab, die Hochzeit dieser guten Leute müsse an dem Tage seyn, wenn er das erstemal wieder nach Bonal komme. —

Auch Therese dankte ihr für alles, was sie für diese Haushaltung thue, und war mit der Meyerin fröhlich, daß sie den armen verlassenen Rudi nicht verschmäht.

Sie und der Junker wiederholten, es seye ihre Schuldigkeit, und sie werden es in ihrem Leben nicht vergessen, sich dieser Haushaltung anzunehmen.

Dann fragte er die Meyerin auch, was ihr Bruder mache? Sie erröthete, staunte einen Augenblick, und sagte dann: Junker! er ist kein Mensch mehr, seitdem ihr ihn zum Untervogt machtet.

Der Junker erwiederte lachend, wenn ich darin gefehlt, so kann ich ihn ja wieder zum Menschen machen.

Meyerin. Ich förchte, es wird nicht so leicht seyn.

Junker. Er soll mir nur den Mantel wieder bringen.

Meyerin. Das würde er wohl gern thun, wenn er nur dörfte.

Junker. Warum darf er nicht?

Meyerin. Seine Frau will, daß er Untervogt bleibe.

Er erlößt eine oberkeitliche Person.

Der Junker empfand von Neuem, wie übel er gethan, daß er diesen Jakobli Thu mir nichts zu einer oberkeitlichen Person gemacht.

Auch war er unter allen Leuten, die irgend einen Anlaß hatten, wieder ins Schloß zu kommen, der einzige, der es nicht that.

Indessen hatte Arner die Unordnungen alle vernommen, die während seiner Krankheit in Bonal vorgefallen.

Dieser Umstand und seiner Schwester Wort, er sey kein Mensch mehr, sint dem er Vogt sey, nebst den alten Erfahrungen brachten Arnern zum Entschlusse, sich von ihm los zu machen, was auch immer seine Frau dazu sagen werde.

Er ließ ihn nach ein paar Tagen zu sich rufen, und fragte ihn mit Unwillen, ob er nichts von diesen Unordnungen gehört?

Der Vogt antwortete, er wisse nicht, was er eigentlich meyne.

Junker.

Junker. Ob er denn nicht wisse, daß die Bauern den Taunern ihr Vieh in die Einschläge getrieben?

Vogt. Er habe etwas davon gehört.

Junker. Was er davon gehört?

Vogt. Eben was ihr Gnaden sage.

Junker. Warum er's nicht angezeigt?

Vogt. Er habe bis jetzt geglaubt, ihr Gnaden beschwerlich zu fallen.

Junker. Warum er es jetzt nicht anzeige?

Vogt. Er glaube, die Bauern haben die Tauner für den Frefel, den eigentlich nur ihre Hüterbuben begangen, zufrieden gestellt, und es klage niemand mehr.

Junker. Ob er meyne, daß in diesem Fall der Frefel nicht angezeigt seyn müsse?

Vogt. Er solle ihm verzeihen, er seye noch unerfahren.

Junker. Er wisse doch, daß die Frefel muthwillig geschehen, und die Zäune mit Gewalt eingebrochen worden?

Vogt. Nein, diesen Umstand habe er nicht erfahren.

Junker. Auch nicht, daß man in vielen Häusern ganze Nächte durch gespielt und gesoffen?

Vogt. Es seye einmal so ein Gerücht gewesen, aber, ob es wahr seye, das wisse er nicht.

Junker. Ob er dem Gerücht nachgefragt?

Vogt. Es habe ihms niemand befohlen.

Junker. Ob das Gerücht nicht selber Befehl genug gewesen?

Vogt. Das sey ihm nicht zu Sinn gekommen.

Der Junker war des Gesprächs müde; er fragte ihn jetzt, ob er nicht sehe, daß er seiner Stelle nicht gewachsen?

Vogt. Er sehe es wohl.

Junker. Ob er nicht gern davon los seyn möchte.

Vogt. Ja freylich, es sey ihm keine Stunde wohl, sint dem er die Stelle habe.

Da entließ ihn der Junker des Diensts, und der Mann war froh, daß seine Herrschaft jetzt wieder ein Stall sey, wo er bis jetzt so gut, und ohne Verdruß fortgekommen.

Aber da er heim kam, wüthete seine Frau, und sagte: Sie wollte lieber, sie hätten ihn mit dem Schelmen fortgejagt, sie wäre dann Seiner auch überall los, da er doch zu nichts in der Welt gut sey.

Eine neue Vogts-Wahl.

Der Junker ließ sich jetzt in der neuen Vogts-Wahl nicht mehr vom Pfarrer leiten; er hatte nunmehr erfahren, wie sehr die Geistlichen ob der bürgerlichen Brauchbarkeit der Bauern verirren können.

Auch die Beßten von ihnen meynen, wenn ein Mensch gut seye, so seye er zu allem gut, und doch macht die Gutmüthigkeit, wenn sie, wie es so oft der Fall ist, mit Schwäche verbunden, die Leute

in den wichtigsten Geschäften unbrauchbar, und wenn man einen Menschen, der nichts, als gut ist, zu einer oberkeitlichen Person wählt, so wird die oberkeitliche Person sicher, eh Handumkehr, ein schlechter Mensch.

Das hatte jetzt Arner am Meyer erfahren. Er wollte also den Vogt selber und ohne den Pfarrer erwählen.

Im Dorf glaubte jedermann, der Weibel werde es werden; er selber zweifelte nicht daran, und sein Töchterchen sagte zu Vater und Mutter, es freue sie erst recht, daß sie dem Jakobli thu mir nichts so über den Zaun geantwortet.

Aber der Junker dachte hierüber an niemand, als an den Baumwollen-Meyer, er war jetzt überzeugt, daß diesem Mann Unrecht geschehen, daß seine Rohheit eine Folge seines Mißmuths über das Unrecht, daß er gelitten, und der Anschein seiner Hartherzigkeit, eine Folge der Zerrüttung und Lumpenordnung im Dorf seye, und

daß

daß zu dieser Stelle bey weit und fernem im Dorf niemand so tüchtig, als er.

Der Baumwollen-Meyer dachte an nichts weniger, und antwortete der Schwester, die ihm sagte, die Stelle wäre für ihn gut, red mir nicht davon, der Junker findt sicher wieder einen Pfarrer-Jakobli, mit dem er den andern ersetzen kann; an mich denkt er hiefür so wenig, als an eine Katze. —

Sie. Du bist selber Schuld, daß niemand an dich denkt, und machst selber, daß alle Menschen das Gegentheil von dem sagen, was du bist, es liegt dir nichts daran und das ist nicht recht.

Er. Was soll mir daran liegen; es ist ein Lumpengesindel um die Menschen von hier.

Sie. Wenn man dich kennte und brauchte, du würdest machen, daß es kein Lumpengesindel mehr wäre.

Er. Dieß wohl.

Sie. Du solltest nicht so seyn; du könntest das Dorf glücklich, und dir tausend Freuden machen, die du nicht hast.

Er. Es war eine Zeit, da ich es wollte, jetzt ist sie vorbey.

Sie. Du lebst doch ja noch.

Er. Ich bin nicht mehr, was ich da war.

Sie. Das ist gewiß so; wir alten alle. Aber mit der Untervogtsstelle könntest du noch alles ausrichten, wenn du schon nicht mehr jung bist.

Er. Ich hätte zu meiner Zeit keine Untervogtsstelle gebraucht, um aus dem Dorf alles zu machen, aber man hat nicht wollen.

Sie. Denk nicht ewig an das, was man dir Böses gethan, denk jetzt auch an das, was du Gutes thun könntest.

Er. Ich hasse die Stelle, sie war unter dem Alten eine Mörderstelle, unter diesem ist oder wird sie eine Frau Basenstelle.

Sie. Du thust dem guten Herrn Unrecht;

recht; wenn er schon auch noch nicht alles sieht, was du glaubst, daß er sehen sollte, so sieht er doch mehr, als kein Andrer, und will das Gute.

Er. Traue doch keinem Herrn ganz. Er ist gut, ich kann nichts anders sagen; aber, wo es auf die Hauptsachen für das Bauernwohl ankommt, da sind alle Herren halb blind und wollen es seyn, und wenn man ihnen hierüber den Starren stechen und keine Komplimente machen will, so ists, wie wenn man ihnen an's Herz greifen würde, und bey diesem wird es am End eben so seyn.

Sie. Sag doch das nicht, er ist nicht, wie die andern, du siehest es selber, und thut alle Tage, was kein anderer thun würde.

Er. Und doch, wenn's auf Haupttreffen kömmt, wird er den Fuß zurückziehen, und die Bauern im Wesentlichen ihres Zustandes stecken lassen, wenn er tausendmal überzeugt ist, daß sie in demselben keine Menschen werden können.

Sie.

Sie. Sey du nicht unbillig, und verurtheile ihn nicht, ehe du ihn erfahren, denk du vielmehr an deinen alten Wohlthäter, und thu, was du ihm versprochen.

Er. Wenn ich tausendmal daran denke, und es aber nicht mehr kann! Die Oberkeit hat die Leut muthwillig und absichtlich verkehrt und zu Grund gerichtet, und es ist nicht in meiner Macht, dieses jetzo zu ändern.

So redete er mit seiner Schwester, und wollte nicht Vogt werden, da ihm aber Arner die Stelle selber antrug, so änderten sich seine Gedanken. — Tausend Vorstellungen wurden jetzt in ihm rege, die er vorher nicht hatte, und er konnte dem Junker, der ihn um Hülfe für sein Dorf bat, wie ein guter Vater einen edeln und weisen Mann um Hülfe für seine Kinder bittet, kein Wort von dem sagen, was er seiner Schwester geantwortet.

Der alte Wunsch seines Lebens, sein Dorf glücklich zu machen, ward wieder,

wie

wie in seinen Jugendjahren, in ihm lebhaft; er sagte Arnern nicht nein.

Und da er heim kam, war ihm nicht anders, als sein alter Lehrmeister stehe ihm wie vor Augen, und er höre ihn wieder, wie er vielseitig den grossen Gedanken in ihm entwickelte, was ein einziger Mensch durch Geschäfftskenntniß, Ordnungsliebe und gute Sitten zum Glück seiner Nebenmenschen beytragen könne. Sein ganzes Leben kam ihm jetzt wieder vor; wie in seinem vaterlosen Zustand, auch nicht ein Stück Brod auf Gottes Erdboden sein Eigenthum war, und wie dennoch die kleine Gabe des gutmüthigen Alten, und die Weisheit der wenigen Worte, die er mit ihm geredt, ihn zum reichsten und glücklichsten Mann im Dorf gemacht.

Jetzt dachte er wieder lebhaft an alles, was er dem guten Alten versprochen; und auch wie treu und ehrlich er alles, was er versprochen, halten wollen, und wie niederträchtig, dumm, hochmüthig und gewaltsam ihm die damalige Oberkeit an

allem

allem Guten, das er thun wollen, gehindert. Er sagte dann zu sich selber: Ich wasche meine Hände in der Unschuld; es hat sicher nicht an mir gefehlt.

Aber dann konnte er sich auch nicht verheelen, daß die Umstände sich jetzo geändert, daß die Hindernisse, die ihm ehemals in den Weg gestanden, jetzt nicht mehr da seyen, und wenn er dann noch an seine Kinder dachte, und an den ehrlosen, unsichern Zustand, in den sie hinter ihm, bey allem ihrem Geld dennoch nothwendig herab sinken müssen, wenn Arner auch bey seinen guten Absichten nicht Hülfe finde, den Zustand der Haushaltungen in ihrem Innern in eine bessere Ordnung zu bringen, so konnte er nicht anders, er mußte die Stelle annehmen, obwohlen er auch jetzo noch nicht alles auf Arnern zählte, und es noch immer für unmöglich achtete, daß ein Herrschaftsherr in allen Stücken, die das Wohl des Volks betreffen, seine Herrschaftsvortheile ablegen, und diesen Gegenstand

allgemein

allgemein mit einem gesunden Aug anse-hen könne.

Er that dem guten Junker hierin Un-recht, sein reiner Edelmuth setzte ihn weit über das Handwerksmäßige des Herr-schaftsbrauchs, des Herrschaftsrechts und der gewöhnlichen Herrschaftsstimmung empor.

Fast so bald er wieder athmen konnte, hatte er keine grössere Angelegenheit, als sein Volk glüklich zu machen. Er suchte ihr Wohl um ihrer selbst, und nicht bloß um seiner Herrschaft willen.

Er versammelte in seiner Genesungs-zeit fast alle Abende die verständigsten Bauren von Bonal vor sein Bett — den Lindenberger, den Renold, den Michel, die zwey Brüder, und noch ein paar andere, und redete mit ihnen über alle Hindernisse des Volksglücks, und über die Mittel, sie zu heben.

In ihrem Kreis war auch der Lieute-nant, und der Pfarrer, und der Rollen-berger.

Der erste hatte, seitdem Bylifsky grösſere Hofnungen in ihm reg gemacht, die Natur der Volksgesetzgebung zum beständigen Vorwurf seines Nachdenkens in jedem freyen Augenblick gemacht; und redete über diesen Gegenstand in Gegenwart des Meyers und der andern Bonaler also:

Anfangsgründe der Volksgesetzgebung und der Volksbildung.

Der Mensch ist von Natur, wenn er sich selber überlassen, wild aufwächset, träg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtgläubig und gedankenlos, furchtsam, und dabey ohne Gränzen gierig, und wird dann durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und durch die Hindernisse, die seiner gierigen und Anspruchsvollen Selbstsucht in den Weg kommen, krumm, verschlagen, heimtückisch, mißtrauisch, undankbar, mißmüthig, und dabey verwegen, rachgierig und grausam.

Das ist der Mensch, wie er, wenn er im Gewirre, und im Drang des gesellschaftlichen Lebens sich selbst überlassen, wild aufwächst, werden muß. Er raubet, wie er ißt, und mordet, wie er schläft; das Recht seiner Natur ist sein Bedürfniß; der Grund seines Rechts ist sein Gelust, und die Gränzlinie seiner Ansprüche ist seine Trägheit, und die Unmöglichkeit weiter zu gelangen; desnahen der Mensch in diesem Zustand der Gesellschaft nicht nur nicht nütze, sondern noch im höchsten Grad gefährlich, schädlich, und unerträglich ist.

Auch ruhet der bürgerliche Werth des Menschen, und die gesellschaftliche Brauchbarkeit aller seiner Kräfte auf Einrichtungen, Sitten, Erziehungsarten und Gesetzen, die ihn in seinem Innersten umstimmen, um ihn ins Gleis einer Ordnung, die wider die ersten Triebe seiner Natur streiten, und dahin zu bringen, daß er beym Werke seines bürgerlichen Lebens, eine das Innerste seiner Natur befriedi-

gende Laufbahn finde, und an einer Kette nicht verwildere, welche die ersten Triebe seiner Natur mit unerbittlicher Härte beschränkt, und mit eiserner Gewalt etwas anders aus ihm zu machen beginnet, als das ist, wozu ihn seine Naturtriebe mit der ganzen Gewalt unwillkürlicher Reitze hinreitzen.

Der Mensch ist desnahen allenthalben in dem Grad, als ihm der Genuß von solchen Einrichtungen, Anstalten, Sitten, Erziehungsarten und Gesetze mangelt ein unbefriedigter Naturmensch, mit allen Fehlern dieses Zustands, und bleibt trotz seines ganzen äusserlichen Bürgerlichkeitsmodels, das schwache, gefährliche Geschöpf, das er im Wald ist. Er ist in diesem Zustand der Gesellschaft so wenig nutz, als sie vor ihm sicher. Auf der andern Seite hat auch er eben so wenig einen befriedigenden Genuß von ihr, und es wäre ihm, wenn er mitten in der bürgerlichen Gesellschaft von ihr verwahrloset, wild und natürlich aufwächst, gewiß besser; er könnte

seine

seine nichtigen Tage ungehemmt und ungefesselt im Wald dahin leben, als Bürger eines Staats zu seyn, und aus Mangel bürgerlicher Bildung am Fluch einer Kette zu serben, die ihm das Gefühl der Rechte seiner Natur von allen Seiten verwirrt, das Befriedigende seiner thierischen Triebe in allen Theilen beschränkt, und ihm nichts dagegen giebt, als die Forderung, zu seyn, was weder Gott noch Menschen aus ihm gemacht haben.

Indessen ist es nichts weniger, als leicht, dieses zu leisten, und den Menschen durch das Band der bürgerlichen Gesellschaft glücklich zu machen.

Es fordert die ganze Weisheit eines den Menschen tief kennenden Gesetzgebers, ihm, beym daurenden Widerspruch seiner ersten Triebe die Unterwerfung unter die Bedürfnisse der öffentlichen Ordnung angenehm zu machen.

Eine jede Lücke in der bürgerlichen Ordnung, ein jeder Anstoß im gesellschaftlichen Leben, eine jede Ahndung, durch

Gewalt oder durch List, seine natürliche Freyheit zu behaupten, und ausser dem Gleis der bürgerlichen Ordnung zur Befriedigung seiner Naturtriebe gelangen zu können, das alles fachet in jedem Fall den Funken der Empörung gegen diese Kette, der tief in unserer Natur liegt, wieder an; das alles belebt in jedem Fall, die nie in uns sterbenden Keime unserer ersten Triebe von neuem, und schwächt eben so in jedem Fall, die Kräfte unserer bürgerlichen Bildung, die diese Triebe beschränken.

Indessen fordert das Wesen der bürgerlichen Verbindung, daß jede Gesetzgebung dahin lenke, die Menschen von den Grundschächen ihres Naturlebens, namentlich von ihrem Leichtsinn, von ihrer Gedankenlosigkeit, Unbedachtsamkeit, Forchtsamkeit, Unordnung und Unanstelligkeit, so wie von den Folgen dieser Grundschwächen, vom Troz ihrer Dummheit, von der Verwegenheit ihres Leichtsinns, von den Verwickelungen ihrer Unordnung, von

der Noth ihrer Liederlichkeit, von den Verlegenheiten ihrer Unanstelligkeit, von dem Unsinn ihrer Gierigkeit, und von der Gewaltsamkeit ihrer Rache zu heilen, und sie hingegen im Kreise ihrer bürgerlichen Verhältnisse thätig, bedächtlich, muthvoll, vorsichtig, und in ihrem Zutrauen sowohl, als in ihrem Mißtrauen sicher, zu bilden, und sie dahin zu bringen, aus Ueberzeugung ihres bessern Vortheils auf der Bahn des bürgerlichen Verdienstes und in den Schranken des bürgerlichen Rechts die Befriedigung von Trieben zu suchen, denen der Mensch in der Roheit seines unbürgerlichen Zustandes mit unbedingter Begierde nachstrebt.

Und je höher der Mensch in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung stehet, je wichtiger ist es für den Staat, daß die Gesetzgebung das Ziel seiner bürgerlichen Bildung nicht verfehle, und ihn sicher dahin bringe, den Ansprüchen des wilden Naturlebens zu entsagen.

Indessen sind alle die neuern Gesetzgebungen hierinn wie mit Blindheit geschlagen, und es fehlt viel, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf die bürgerliche Bildung bey den Menschen in dem Grad verdoppeln, als dieselbe in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, als andere.

Im Gegentheil, ihrer viele vernachlässigen sie in eben diesem Verhältnisse.

Aber, wo das ist, und die Gesetzgebung überhaupt die Naturschwächen des Menschen seyn läßt, was sie sind, und ihre Mitglieder allgemein in der ganzen Rohheit eines unbürgerlichen Zustandes aufwachsen läßt, und es besonders denen, die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, als andere, desto leichter macht, der Natur nachzuleben, da ist es der Gesellschaft ganz unmöglich, ihren Gliedern die ersten Vortheile der bürgerlichen Verbindung in der That, und nicht blos zum Schein zu verschaffen.

Es ist Spott, gegen die betrogene Menschheit zu behaupten, daß Sicherheit und Gerechtigkeit in einer solchen Verfassung, oder vielmehr Verwirrung, statt habe. Die Sach ist unmöglich.

Wo, zum Beyspiel, (ich will aber in der Tiefe bleiben, wo die höher zielende Wahrheit sich um so viel behaglicher sagen läßt.) Wo, zum Beyspiel, sage ich, Schulz, Untervogt, Weibel, u. s. f. Landskundig und allgemein minder ehrlich, minder aufrichtig, minder unbescholten, zuverläßig, gutmüthig und treuherzig sind, als die gemeinen Leute im Land, und eben dardurch, daß sie Untervögt, Weibel und Schulze sind, dahin kommen, daß sie unbeschadet ihrer Ehre ihres guten Namens, und ihres Seckels, alles was recht ist, minder seyn können und dürfen, als der gemeine Mann im Land und im Gegentheil in allem, was die Menschen zur Verwilderung eines unbürgerlichen und ungesellschaftlichen Lebens hinabführt, und sie zu verdrehten, krummen, hinterlistigen,

falschen, trägen, unordentlichen, und dabey verlogenen, heimtückischen, gewaltthätigen, rachsüchtigen Naturmenschen macht, allenthalben ganz Meister sind, da braucht es Edelmanns Unschuld, Pfarrers Einfalt und Philosophen Blindheit, zu glauben, daß in einem solchen Dorf die ersten Vortheile der bürgerlichen Verbindung statt haben, und auch nur statt haben können.

Das Volk, das ist alles, was auf zwey Beinen geht, wird unter diesen Umständen, allenthalben nothwendig ein Gesindel, dessen ganzes Bestreben dahin lenkt, auch wie seine Obere von der verhaßten Kette loszukommen, und ihnen gleich wie im Wald zu leben, und dennoch, wo möglich, noch bey ihrem Waldleben andere zweybeinigte Geschöpfe, die minder glücklich sind, als sie, zu ihrer Bedienung, zu ihrer Kommlichkeit und zum Schutz unter sich, und auf jeden Fall an der Hand zu haben.

Unter diesen Umständen kann es nicht anderst seyn, Sicherheit, Freyheit, Eigenthum

genthum und Gerechtigkeit wird allenthalben ein Traum, und das heilige Recht zu einer armseligen Nothjagd gegen verwilderte Thiermenschen, und die armseligste Galgen = Rad = und Galeeren=Gerechtigkeit wird zum wesentlichsten Staatsbedürfniß um an solchen Orten den Mangel der bürgerlichen Bildung des Volks zu ersetzen, die zum Naturleben privilegirten Stände in ihrem Recht zu schützen, ihnen mitten in allem Greuel ihrer Unbürgerlichkeitssünden Rang, Uebergewicht und Gewalt sicher zu stellen, und indessen die niederen Staatsbürger vor gleichen Unbürgerlichkeitsfehlern mit der ganzen Kraft des öffentlichen Gewalts zurück zu halten, und allfällig auch zurück zu metzeln; wodurch denn aber freylich das Volk natürlicher Weise dahin kommt, durch die Umwege des Betrugs, der Verstellung und eines hündischen Kriechens die Befriedigung der Triebe zu erzielen, wozu ihnen weder durch bürgerliches Verdienst noch durch offene Gewalt zu gelangen möglich wird, indem

ihnen

ihnen für das erste bürgerliche Bildung und bürgerliche Ordnung mangelt, und für das zweyte der Weg darzu durch eine solche Armen-Gerechtigkeit ihnen versperrt wird.

Also redete der Lieutenant von den Anfangsgründen der Volksgesetzgebung, und behauptete, die Uebereinstimmung des Willens und der Kräfte, worin das Wesen eines jeden Staats bestehe, fordere unumgänglich:

Erstens, daß alle Glieder der gesellschaftlichen Verbindung durch eine ihrer Lage angemessene Stands- und Berufsbildung zur Weisheit und Kraft in Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung ihres grossen oder kleinen gesetzlichen Eigenthums wohl gebildet und dahin gebracht werden, daß sie, indem sie sich selbst und die Ihrigen wohl versorgen, dardurch ihren Mitständen und Mitmenschen auf eine ihrer Lage angemessene Art vorzüglich zu dienen, eben so tüchtig als geneigt werden.

Zwey-

Zweytens: Daß in einem jeden Staat diejenigen Menschen; die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, abändere, mit vorzüglicher Sorgfalt dem Joch der gesetzlichen Einschränkungen ihres Standes und Berufs unterworfen und mehr, als ihre Untergebene gehindert werden, der Natur nachzuleben; so wie überhaupt, daß alle diejenigen, welche durch die Vorzüge ihrer Leibs- Seelen- und Vermögenskräften verleitet, glauben möchten, sie haben die Vereinigung mit den minder Stärkern nicht nöthig, von allen Arten von Handlungen, die den Vortheilen des allgemeinen Zusammenhaltens und den ächten Grundsätzen einer weisen Vereinigung der Menschen entgegen stehen, abgehalten werden müssen.

Drittens: Daß mitten unter aller Gewaltsamkeit der Anstöße, die bey der Eigensüchtigkeit unserer Natur auch unter den besten bürgerlichen Einrichtungen dennoch immer Platz finden, das Gefühl der Verhältnisse aller Stände unter einander gegenseitig

genseitig immer rein und gesund erhalten werde.

Der Bauern Urtheil über diese Anfangsgründe.

Der Junker und der Pfarrer fanden seine Grundsätze nichts weniger als unrichtig; es schien dem letzten sogar das Wesen derselben erkläre ihm den sonst schwierigen Catechismussatz: „Der Mensch sey von „Natur geneigt, Gott und seinem Gesetz „zu widerstreben, und seinen Nächsten zu „hassen„, und mehrere gute Lehren des Christenthums, auf eine sehr befriedigende Art. Aber dann konnten sie es sich auch nicht verheelen, diese Grundsätze stellen die ganze im Philosophischen Jahrhundert in Ausübung stehende Gesetzgebung auf den Kopf. Und sie schienen ihnen bey allem noch bedenklicher als den Bauern von Bonal, die sie auch hörten.

Diese folgen dem Lieutenant Schritt für Schritt. Es stimmte ganz mit den

Erfah-

Erfahrungen ihres Dorfs und ihres Lebens überein, daß der Mensch, wenn er sich selbst überlassen, roh und wild aufwächst, vollends werde, wie der Lieutenant gesagt.

Sie sagten laut: es seye sicher, wenn man aus dem Menschen nichts mache, so werde er nichts; er werde immer so, wie man sich mehr oder weniger Mühe um ihn gebe, mehr oder weniger etwas.

Der alte Renold stieg, sich hierüber zu erläutern, bis zur Zeit der Glaubensänderung hinauf, und sagte, der Eifer, der damals in die Menschen hineingebracht worden, sich an Leib und Seel, mehr als gewöhnlich, selbst Vorsehung zu thun, leitete sie auf eine ausserordentliche Art zu einer guten Vorsorge für einander, und brachte also die Herzen aller Stände zusammen. Das Auge glühete dem Alten, da er sagte: Es war damals kein Knecht unversorget, und der arme Mann konnte der Seinigen halber ruhiger über das Grab hinaus denken, als jetzt ein Reicher. Sie

stellen

stellen völlig darauf ab, der Mensch werde von sich selber in keinem Stand, was er solle, sondern müsse durch beten, arbeiten, durch Kirchen und Schulen, dazu gemacht werden; und so wie man bey diesem Glauben geblieben, oder davon abgewichen, seyen die Menschen immer glücklicher oder unglücklicher gewesen.

Dann sagten sie umständlich, so wie der alte Junker, die Sitten, Uebungen, Einrichtungen, durch welche man ehedem das Volk zur Zucht, Ordnung, Ehrbarkeit und zum Verdienst angehalten, nichts mehr geachtet, die Leute alle sich selber überlassen, oder vielmehr mit Haut und Haar dem Hummel verkauft, seyen sie allgemein ein Gesindel geworden, wie es der Herr Lieutenant beschrieben.

Alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung haben sich durch den Mangel an Aufmerksamkeit auf die gute Versorgung des Volks aufgelöst.

Es sey zwischen Vater und Kind, zwischen Ehmann und Frau, zwischen Meister

und Knecht wenig mehr natürliches Gefühl ihrer wahren Verhältnisse übrig geblieben, als zwischen der Obrigkeit und dem Volk.

Damit seye aber auch allem Verderben Thür und Thor aufgethan worden, und alle Strafen haben nichts mehr geholfen, sondern die verwilderte Heerde nur schlauer, wilder und schaamloser gemacht; es seye so weit gekommen, daß, wenn man den kleinsten Kindern auf der Gaß etwas abgewehrt, so haben sie sich umgekehrt und gesungen: Was bellen die Leute? Was reden die Hunde? Wenn Zigeuner ins Dorf gekommen, so seyen sie ihnen schaarenweis nachgesprungen, und haben gewöhnlich zu ihnen gesagt: Ihr habet es gut, ihr müßt nicht in die Schule und nicht spinnen! Auch die Alten seyen gern, wo es Anlaß gab, an den Wegen und in den Wäldern zu ihnen zum Feuer hingesessen, und haben eben wie die Kinder gesagt: Ihr habt es gut! ihr müsset nicht zu Acker fahren, und der Oberkeit nichts

geben, und wenn ihr aufbraucht so zanket niemand mit euch. Ihr habet keine Weibergüter, und seyd euern Kindern nichts schuldig.

So sehr stimmten die Urtheile und Erfahrungen der Bonaler Bauern über die Anfangsgründe der Gesetzgebung und Volksbildung mit denjenigen des Menschenkenners überein.

Er wußte aber die wahre Meynung über alles, was ihn wunderte, von den Bauern herauszulocken, wie wenige Menschen.

Auch fand er gewöhnlich etwas ganz anders bey ihnen, als, zum Exempel, die Herren Pfarrer, wenn sie sich von den schlauen Buben schöne Sachen über das Wohlgefallen des lieben Gottes an der Keuschheit und den übrigen christlichen Tugenden vorheucheln lassen, — oder die Junkern, wenn sie eben so gutherzig mit ihnen von der schuldigen Treu der Zehendknechten und Gefälleintreibern reden, und auch die Gelehrten, die sich zu ihnen hinzu drängen, um aus ihren Antworten Volksbücher zu machen.

Wie weit sie dem Lieutenant anders redeten als dergleichen Herren, zeigt sich aus ihren Aeusserungen über die Verbrechen; ich will einige davon anführen.

Volksphilosophie über die Verbrechen.

---

1. Diebstahl.

Sie sagten, das Stehlen liege im Menschen, das Nichtstehlen müsse man ihn lehren.

Bey ihnen habe, unter dem Himmel, alles gestohlen, sogar die Eltern den Kindern, und die Kinder den Eltern.

Die Leute haben es zwar im Allgemeinen nicht für recht gehalten, aber in einem jeden einzelnen Fall so viel Entschuldigungen dafür gefunden, daß es im Grund gleich viel gewesen, ob sie es noch für recht gehalten oder nicht.

„Er hat mir auch gestohlen.“ Was „er mir gethan, ist mehr als gestohlen. „Wenn es ein anderer wäre, ich würde

„es nicht thun; aber für diesen ist es nicht „Sünde.“ — „Er kommt doch um seine „Sache; nehme ich sie ihm nicht, so nimmt „sie ein andrer!“

Tausende dergleichen Worte, sagten sie, sind unter vernachläßigten und verwilderten Menschen gewöhnlicher, als das Vater Unser. Dergleichen Leute sagen unter diesen Umständen sogar von der Oberkeit: Sie nimmt auch, wo sie kann und mag, und stehlen ihr dann noch lieber, als sonst jemand.

Sie sagten, verwilderte Leute achten das öffentliche Gut immer, als gehöre es niemand, und glauben desnahen eben so, was sie der Oberkeit stehlen, seye so viel, als nicht gestohlen.

Auch die Fremden zu bestehlen, achte das Volk allenthalben weit weniger Sünde, als die Einheimische: „Wären sie ge„blieben, wo sie zu Hause sind, sie hätten „nicht nöthig, uns noch enger zu machen, „es ist sonst eng genug; wenn sie das Un„srige nicht wollten, sie wären nicht zu

„uns

„uns gekommen.“ So reden gewöhnlich auch die Beßten im Dorf, wenn den Fremden die Zäune eingerissen, und aus Bündten und Garten, und Feld geraubt wird, was möglich.

Die Nachbaren erzehlten viel sonderbare Umstände von den Dieben; sie machten auch einen Unterschied zwischen dem gesezmäßigen und galgenmäßigen Stehler, und sagten endlich, wenn man den Menschen nicht dahin bringe, daß er um seiner selbst willen nicht stehle, so werde man in Ewigkeit nicht mit ihm dahin kommen, daß er um Gottes willen, oder um des Nächsten, oder auch um des Galgens willen nicht stehle.

2. Unzucht.

Auch von dieser sagten sie, sie liege im Menschen; die Zucht müsse man ihn lehren; der Mensch, wenn er sich selbst überlassen, wild aufwachse, habe weder Schaam noch Zucht, und könne keine haben; daß er sie erhalte, setze, wie das Nichtstehlen, zum voraus, daß er nicht

bloß sich selbst überlassen werde, und nicht wild aufwachse.

Wo immer das Gegentheil seye, und man aus dem Menschen nichts mache, als was er aus sich selbst wird. Wo immer die Söhne zum Brod-Erwerb nichts taugen, und die Töchtern zu nichts erzogen werden, als schöne Jungfern zu werden, da sey Unzucht nothwendig allgemein; das junge Volk springe unter diesen Umständen diesem Fehler entgegen, wie Hüner, denen man Haber streut, ihrem Fraß.

Da hilfts dann nichts, sagten sie, wenn man die halben Gluckthiere mitten unter dem Fressen bey den Flügeln packt und ihnen die Hälse umdreht; die übrigen Hüner fressen neben den todten Schwestern ihren Haber bis auf den letzten Kern fort, und wenn man ihnen morgen wieder Gluck! Gluck! ruft, so kommen sie wieder, und lassen sich wieder die Hälse umdrehen wie gestern.

Unter dem Hummel seye so wenig eine Spur von Schaam gewesen, daß die Eltern

tern ob der Schande ihrer Kinder weniger erschreckten als ob ihrer Heurath, die Bergleute haben aber auch zu ihrem Sprichwort gehabt, es wäre einem Bauern besser, sein Hof würde ihm verhagelt, oder sein Stall würde ihm bis auf die letzte Klaue aussterben, als daß sein Sohn ihm eine Tochter von Bonal heim bringe.

Sie sagten nach ihrer Bauernweise: Kirchen und Schulen, Recht und Gerechtigkeit machen allein, daß der Mensch in diesem und in allen andern Stücken kein Ziginer werde, sonst finde er in der Welt nichts angenehmer und werde es gewiß.

Sie sagten, die Alten haben ihre Kinder dardurch vor der Unzucht bewahret, daß sie keine grössere Angelegenheit gekannt, als sie an Leib und Seel wohl zu versorgen.

Auch die Oberkeiten haben sich keine Mühe dauern lassen, daß gut Recht und Ordnung im Land seye.

Der Bauernstand seye ein Ehrenstand gewesen, und seine geistliche und weltliche

Vorgesetzte haben es für eine Hauptsache der Regierung angesehen, diesen Stand als einen Ehrenstand zu erhalten.

Diese Ordnung der Dinge, meynten sie, seye das einige wahre Mittel wider die Unzucht.

Auch dieß sagten sie: Die Leichtfertigkeit komme in einem Land mehr von den Alten, als von der Jugend her; Man sehe es allenthalben, wo die Jugend auch nur ein wenig dazu gehalten werde, so mache sie sich eine Freude daraus, auf ihren guten Namen zu achten, und halte es für eine Ehre, eine gesunde Farbe zu haben, keck und stark zu seyn, und nichts an sich kommen zu lassen, das ihnen zur Schande gereichen könnte.

So urtheilten sie über das Wesen der Keuschheit und Zucht.

Denn verglichen sie die Ordnung der alten über diesen Gegenstand, und die Meynungen der neuen Zeit.

Sie sagten, auch hierin war die Ordnung der Alten stark und grad; aber unter

dem

dem Hummel machte die allgemeine Unsicherheit die Menschen auch hierinn schwach und krumm, und unsere Zucht, die keinen Grund mehr hat, ist jetzt nichts anders als Heucheley und Betrug.

Unter den Alten sey ein nächtliches Zusammenkommen der Knaben und Töchtern für ehrlich geachtet, und für erlaubt angesehen worden, aber es habe allenthalben seine festgesetzten Regeln gehabt, ob welchen die Knaben und Töchtern mehr gehalten, als ob keinem Gesetz ihrer Oberkeit.

Sie behaupteten, man müsse in dieser Sach nicht bloß dem frühzeitigen Beyschlaf, man müsse auch den unglüklichen Ehen vorbiegen, und glaubten, diese Nachtfreyheiten hätten vor Zeiten gar vieles hierzu beygetragen.

Sie sagten in ihrer rohen Sprache, es kaufe keiner eine Katze im Sack, und das seye auch keinem mit einer Frau zuzumuthen; aber die Menschen seyen überall mehr zur Ueberwindung ihrer selbst, zur Ordnung und zur Anstrengung erzogen wor-

den, und der Stand der jungen Leute seye ein Ehrenstand gewesen. Das alles habe dahin gewirkt, daß die Eltern allgemein auch in diesem Stück so ein gutes Vertrauen auf ihre Kinder haben können; dieses Vertrauen seye so weit gegangen, daß die Bauern auf den Höfen, wo es doch unsicher sey, um ihrer Töchter willen, niemal keine scharfe Hunde gehalten, und selbige doch noch an den Samstagen und Sonntagen an die Ketten gelegt, damit die Knaben sich nicht scheuen, zu ihren Häusern zu kommen, und dieß ihren Töchtern nicht etwan an einer Heurath schade.

Auch wenn solche junge Leute an diesen Tagen bey einander allein gewesen, haben Eltern aus Ehrenhäusern sich um deßwillen nicht im geringsten bekümmert; etwan gar fromme Leute haben, wie zum Ueberfluß noch ein Vater Unser für sie gebetet, daß der liebe Gott sie nicht in etwas Gefährliches und Schädliches fallen lasse.

Erst da, wo der Pflug im Feld nicht mehr sicher gewesen, seyen auch die Töch-

tern in ihrer Kammer nicht mehr sicher gewesen.

3. Wucher.

Auch von diesem sagten sie, alle Menschen lenken zum Wucher.

Wer etwas habe, das er nicht brauche, hänge es dem andern gern um den Zins an, und nehme diesen immer so groß, als ihn der andere gern gebe; und da nichts zu machen, als daß der andere das nicht eben so gern nehme, was der erste nicht brauche; aber es sey eine Kunst, sich nach seiner Decke zu strecken, und von Natur könne der Mensch diese Kunst nicht; er seye sich selbst überlassen allenthalben leichtsinnig, liederlich, denke nicht an den morgenden Tag, und fahre also allenthalben wo er diese Kunst nicht lerne, dem Wucher in den Rachen, wie die Heering dem Wallfisch. Also seyen auch hier Kirchen und Schulen, Recht und Gerechtigkeit — mit einem Wort, alles was wahrhaft verhüte, daß der einzele Mensch im Land

nicht wild aufwachse — sondern zur guten Besorgung seiner Lag und seiner Verhältnisse wohl angezogen werde, das einige wahre Mittel gegen den Wucher.

4. Mord.

Auch aus dem Mord, sagten sie, mache sich der Mensch, wenn er verwildert werde, oder wild aufwachse, nichts. — Unter dem Hummel haben die Schülerkinder einander mit dem Messer gedroht, und bey den Alten sey es zur Gewohnheit geworden, daß sie bey ihrem Frevelleben noch auf jeden Fall Mordmesser bey sich gehabt, die Knaben seyen sogar des Nachts nicht ohne solche zu den Töchtern gekommen, welches ehdem für abscheulich gehalten worden.

5. Aufruhr.

Auch dieser, sagten sie, stecke in allen Menschen, wenn die Oberkeit nichts für sie thue, sie sich selbst überlasse, oder noch gar wider sie und so eigensinnig seye, daß sie vor dem Thron die Menschen nicht sehe.

Sie sagten, Gehorsam und Versorgen gehöre zusammen, und ohne das letzte sey das erste in keinem Menschenherzen.

Bey ihnen sey zwar kein Aufruhr entstanden, aber, wenn die Menschen, wie bey ihnen, von Oberkeits wegen, in dem Grad verdorben werden, daß sie nicht einmal mehr Aufrührer werden können, so sey das auch kein Ruhm, weder für die Oberkeit, noch für das Volk.

Der Aufruhr setze immer noch ein Vereinigungsgefühl voraus, welches unter den schlechtesten Menschen nicht einmal mehr Platz habe.

Mit einem Wort, sie stimmten in der ganzen Reihe der Verbrechen dahin mit dem Lieutenant überein: Der unversorgte und unerzogene Mensch thue sie alle; die Grundlag aller Fehler, wie der bürgerlichen Ordnung liege in unserer ungesellschaftlichen, selbstsüchtigen Natur, und es sey ganz wahr, was er sage, der Mensch,

wenn er wild aufwachse, raube, wie er esse, und morde, wie er zörne.

Der Mensch, der in der Gesellschaft wahrloset werde, werde wie ein Wilder, und handle wie einer — und wo denn immer die gesellschaftlichen Menschen, und vorzüglich die stärksten unter ihnen, die reichsten und ersten in ihrem Innersten, wie die Wilden gestimmt seyen, und wie Ziginer denken und handeln, da seye es mit aller bürgerlichen Ordnung, und mit allen Vortheilen, die das Beyeinanderwohnen der Menschen in grossen Gesellschaften haben könne, ein End; sie haben es erfahren. Unter der Zigeunerordnung des alten Junkers und des Hummels sey weder Erziehung noch Gerechtigkeit mehr möglich gewesen; selber die Religion würke dann nichts Gutes mehr. Einer sagte das rohe Wort, sie werden unter diesen Umständen nichts anders, als was das Sprüchwort ausdrücke: Wasch mir den Buckel (Rücken) und mach ihn nicht naß.

Bey

Bey allen diesen Gesprächen redete der neue Untervogt am wenigsten; er saß fast immer wie in Gedanken vertieft da.

Er glaubte noch immer, es seye dem herrschaftlichen Stand unmöglich, sich über alle Vorurtheile, die der Sicherheit, dem Wohlstand und der Ehrliebe der Unterthanen im Weg stehen, allgemein zu erheben.

Aber jetzt fühlte er die Volksliebe Arners so rein als die Vaterliebe irgend eines Manns, und sah, daß auch die größten Wünsche, die er für die Sicherheit und den Wohlstand des Volks hegte, mit den Grundsätzen Arners übereinstimmen, und daß selber auch die wirthschaftliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, die er für den Volkswohlstand so wesentlich achtete, sich vollends an die Grundsätze des Lieutenants, die Arner billigte, anschliessen lassen.

Dennoch äusserte er seine Wünsche über diesen Gegenstand nur so weit, daß er nach langem Stillschweigen endlich die Bemerkung hinwarf: Der wesentliche Nutzen

ßen einer jeden Herrschaft ruhe mehr auf vertheiltem Geld, als auf zusammengehäuftem. Hundert wohlhabende Unterthanen seyen ihr unendlich wichtiger, als zehen, die so viel als diese hundert vermögen. Aber der Wohlstand dieser Hundert, oder vielmehr des Volks ruhe immer auf einem grossen Grad von wirthschaftlicher Sicherheit, zu welcher der einzelne Mensch im Land im Allgemeinen nur da gelange, wo ihn die Herrschaft durch ihre eigne wirthschaftliche Weißheit, auf das Gleis der Selbstsorge führe, auf dem der Mensch immer am besten das werde, was er werden solle.

Die Philosophie des Buchs.

So heiter der Junker die Grundsätze des Lieutenants fand, so machte es ihm doch Mühe, daß er sich nicht verhehlen konnte, die Ausübung derselben müßte fast die ganze im philosophischen Jahrhundert

in

in Ausübung stehenden Gesetzgebungen auf den Kopf stellen.

Aber da er jetzt die Uebereinstimmung aller dieser Nachbaren mit diesen Grundsätzen sah, dachte er, wenn doch auch die Bauern sehen, daß sie auf den Kopf muß, und gieng auch hierin beruhigter mit dem Menschenkenner Hand in Hand weiter.

Je tiefer sie das Wesen desselben erforschten, je mehr sahen sie, daß seine Vollendung gänzlich darauf ankomme, den Willen und die Kräfte ihrer Bonaler in dem Wesentlichen ihrer Einrichtungen zu einem Ziel zu vereinigen.

Und Glülphi wiederholte in dieser Rücksicht die Aeusserungen: Die Ausübung dieses grossen und ersten Grundsatzes aller gesellschaftlichen Verbindung fodere in der kleinsten Herrschaft, so gut als in dem größten Reich

1) Eine allgemeine gesicherte Berufsbildung der Menschen für ihren Stand, welche durch Erziehung

2) Eine allgemeine Sicherstellung der gesellschaftlichen Vereinigungsvortheile für Obere und Untere, welche durch Gerechtigkeit

3) Und eine allgemeine Erhaltung gegenseitig reiner und gesunder Gefühle zwischen allen Ständen, welche durch Religion erzielet werden müsse.

Dann sahen sie auf ihr Werk zurück, und fanden die Erfahrungen desselben ebenfalls mit diesen Grundsätzen übereinstimmend. — Sie sahen, daß ihre Gertrud durch nichts als durch die reine Weisheit einer auf häusliches Zusammenhalten gegründeten Berufsbildung, und durch die fromme Sorgfalt ihr Gefühl sowohl als dasjenige der Ihrigen, gegen alle ihre Verhältnisse rein und gesund zu erhalten, dahin gekommen, ihren Mann und ihre Haushaltung zu erretten, und ihre Wohnstube zum unübertreflichsten Muster guter Schuleinrichtungen zu machen.

Eben so fanden sie, das zwanzig-jährige Elend des Hübelrudis rühre ganz daher, daß

daß weder er, noch seine Frau, eine vernünftige Berufsbildung genossen, ohne welche das häusliche Zusammenhalten so wenig statt haben kann, als die Gefühle der gegenseitigen Verhältnisse sich unter diesen Umständen weder in einer Haushaltung, noch in irgend einem bürgerlichen Verhältnisse rein und gesund erhalten können.

Auch dieß sahen sie, daß alles Elend, so unter dem alten Junker und dem Hummel über das Dorf verhängt worden, in diesem Verderben des weisen häuslichen Zusammenhaltens, und die reinen gesunden Gefühle der gegenseitigen Verhältnisse, wie in seinem Mittelpunkte zusammen komme, und, daß alle Mittel, die sie bis jetzt versucht, das Dorf wieder herzustellen, immer in dem Grad angeschlagen, als sie mit diesen Vereinigungsgrundsätzen der gesellschaftlichen Menschheit wohl übereinstimmten; so wie im Gegentheil alle Hindernisse ihrer Endzwecke von Gesinnungen und Umständen herrühren, die diesem gesellschaftlichen Zusammenhalten entgegen.

Glülphi sagte, der Umsturz alles bürgerlichen Glücks vereinige sich in dem Cyklopen-Grundsatz: Was frag ich nach den unsterblichen Göttern und dem heiligen Gastrecht; ich verspreche dir Dank, und fresse dich auf. Er fand im Egoisme dieses Grundsatzes, Hummeln, Hellidor und Sylvien, die Speckmolchin, den Kriecher, mit einem Wort, alle Thaten, und alle Menschen, deren blinde Selbstsucht den reinen Grundsätzen der bürgerlichen Vereinigung entgegen handeln, zusammentreffen.

Arners Fest.

Indessen beschloß das Volk in Bonal, den Tag, an dem Arner wieder das erstemal in ihr Dorf kommen würde, wie ein Fest zu feyern.

Nach langem Sehnen (die Aerzte hinderten Arnern) kommt endlich der Tag; sein Morgen ist heiter; das ganze Dorf geht ihm mit Jubel entgegen.

Die ihn am meisten liebten, die Kinder, gehen voraus; sie sind alle mit Blumen geschmückt, hinter ihnen der glückliche Rudi, seine Meyerin und seine Hochzeitleute; dann der Pfarrer und die ganze Gemeine.

So geht das Volk den Berg hinan. Der Pfarrer stimmt ein Lied an, an Gott den Vater des Lebens, und den Retter vom Tod, und die ganze Gemeine singt mit ihm.

Arner hört ihren Gesang von Ferne; es geht seinem Herzen nahe, daß er die Pracht des Morgens nicht sieht.

So sah er die Sonne nicht mehr, und die Pracht der silberschlängelnden Itta, da der Hirtenknab unter den Felsen zu ihren Füssen sich an seinen Stab lehnte, und ein Abendlied sang.

Itzt versteht er der Nahenden Lied; er singt ihren Gesang mit ihnen; Therese, die Kinder singen den Gesang mit; alle drücken dem errettenden Vater zu beiden Seiten

die Hände; aller Augen sind naß und der Wagen fahrt still.

Plötzlich hört ihn die kommende Menge. Ihr Gesang verstummt; die Kinder lauffen ihm ausser der Ordnung entgegen, und die Eltern laufen den Kindern nach; er sieht die laufende Menge, steigt aus dem Wagen. Therese, die Kinder steigen aus dem Wagen; auch sie laufen dem Volk entgegen. Jetzt umringt ihn die Menge; sie rufen alle: Er lebe! Er lebe! Gott Lob, daß er lebt. Er danket der Menge, er bietet allen die Hände; er wiederholt die Worte: es freut mich für euch alle wieder zu leben, auf allen Seiten; jetzt sieht er den guten Pfarrer im Gedräng der Menge, eilt zu ihm hin; denn auch zu dem armen Mann, den sein Großvater unglücklich gemacht, und zu seiner Braut.

Seine Güte erheitert das Volk; der Berg wiederhallt vom Jubel der Dankenden. Alles drängt sich an ihn hin; er hat Mühe, den Zug wieder in Ordnung zu bringen; endlich gelingt es ihm doch;

er geht jetzt mitten unter den fröhlichen Leuten zu Fuß den Berg hinunter, und Therese und die Kinder gehen auch zu Fuß unter der Menge. So kommen sie zur Kirche.

Sein Stuhl ist mit Blumen geschmückt.

Der Pfarrer winkt; die ganze Gemeine liegt auf den Knieen.

Arner allein steht noch, und sieht Theresen, seine Kinder und die ganze Gemeine auf den Knieen für ihn beten. Aber, wer kann den Eindruck beschreiben! Er sieht einen Augenblick mit der Farbe des Todes auf die Betenden hin; denn fällt auch er auf die Knie, und betet auch.

Er fühlt die Pflicht, Vater dieses Volkes zu seyn, jetzt, wie er sie noch nie fühlte; seine Thränen fliessen, er benetzt die Blumen zu seinen Füssen, wie der Morgenthau.

Jetzt steht er auf; er will dem Volk danken; er tritt einige Schritte vorwärts; aber er kann nicht reden; seine Rührung hemmt ihm die Sprache; ein lautes Ge-

schrey: Vater Arner! Vater Arner! unterbricht ihn, und jezt stimmt der Pfarrer das Lied an: Herr Gott! dich loben wir.

Eine Hochzeit.

Denn verband der Pfarrer den glücklichen Rudi mit seiner Meyerin.

Und Arner gab nach der Kirche den Hochzeitleuten und der ganzen Gemeine ein fröhliches Mahl.

Nahe bey dem Pfarrhaus war die halbe Wiese mit Tischen bedeckt, und mit allerley ländlichen Essen.

Junges und Altes saß um die Tische; in der Mitte des weiten Kreises sassen die Hochzeitleute, und das Schloß, und das Pfarrhaus.

Der gute Rudi bekam viele und schöne Geschenke.

Der Junker Karl brachte ihm zwey schöne geschmückte Schaafe; ihre reine Wolle war weiß, wie ein gefallener Schnee, und er führte sie selber.

Seine Schwester brachte einen Korb voll gesponnenen Flachs; sie trug ihn auch selber, und hatte auch selber davon gesponnen.

So bekamen die Hochzeitleute viel Schönes und Nützliches,

Aber unter allen behielt Glülphis Geschenk den Vorzug.

Er gab ihnen die letzten Worte der Großmutter hinter hellem, wasserreinem Glas in einer goldenen Rahme.

Oben an den Seegensworten umschlang ein dunkelgrüner Kranz einen Biene korb.

Zu beyden Seiten neben den Worten bogen sich die zerschlagenen Aeste der Trauerweide.

Unten wand ein Oelzweig einen Todtenkopf, der im Sonnenglanz strahlte.

Die Namen des Rudis und der Meyerin, und die Worte: Denk an mich Sohn! es wird dir noch wohl gehen! waren grösser, als die andern, und mit goldenen Buchstaben geschrieben.

Das war das schönste Geschenk; es gieng an allen Tischen herum, und Jun-

ges und Altes sagte, sie haben nichts Schöneres gesehen.

Nach dem Essen tanzte die Jugend, und plötzlich näherte sich der hüpfenden Reihe Vater Arner; sie neigten und bückten sich Paar und Paar vor ihm, und allemal sagte das Mädchen, ich danke, und sein Knabe: Gott Lob, daß Sie wieder leben!

Das Ganze des Tags rührte Arner, daß, wenn es möglich gewesen, seine Liebe zum Volk sich noch verdoppelt hätte.

Und der gute Rudi beschloß den frohen Tag mit einer schönen That.

Der alte Feind seines Lebens, der böse Hummel starb an demselben.

Er lebte zwar schon lange nur noch wie ein Baum, der auf der Brandstätte bis auf das Mark versengt, noch etwas Zeit aus seiner Wurzel einen unnützen Saft gegen den todten Stamm treibt.

So war alles Menschliche in ihm schon längst todt.

Aber, wie oft eine Lampe noch vor ihrem Verlöschen einen hellern Schein zeigt,

also hatte er heute auch noch einen beruhigenden menschlichen Gedanken.

Da am Morgen dieses Tags alle Glocken läuteten, und er allen Jubel des Volks hörete, und den Hübel Rudi neben dem Junker, und die Meyerin neben Theresen, und die Kinder des armen Mannes neben den Kindern Arners und des Pfarrers unten an seiner Gaß zur Kirche gehen sah, stritt es eine Weile in ihm, ob die Freude des Volks ihn, wie gewohnt, rasend machen wolle.

Aber es kam eine Thräne in sein Aug, und er konnte zu sich selber sagen: Ach, mein Gott! Ach, mein Gott! und bald darauf: Wenn es zu meiner Zeit auch so gewesen wäre, so wäre ich auch nicht so ein Mensch worden.

Er wiederholte die Worte, und hängte diesem Gedanken eine Weile nach, da traf ihn der Schlag.

So springt eine verrostete Saite, so bald man sie anrührt.

Der gute Rudi hatte mit Mühe ein Bettlerweib bewegen können, ihm abzuwarten; denn er heulte in seiner Teufelsforcht oft, wie ein Vieh, und das förchtet das Volk.

Dieses Bettelweib, das ihn bey Monaten nie: ach mein Gott, hatte sagen hören, freute sich, daß er doch auch noch einen guten Gedanken zeigen können, eh ihn der Schlag traf, und las ihm das Gebet für einen armen Sünder, den man zur Richtstatt führt, vor. Weiter aber that sie ihm nichts, sie ließ es nicht einmal dem Rudi sagen; sie dachte, der gute Mensch sey in seinem Leben so viel mit ihm geplagt gewesen, daß es jetzt nicht recht wäre, wenn er ihm noch seinen Hochzeittag verderben müßte.

Aber, da der gute Rudi am Abend mit der Braut und den Hochzeitgästen an seinem Haus vorbey gieng, konnte er nicht anders, er mußte zu sich selber sagen: Der arme Tropf hat jetzt alle Freuden dieses Tags gesehen und gehört, und dabey denken

ken müssen, ihm sey keine mehr beschert auf Erden.

So bald er heim kam, nahm er eine Flasche Wein, und eine Blatte mit allem Guten, das er hatte, eilte damit von der Braut und den Hochzeitgästen weg zu dem alten Feind seines Lebens, und traf ihn also an.

Er entsetzte sich, und sagte dem Weib, das ihm abwartete, wie es ihn auch also habe liegen lassen können? Es antwortete: ich habe nichts zu machen gewußt als für ihn zu beten, das ihm Gott eine selige Auflösung beschere.

Da sieht der Rudi das arme Sündergebet offen liegen, und sagt: Jesus! hast du ihm das vorbeten können?

Aber er säumt sich nicht lange — er eilt zu seiner Braut und zu seinen Hochzeitgästen, die ihn noch heim begleitet, zurück, und sagt ihnen, er könne nicht mehr bey ihnen bleiben, der Hummel seye in diesem Zustand.

Einige antworteten zwar, er solle den alten Bösewicht fahren lassen, wohin er fahre, und jetzt bey ihnen und bey seiner Braut bleiben, aber die Meyerin erwiederte, nein; er habe recht, und sie wolle auch mit ihm zu dem elenden Menschen.

Dann giengen sie von ihnen weg, zu dem alten Feind ihres Lebens, und blieben bey ihm bis er verschieden! dann erst giengen sie wieder heim; es gieng schon gegen den Morgen, und der Mond schien helle.

Arners Gesetzgebung.

Arner eilte nun, sein Werk zu vollenden.

Und das sind die Einrichtungen, Gesetze, Anstalten und Vorsorgen, durch welche Arner es versucht, den Grundsätzen des Lieutenants ein Genügen zu leisten, um sein Volk in Bonal von den Fehlern eines sich selbst überlaßnen Naturlebens zu heilen, und dasselbe aus

einem leichtsinnigen, gedankenlosen, trägen, unvorsichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Wort verwahrlosten Naturgesindel, das sie waren, zu einem bedächtlichen, festen, fürsichtigen, treuen, frommen, anstelligen, in ihrem Zutrauen und ihrem Mißtrauen sicher gehenden, und Glück und Zufriedenheit innert den Schranken der bürgerlichen Einrichtungen zu finden, fähigen Menschen zu machen.

Er ließ in jedem Fach des Landbaues und der Hauswirthschaft, den Mann, von dem er mit Zuverläßigkeit vernommen, daß er darin vorzügliche Kenntnisse und Erfahrungen habe, zu sich kommen, und bat ihn, in diesem Fach sein Dorfrath zu seyn.

So machte er den, der den Kornbau, den, der den Wiesenbau, den, der den Waldbau, den, der die Fruchtbäume, den, der den Rebenbau am besten besorgte, zu seinem Dorfrath in diesem Fach.

Dann gab er einem jeden von diesen Männern für sein Fach ein Dorfrathsbuch, welches

welches ihm, so weit die Schloßprotokolle und die von ihm dieses Falls besonders eingezogene Nachrichten hinreichten, eine allgemeine Uebersicht seines Fachs ertheilte, und die nöthigen Unterabtheilungen derselben richtig und heiter bestimmte.

Zum Beispiel im Kornbau zeigte

1) Wie viel die Gemeine überhaupt Land besitze;

2) Wie viel davon zu einer jeden Zelge gehöre.

3) Wie viel ein jeder einzelne Bürger davon besitze.

In den kleinern Gegenständen der Wirthschaft, über welche die Schloßprotokolle kein Licht gaben, wie zum Beyspiel die Baumzucht und dergleichen, ließ Arner von den Dorfräthen selber die ihnen nöthigen Verzeichnisse aufnehmen.

Dieses in Ordnung, mußte dann ein jeder in den Rubriken, die ihm vorgezeichnet waren, den Zustand seines Fachs im Allgemeinen, und in seinen besondern

Abthei-

Abtheilungen nach bestimmten und heitern Regeln bemerken.

Zum Beyspiel:

Rubrick Kornbau.

1) Wie viel von dem Fruchtland, so die Gemeine besitze, gut, wie vieles mittelmäßig, wie vieles schlecht; — wie vieles den gehörigen Grad von Flüßigkeit habe, wie vieles hingegen zu naß, und wie vieles zu trocken, hinwieder, wie vieles sandartig, wie vieles kalkartig, wie vieles leimartig, und wie vieles gemischt sey.

2) Was für grössere oder kleinere Verbesserungen in diesen verschiedenen Abtheilungen des Fruchtbodens statt haben könnten; welche von diesen Verbesserungen wirklich versucht worden, und was für grössere und kleinere Hindernisse der allgemeinen Ausführung dieser Verbesserungen im Wege stehen.

Im zweyten Theil des Buchs hatte dann ein jeder Bürger seinen Platz oder

Hof, darauf der Dorfrath die Rubriken des ersten Theils auf ihn anwenden, und zum Beispiel in der Rubrik Kornbau zeigen mußte.

1) Wie viel er von einer ieden Art des ungleichen Fruchtbodens besitze.

2) In was für einem Zustand ein jeder Theil dieses Landes sey.

3) Was für Verbesserungen bey ihm besonders statt finden könnten; und

4) Wie weit sie nicht statt finden, und aus was Ursachen.

Diese Ordnung war in allen Fächern von den größten bis auf das kleinste die gleiche.

Arner erhielt dadurch ein reales und vollständiges Grundbuch über die allgemeine Dorfwirthschaft von Bonal, und ein auf dasselbe gegründetes Rechenschaftsbuch von dem besondern Zustand der Wirthschaft eines jeden Bonalers in allen seinen Theilen, von seinem größten Hauptbesitzungen bis auf das kleinste Schwein im Stall, und den letzten Baum, den einer

in seiner Wiese setzte. Dieß hatte unter andern zur Folge, daß wenn er mit irgend einem Unterthan über seine Wirthschaft redete, alles ungegründete Jammern und alles hoffärtige Aufschneiden, dessen die Bauern besonders gegen ihre Herrschaft so gewohnt sind, von selbst wegfiel. Arner wußte nunmehr meistens besser, als die Leute selber, in welchem Zustand sich ihre Wirthschaft im Ganzen befinde.

Er blieb nicht hierbey stehen. Nach einigen Wochen Erfahrung, bemerkte er die Einschränkung seiner meistens nur einseitig gebildeten Dorfräthen, und da er überhaupt wußte, daß Leute, die in einem besondern, einzelnen Theil der Wirthschaft vorzügliche Kenntnisse haben, gewöhnlich und besonders in einem gewissen Alter dahin kommen, aus ihrem Fach alles, oder wenigstens gar viel mehr zu machen, als es im Ganzen und mit allen übrigen verbunden, wirklich ist, und dadurch dann natürlich sehr gehindert werden, mit gehöriger Unpartheylichkeit und

Uebersicht des Ganzen auch in ihrem Fach Rath und Wegweisung zu ertheilen: so säumte er nicht, diesem wesentlichen Mangel seiner Einrichtungen abzuhelfen. Er suchte zu diesem Endzweck für jede der fünf Nachbarschaften, in welche er das Dorf abgetheilt hatte, zwey jüngere, noch lernbegierige, aber doch schon in allen Theilen der Wirthschaft eigene Erfahrungen besitzende Männer aus, die er mit Zuziehn der ältern Dorfräthe wählte, und die dann im engern Kreis ihres Bezirks ihren Nachbaren allemal nach der Wegweisung des Dorfrathes, in dessen Fach ein Gegenstand einschlug, an die Hand gehen mußten.

Diese bloß, wie zu ihrer Erleichterung vorgenommene Einrichtung, schmeichelte den Dorfräthen, da sie auf diese Art die verständigsten und fleißigsten jüngern Hauswirthe, wie zu sich in die Schule geschickt, und sich untergeordnet sehen; auf der andern Seite aber, da diese jüngere Männer bey einem jeden dieser Dorfräthen nur in demjenigen Fach Rath suchen mußten,

welches ein jeder wirklich verstund, und nur in so weit, als sie denselben für die Wirthschaft der Leute in ihrer Nachbarschaft wirklich brauchten, so machte ihnen dieses auch nicht zu viel Mühe, und sie wurden hingegen durch die vielseitigen Erfahrungen dieser Männer auf eine sehr einfache Art dahin geleitet, die Gegenstände der Wirthschaft allgemein mit fester Aufmerksamkeit auf ihre einzelne Theile in beständigem Mitgenusse der wesentlichen Detail-Erfahrungen vor Augen zu haben, ohne dadurch den Zusammenhang des Ganzen aus dem Gesicht zu verlieren.

Sie genossen dadurch auf eine sehr einfache Art das Wesen einer ganz vorzüglichen Landwirthschaftsschule.

Der Mittelpunkt seiner gesetzgeberischen Vorkehrungen.

Aber, indem er also bey den ersten Einrichtungen seiner Gesetzgebung die Auf-

merksamkeit auf die Wirthschaft der einzelnen Haushalter zu seiner Hauptabsicht zu machen schien, zielte er doch höher.

Er hatte an dem grossen Grundsatz von der Uebereinstimmung des Willens und der Kräfte, worin das Wesen aller gesellschaftlichen Verbindungen besteht, einen Leitfaden gefunden, den er nicht mehr aus der Hand ließ.

Dieser führte ihn zu dem Begriff einer höhern Polizey, welcher Erziehung, Gerechtigkeit und selbst die Religion, in so fern sie die Sache des Staats ist, untergeordnet werden müssen.

In Gefolg dieses Polizeybegriffs sah er dann

1) Die Erziehung als ein Mittel an, alle Glieder der gesellschaftlichen Verbindung, auf eine ihrer Lag und Umständen angemessene Art zur Weisheit und Kraft in Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung ihres grössern oder kleinern Eigenthums zu bilden, damit sie, indem sie sich selbst und

die

die Ihrigen wohl versorgen lernen, dadurch zugleich tüchtig und geneigt werden, ihren Mitständen und Mitmenschen auf eine ihrer Lage angemessene Art zu dienen.

2) Die Gerechtigkeit, als ein Mittel alle Arten von Handlungen, welche den allgemeinen Grundsätzen der bürgerlichen Vereinigung und des gesellschaftlichen Zusammenhaltens entgegen, zu verhindern, und besonders diejenigen Glieder der Gesellschaft, welche, indem sie in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, als andere, denken möchten, sie haben die Vereinigung mit dem minder Stärkern nicht nöthig, in diejenigen Schranken zu lenken, deren ungestrafte Ueberschreitung das Wesen der bürgerlichen Verbindung aufhebt, und ihre Vortheile zernichtet.

3) Die Religion, als ein Mittel, unter der Gewaltsamkeit der Anstössen, die bey der Eigensüchtigkeit unserer

Natur auch unter den besten bürgerlichen Einrichtungen dennoch immer Platz greifen, das Gefühl der Verhältnisse aller Stände unter einander gegenseitig immer rein und gesund zu erhalten.

So fand Arner in dem Begriff seiner höhern Polizey und in der Unterordnung der Erziehung, der Gerechtigkeit und der Religion unter dieselbe, die natürlichste Wegweisung den drey so wichtigen Gesichtspunkten, ohne welche in keiner gesellschaftlichen Verbindung keine wahre Vereinigung des Willens und der Kräfte Platz hat, ein Genügen zu leisten.

Nach diesem Leitfaden hatte er also

In Absicht auf die Erziehung Glülphis Schule,

In Absicht auf die Gerechtigkeit seine eigene Einrichtungen in diesem Fach,

Und in Absicht auf die Religion das Benehmen des Pfarrers von Bonal von dieser Seite zu untersuchen.

Glülphis Schule befriedigte ihn ganz; er sah, daß sie den Endzwecken dieser höhern Polizey vollends entsprach, Bonals Jugend, indem sie selbige zur Weisheit und Kraft in Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung des Eigenthums bildete, von allen Seiten dahin zu lenken, daß selbige, indem sie sich selbst wohl versorgen lernen, zugleich tüchtig und willig werden, ihren Nebenmenschen auf eine ihrer Lage angemessene Art zu nutzen, und zu dienen.

In Absicht auf die Gerechtigkeit machte er sich zu seiner wesentlichsten Angelegenheit, durch dieselbe alle Arten von Handlungen, die den Grundsätzen der wahren gesellschaftlichen Vereinigung und des reinen bürgerlichen Zusammenhaltens entgegen, zu verhüten, und besonders diejenigen Glieder der Gesellschaft, die, weil sie in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher, als andere stehen, meynen, sie haben die Vereinigung mit den minder Stärkern nicht nöthig, in den Schranken der bürgerlichen Ordnung zu erhalten.

Seine Gerechtigkeitspflege.

Er fieng aber auch hierin bey der Aufmerksamkeit auf das Eigenthum an.

Die Erfahrung hatte ihm gezeiget, daß die meisten Streitigkeiten der Bauern daher kommen, daß sie die Titul, Merkmale, Kennzeichen und Beweißthümer ihres Eigenthums und ihrer Rechtsamen nicht sorgfältig genug in Acht nehmen, und in der Ordnung halten.

Er machte sie also vor allem aus auf diesen grossen Grund ihres vielseitigen Unglücks aufmerksam, und dann mit der Form und Ordnung eines zu fernerer Verhütung derselben wohl eingerichteten Haus- Rechnungs- und Eigenthumsbuchs bekannt, in welchem nicht bloß ihr tägliches Einnehmen und Ausgeben, sondern auch ihr sämtliches grösseres und kleineres Eigenthum müßte aufgezeichnet, und mit allen seinen Kennzeichen, Tituln, Rechten und Beschwerden, mußte eingetragen und z. E. bey einem Stück Land, die Anstößer,

die Marchen, die Länge, die Breite, die Zäune, eben so die Wasserrechte, die Wegrechte, die es zu Lasten der Anstösser, und hinwieder diejenige, die die Anstösser zu seinen Lasten besitzen, bemerkt und gegenseitig auch von den Nachbaren durch ihre Unterschrift anerkannt werden.

So wichtig Arner die allgemeine Einführung solcher regelmäßigen Wirthschaftsbücher achtete, so wenig glaubte er, daß die Einführung derselben bloß durch seinen Befehl möglich werde, im Gegentheil hielt er diesen Befehl für eine wahre Nebensache von der Mühe und Arbeit, die es fordern würde, sie einzurichten. In Gefolg dessen gab er seinen Bonalern

Erstlich Jahr und Tag Zeit, sich mit dieser neuen Ordnung bekannt zu machen, und ließ sie durch dieses ganze Jahr in der Kunst diese Bücher zu führen, und sich in Haus und Feld darnach einzurichten, mit aller Sorgfalt unterrichten.

Zweytens machte Glülphi die Einrichtung dieser Bücher zu einem Haupttheil des

des Schulunterrichtes für die Jugend, und verwendete vorzüglich vielen Fleiß, besonders die Kinder solcher Eltern, die nicht schreiben können, bald dahin zu bringen, ihnen darin an die Hand gehen zu können.

Drittens munterte er einige junge thätige Männer auf, es über sich zu nehmen, denjenigen Nachbaren, welche diese Einrichtungen nicht mehr selber lernen wollten, in der Einrichtung und Führung ihre Bücher zu helfen.

Viertens erlaubte er denjenigen, die es weder selber lernen, noch sich ihre Sachen durch diese Männer aufschreiben lassen wollten, diese Bücher durch ihre Kinder, wenn solche das fünfzehnte Jahr erreicht, führen zu lassen, mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie wochentlich durch ihre eigene Unterschrift, oder durch einen Vorgesetzten bescheinigen, daß sie das Eingetragene für richtig erkennen, und dazu stehen.

Hingegen ließ er fünftens einen jeden Hausvater, der sich zu keinem von allen diesen Vorschlägen bequemen wollte, für

einen unberathenen, unordentlichen und unsichern Menschen erklären, der für halb wild und unfähig geachtet werden müsse, über sein Gut frey zu schalten.

Denn so, wie er eine fast unbegränzte Freyheit des Menschen über sein selbst erworbenes Gut für einen billigen Lohn seines Verdienstes ansah, so glaubte er hingegen, der Endzweck, den Familienwohlstand der Menschen so viel möglich auf Kind und Kindskinder hinunter zu bringen, streite geradezu wider die Forderung einer unbegränzten Freyheit im Gebrauch des ererbten Guts — und er behauptete, die Kinder der gemeinen Leute haben auch bey Lebzeiten ihrer Eltern ein geheiligtes Recht auf ihre Erbgüter, und dieses Recht gründe sich auf die gleichen richtigen Grundsätze, nach welchen die grössern Familien ihre Hauptbesitzungen unveräusserlich machen.

Sechstens. Er band also die wirthschaftliche Freyheit seiner Bonaler an ihre bürgerliche Zuverläßigkeit, an ihre Haus-

ordnung,

ordnung, und an ihr Worthalten. Er befahl in diesem Gesichtspunkte, daß ein jeder Schuldner, der seinem Gläubiger zweymal die versprochene Zahlungstermine nicht gehalten, bey Verlurst der Schuld dem Dorfrath angezeigt werden müsse, welcher dann ohnverzüglich einen solchen Mann unter seine besondere Aufsicht zu nehmen, und wenn sich Verwirrung in seinen Sachen zeigen sollte, dieselbe ins Licht zu setzen habe, dabey aber seine weitere Freyheit ihm nicht nehmen dürfe, wenn es sich nicht finde, daß er den dritten Theil seines ererbten Vermögens durchgebracht; in welchem Fall der Dorfrath den Verwandten des Manns die Anzeige zu machen habe, daß dieselbe für die weitere Abschwächung des Erbguts dieses Manns seinen Kindern und Erben stehen müssen.

Er hieß die Gerechtigkeit, die in der Sorgfalt für das Eigenthum der Menschen nicht weiter gehe, als zu verhüten, daß ihm nichts gestohlen werde – eine Nachtkappengerechtigkeit, und die Rede,

die

die Regierungen seyen nicht schuldig, einen jeden Narren zu hüten, der das Seine gern einem andern lasse; es seye dem Staat gleich, ob der Haims oder Heini im Land Geld habe — hieß er Waschweibergeschwätz.

Er hatte recht; es ist dem Staat nicht gleich, ob viel oder wenig zerrüttete Haushaltungen im Land seyen, und ob das gemeine Eigenthum in stiller, regelmäßiger Ordnung von Vater auf Sohn und auf Kindeskinder hinabgebracht werde, oder, ob es zwischen den Trümmern ruinirter Haushaltungen in den wunderlichsten Sprüngen im Land herum tanze, und in einem ewigen Wechsel von Narren zu Schurken übergehe.

Er kannte das Landesunglück dieses Uebergangs von Narren zu Schurken und die Gewalt, welche die Fahrlosigkeit der gemeinen Dorfeinwohner den letzten an die Hand geben, sie mit und ohne Rechtsform um das ihrige zu bringen.

Sieben=

Siebentens. Er erlaubte desnahen keinem Wirth, keinem Müller, keinem Schmid, keinem Krämer, kurz niemand der mit den Leuten im Dorf im Verkehr stand, irgend eine Anforderung an jemand über sechs Wochen in seinem Buch zu haben, ohne mit dem Schuldner zu Boden zu rechnen, und sich die Richtigkeit der Forderung bescheinen zu lassen.

Er kannte den Blutsauger-Kunstgriff, mit kleinen Anforderungen zu warten, und die Rechnungen der armen Leute Jahr und Tag hängen zu lassen. Aber Arner wollte keine Spur von dieser Hummelsgewalt in seinen Dörfern zurück lassen, und suchte deswegen die pünktlichste Ordnung und Sicherheit in diese kleinen Rechnungen hinein zu bringen, die nur immer möglich wäre.

Achtens, ließ er alljährlich einen jeden Hausvater in Gegenwart seiner Frau und seiner erwachsenen Kinder, von dem Aufseher seines Bezirks befragen, ob er in Allem mit jederman richtig und gichtig; ob

ob die Kennzeichen, Titul, Unterscheidungen und Marchen von allem, was er besitze, allenthalben in einer Ordnung seyen, daß er bey Leben und Sterben für sich und seine Kinder nicht gefahre, mit irgend jemand weder um wenig noch um viel, in Streit zu kommen.

Neuntens mußten bey Todesfällen die Aufseher der Gasse die sämtlichen Erben in voller Versammlung, mit Feyerlichkeit im Namen des Junkers eben so auffordern, bey jeder Theilung nichts zu versäumen, was künftigen Streit und Mißverstand vorbiegen, und in jeder Sache, darin sie sich nicht selbst trauen, sich Raths zu erholen.

Nach der Theilung mußten sie allemal bey dem nächsten Gerichtstag anloben, daß dieses nach ihrem besten Wissen und Gewissen geschehen, und die Theilung nach einer Vorschrift in Ordnung gebracht worden, welche mit einer umständlichen Bestimmtheit festsetzte, was in Absicht auf alles ländliche Eigenthum für Aufmerk-

samleiten und Sorgfaltsschritte zu vollkommner Sicherstellung desselben dienstlich und nützlich seyen.

Fortsetzung seiner Rechtspflege und Prozeßform.

Wenn denn aber alles dieses nichts half, und sich ungeachtet aller dieser stillen Vorbiegungsmitteln dennoch ein Rechtsstreit entspann, so suchte Arner vor allem aus der gegenseitigen Anfangs-Wildböckerey, die immer das gefährlichste Gift der Rechtshändel ist, vorzubiegen.

Er glaubte überhaupt das harte Recht zerstöre das Sittlichkeitsgefühl.

Er hielt eine ganz unbeschränkte Freyheit zu rechten für den Wohlstand der Haushaltungen kaum für besser, als die unbeschränkte Freyheit zu rauben und zu morden.

Er erlaubte desnahen das Recht niemal, ohne daß mehr als ein stiller ins ernste

ernste Joch der Ehrbarkeit und Ordnung gezwungener Freundlichkeits-Versuch vorher statt finden mußte.

Er gab auch nicht dem Volk Schuld, wenn es streitig war; er glaubte, das Volk seye nur da streitig, wo entweder das Recht streitig, oder das Personale, das die Gerechtigkeit verwalten soll, schlecht ist.

Er hielt es auch für eine von den größten Ursachen des allgemeinen Mangels an Befriedigung im bürgerlichen Leben, wo eines von diesen Uebeln statt hat, und das arme Volk für nichts und aber nichts dem Richter zur Contribution in die Gerechtigkeits-Stuben geschleppt, und durch Leute, die in diesen Stuben, wie der Hahn auf seinem Mist, krähen, um nichtswürdiger Kleinigkeiten oft für Jahr und Tag in eine Lage gesetzt wird, kein heiliges Vater Unser mehr beten zu können, und genöthiget zu seyn, Weib und Kind den erschrecklichen Formen einer Gerechtigkeit aufopfern zu müssen, die ihrer Na-

tur nach an sich selbst eine wahre Ungerechtigkeit sind.

Er hielt dergleichen Rechtsformen den ersten Endzwecken und allen Vortheilen der bürgerlichen Vereinigung gerade zu entgegen, und glaubte, die ersten Pflichten dieser Vereinigung seyen die, alle Handlungen, welche den allgemeinen Vortheilen derselben entgegen, zu verhüten, und besonders diejenigen Menschen, die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, als andere, in die Schranken zurück zu lenken, deren Ueberschreitung das Wesen der gesellschaftlichen Verbindung aufhebt; diese sollten dem Personale der Unteroberkeiten es nicht erlauben, durch die Schleichwege einer solchen Aftergerechtigkeit, zum Hohn des öffentlichen Rechts aus der Rechtsverwaltung eine landsverderbliche Volksauflage für ihren Privatübermuth zu machen.

Er hielt die Verhütung dieses Landesübels für den wesentlichstan Theil einer jeden Landgerechtigkeit,. und trachtete auch

den Mißbrauch der Gerechtigkeit jederman so viel er konnte, zu erschweren.

Er machte seine Amtleute und Schreiberstellen in dem Grad einträglich, als das angestellte Personale mit Erfolg Unordnung, Streitigkeiten und Prozesse verhüteten, und Sittlichkeit und stillen Frieden im Land pflanzten.

Er erklärte öffentlich, wer oft vors Recht komme, seye ein schlechter Mensch — Einen, der Verfänglichkeiten und Gefährde im Recht brauchte, ließ er als einen Menschen, vor dem sich jederman in Acht nehmen soll, verrufen.

Ferner ließ er einen jeden, der innert Jahresfrist zweymal als Kläger von dem Recht im Ungrund erfunden worden, auf zwey Jahre in seinen Rechten still stellen, daß er in keinem Fall anders; als durch einen ihm oberkeitlich zugegebnen Mann, sein Recht betreiben durfte.

Auch diejenigen, die sich seiner Ordnung mit den Hausbüchern auf keine Art

unterziehen wollten, waren auch nicht fähig, sich vor dem Recht zu stellen.

Auf diese Art entfernte er die schlimmsten Zänker, und diejenigen, die in ihrer Unordnung nicht wissen, was ihnen gehört, und was sie schuldig, vom Recht, und lenkte überhaupt seine Gerechtigkeitspflege dahin, daß sie ward, was sie seyn soll, nemlich ein Mittel, alle Arten von Handlungen, welche den reinen Grundsätzen der gesellschaftllchen Vereinigung und des bürgerlichen Zusammenhaltens entgegen, zu verhüten.

Seine Gesetzgebung wider den Diebstahl.

Das Dorf hatte nichts mehr, und rechnete bloß von der Hand ins Maul; auch der Arme hatte jetzt Vorrath und Eigenthum und Aussichten; und die erste Quelle des Diebstahls, die Frefelgewalt der Reichen, die in der Unordnung eines unwirth-

unwirthschaftlichen Volks den Raub zu ihrem Morgenbrod, und den Betrug zu ihrem Abendessen machen, war nun gehoben.

Arner versorgte das Volk wie ein Vater sein Haus. Er ließ niemand am Nothwendigen Mangel leiden. Je wesentlicher ein Bedürfniß war, desto weiter erstrekte sich seine Sorgfalt für dasselbe.

Er gab ihnen beym überhand nehmenden Holzmangel die Freyheit, in seinen Waldungen zu stocken, aber die Vorgesetzten mußten das Stockungsgeschirr, das er dem Dorf selbst anschafte, Tag für Tag einer Haushaltung nach der andern zukommen lassen, damit nicht bloß die Reichen und die Bannwarten-Freunde einen Vortheil erhalten, den er allen zu ertheilen für seine Pflicht hielt.

Er ließ alle Jahre die Häuser des Dorfs untersuchen, ob die Feuerstätte in denselben zu Ersparung des Holzes wohl eingerichtet; so wie, ob sie mehr oder weniger baufällig seyen; und dann einem jeden Hausvater anzeigen, wie weit er ohne

Gefahr grössern Schadens mit einer jeden Ausbesserung noch warten könne oder nicht, welche Materialien er dazu brauche, und wie er diese mit den wenigsten Kosten zu Stand bringen könne.

Das gleiche that er in Rücksicht auf alle ihre öffentlichen Einrichtungen, Schwellen, Brücken, Wegen; allenthalben suchte er durch die Sorgfalt in der Unterhaltung der Sachen, die unerwarteten Ausgaben zu verhüten, die der Mangel einer solchen Aufmerksamkeit nach sich zieht.

So bog er durch seine allgemeine und feste Aufmerksamkeit auf das Eigenthum auch dem Diebstahl vor.

Und dann stellte er nicht einem jeden Narrenvater und einer jeden Narrenmutter frey, ob sie aus ihren Kindern etwas oder nichts machen wollen.

Er glaubte gar nicht, daß irgend ein Mensch im Staat das Recht habe, seine Kinder so aufwachsen zu lassen, daß sie zu keiner Art bürgerlichen Berufs und Broderwerbsrecht tüchtig, nicht anders

können,

können, als ihre Naturbedürfnisse ausser dem Gleiß der bürgerlichen Ordnung zu befriedigen.

Eben so griff er der Unordnung der Rechnungslosigkeit und Liederlichkeit als Quellen des Diebstahls ans Herz.

Wer seine Wirthschaft zu Grunde gehen ließ, wer keinen täglichen Verdienst hatte, wer es zu einem Broderwerb machte, sich in Händel zu mischen, die ihn nichts angiengen, kurz, wer sich durch erwiesene Handlungen verdächtig und gefährlich erzeigte, der ward auch von Obrigkeitswegen für verdächtig und gefährlich erklärt, — und wenn er auf gedoppelte Warnung von der Gefährde seines Lebens nicht abließ, dem Dorfrath zu einer Art Schandaufsicht übergeben, welche diesem erlaubte, sein Haus bey Tag und bey Nacht ohne weitere Anfrage durchsuchen zu lassen.

Mit einem Wort er wandte den allgemeinen Grundsatz der Gerechtigkeit, alle Arten von Handlungen, die der bürgerlichen Vereinigung, und dem reinen gesell-

schaftlichen Zusammenhalten entgegen, zu verhüten, vielseitig und treflich auf den besondern Fall des Diebstahls an, indem er seine Menschen nicht bloß wider ihren Willen von den einzelnen Handlungen dieses Fehlers zurückschreckte, sondern vielmehr ihr Innerstes durch den Einfluß seiner bildenden Gesetzgebung dahin lenkte, daß sie von sich selber und in selber genugsame Beweggründe fanden, dießfalls das nicht zu thun, was er wünschte, daß sie nicht thun sollten.

Er machte sich auch hierin, wie in allen bürgerlichen Fehlern, zum Grundsatz, mit der Verhütung derselben von oben anzufangen, und besonders diejenigen, die in der bürgerlichen Stuffenfolge höher stehen als andere, in eine Ordnung hineinzulenken, daß ihre Denkungsart, Sitten, Ansprüche und ganze Stimmung nicht durch persönliche Verwilderung zur Unaufmerksamkeit auf die reinen Grundsätze der bürgerlichen Vereinigung und dadurch zur Verwahrlosung des Volks, und zur Gleich-

Gleichgültigkeit über das Recht und die Ehre des Niedern hinabsinken.

Er war deswegen auf jeden Umstand vorzüglich aufmerksam, wodurch die Schloß-ordnung, die Rechtsform, der Zustand der Einkünfte, so wie auch der Vorgesetzten-Schlendrian, mit einem Wort der Einfluß Aller und Jeder, die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, als andere, seine Leute zu Dieben machen könnten, und unter seinem Großvater zu Dieben gemacht haben.

Er nahm allem fremden Gesindel, das in der alten Ordnung, als abgedankte Schloß-Schuhputzer, Kammerdiener, Kammermädchen, Perüquenmacher und dergleichen sich in seinen Dörfern eingenistet, die Bewilligung, sich in seiner Herrschaft aufzuhalten, und gab allen seinen Dörfern unter seinem Siegel das Recht, zu ewigen Zeiten nicht schuldig zu seyn, wider ihren Willen jemals irgend eine fremde Manns- oder Weibsperson als Beysaß in ihren Dörfern dulden zu müssen.

Auch die Lumpenwächter mit den rothen Nasen und rostigen Spiessen, hob er auf.

Er konnte Menschen, die an Leib und Seel halb verfaulet waren, nicht vor Augen leiden, und es ärgerte ihn, dergleichen Menschen in oberkeitlichem Dienst zu wissen.

Er verbarg selbst den Schulkindern die Fehler der Oberkeit nicht. In ihrem Schulbuch lernten sie unverhohlen, wie die verwahrloseten Menschen Diebe werden müssen, und was es brauche, den Menschen unter allen Umständen vor der Gewaltsamkeit unordentlicher Gelüste nach fremdem Eigenthum zu bewahren.

Seine Gesetzgebungen wider die Ausschweifungen des Geschlechtstriebs.

Nicht das, was der Mensch weiß, macht ihn vernünftig; es ist die Richtung seines Geistes, nicht zu urtheilen, nicht zu reden,

reden, vielweniger zu handeln, bis er erwogen, ermessen, erforscht, und berechnet; das ist, was ihn unter seinen Mitgeschöpfen als vernünftig darstellt.

Eben so ist die Schaam nichts anders, als die Achtsamkeit, daß das, was man urtheilt, redt und handelt, nicht für unüberlegt, unerwogen, und unbedacht gehalten werde.

Und beydes, Vernunft und Schaam, sind Folgen des Eigenthums, und des auf demselben ruhenden Vorschritts unserer Ausbildung.

Der Mensch in seinem wilden und verwilderten Zustand trägt kaum leichte Spuren dieser in ihm liegenden Vorzüge unserer Natur.

Auch findet beydes, Vernunft und Schaam, als Kinder des Eigenthums, ihre erste und beste Nahrung an der Brust ihrer Mutter.

Und die Regeln einer weisen Gesetzgebung für die Erhaltung und Ausbildung der Schaamhaftigkeit ruhen desnahen auf

eben den Grundsätzen, auf denen diejenigen gegen den Diebstahl auch ruhen.

Arner schlug also gegen die Fehler des Geschlechtstriebs den nemlichen Weg ein, den er gegen den Diebstahl gebraucht.

Das Kind in der Wiege mußte sich einer festen Regelmäßigkeit in seiner Besorgung unterwerfen, und mit den ersten Tagen seines Daseyns lernen sich überwinden und schweigen, bis nach der unbiegsamen Einrichtung der bürgerlichen Zeitrechnung die Stunde seiner Besorgung da war.

Wenn es aus der Wiege in die Schule kam, warteten seiner wieder die gleichen Bande des bürgerlichen Zwangs und der Uebung, darauf zu sehen, daß sein Thun und Lassen nicht unüberlegt und nicht tadelhaft erscheine: es ward für jede Unordnung und für jede Nachläßigkeit beschämt; es mußte jede Versäumniß wieder einbringen, jedes fehlerhaft Gemachte wieder abändern, jedes halbgemachte ausmachen,

jedes

jedes Geschäft, das es zur Hand nahm, in seiner Art zur Vollkommenheit bringen.

Und dann legte die Jugend zu Bonal jetzt mit ihrer Handarbeit den Grundstein zu einem ehrenhaften, unabhangenden Leben; sie sahen mit jedem Jahr den kleinen Pfenning, mit dem sie ihren Sparhafen anfiengen, grösser werden, und Geld, das der Mensch also vom siebenden Jahr an selber mit saurer Müh zusammen legt, ist ein unerkanntes, aber dennoch durch tausendfältige Erfahrung erprobtes Mittel, die Menschen in allen Stücken etwas auf sich selber halten zu machen, und folglich auch ihre Unkeuschheits-Leichtsinnigkeiten zu verhüten.

Eben so machte Arner die Ehe im Gleiß der bürgerlichen Ordnung leicht, aber er band sie fest an dasselbe, und an den Begriff, man müsse sie verdienen, wie das Brod und alles, was man in der Welt haben wolle.

Im Schulbuch ihrer Kindheit lernten sie schon, was eine Haushaltung in gesunden

sunden und kranken Tagen für einen grossen Aufwand fodre; aber denn auch, wie der Mensch sich vom siebenden Jahr an zu diesen nothwendigen Ausgaben seines Lebens vorbereiten, und wie viel er bis ins zwanzigste Jahr dazu ersparen und beyseits legen könne, wenn er dazu gute Leitung finde.

Denn that er alles, daß diese Leitung dem Dorf in keinem Stück mangle, selbst Therese both ihm hierzu die Hand.

Sie munterte die Ehren-Mütter des Dorfs selbst auf, ihren Kindern schon von ihrem zehenden Jahr ihr Aussteurzeug zu bereiten, und im vierzehenden zeigten sie es ihnen, und zugleich die Rechnung, was sie sich selber schon zu einem Anfang eines ehrlichen Hauswesens vorgespart.

Gewöhnlich war der Pfarrer bey dieser Feyerlichkeit gegenwärtig, und redete dann mit dem Kind über die Nothwendigkeit, in diesem Alter mit besonderer Sorgfalt auf sich selber Acht zu geben,

bat dann um den Segen zu diesem Anfang eines ehrlichen Hauswesens, und übergab dann dem Kind ein kleines Buch, das den Tittel hatte: „Der abgemahlte Christen„weg, zu einem glücklichen Ehestand, „und der abgemahlte Jammer des wil„den Heidenlebens.“

Das Buch war ein Erfahrungsbuch, darinn ihnen nicht übertrieben, aber deutlich vor Augen gemahlt waren, die Freuden eines ordentlichen Hauslebens, von den Jugendiahren an, bis in das höchste Alter; die fromme Sorgfalt vom siebenden Jahr an bis ins zwanzigste gegen alle Versuchung zur Ausschweifung und zur Unbescheidenheit auf seiner Hut zu seyn. — Das Glück des Menschen im reifen Alter, durchs lange Thal des Lebens mit unbescholtenem Haupte einherzugehen, im Greisenalter im Angesicht seiner Kindeskinder keines seiner grauen Haare mit Schande beflekt zu haben, am Rande des Grabes mit frohem Herzen auf die Nachwelt hinsehen zu dürfen, und keines seiner Kinder

durch die Fehler seines Lebens an Leib und Seele verderbt und unglücklich gemacht zu haben.

Und dann im Gegentheil das Bild der vom siebenden bis ins zwanzigste Jahr verlohrnen Ehre und Schaam eines Bauernsohns und einer Bauerntochter, mit ihren Folgen auf Leib und Seele, auf Haus und Hof, auf Kind und Kindeskinder, in allen Umständen des Wohlstands und der Armuth — und in allen Zeitpunkten des Lebens.

Leser! berechne die Würkung des Buchs in Verbindung mit allem Ubrigen, was Arner zu diesem Zwecke that.

Er machte den Stand der Jünglinge und der Jungfrauen wieder zu einem Ehrenstand.

Er erneuerte die ehmaligen Ehrenverbindungen desselben, und die Anlässe, sich als ein solcher öffentlich bey einander zu zeigen.

Er meynte nicht, daß es dem Menschengeschlecht ersprießlich seye, die Schön-

heit

heit und den Frohmuth des Armen gegen die Schönheit und den Frohmuth des Reichen in diesem Zeitpunkt in Schatten zu setzen.

Am meisten hütete er sich in demselben dem Geschlechtstrieb gewaltsam entgegen zu wirken.

Er legte dem nächtlichen Zusammenkommen der reiffenden Jugend keine Hindernisse in den Weg.

Er glaubte vielmehr diese Nachtfreyheiten dem reiffenden Menschen nothwendig und gut, und meynte der Mensch, der eine Frau haben müsse, dürfe auch eine suchen. – Er mißbilligte sogar das rohe Wort des Volks nicht: Es kauffe keiner eine Katze im Sacke, und mit einer Frauen sey ihm dieses noch viel weniger zuzumuthen.

Er trat völlig in die Meynung der Bonaler Bauern hinein, man müsse in diesem Stück nicht bloß den frühzeitigen Beyschlaf, sondern auch, und noch vielmehr, die unglücklichen Ehen verhüten.

Aber, indem er auf alle Weise der Gedankenlosigkeit und dem Leichtsinn des Volkes vorkam, und seine Aufmerksamkeit auf Ehre und Schande von allen Seiten reitzte, lenkte er den Naturtrieb von ihm selbst in die Schranken der gesellschaftlichen Ordnung.

Das erste Kind einer jeden Ehe hatte seine Ehrentaufe mit auszeichnenden Gebräuchen; aber der Tag der Hochzeit ward laut über den Taufstein ausgesprochen.

Hingegen bestimmte er dem unehlichen Beyschlaf keine Strafe; er hatte ihn durch das Ganze seiner Einrichtungen zur Volksschande erniedriget, und wer ist klug, und will mehr daraus machen? Die Knaben des Dorfs durften einer Schandtochter in der Mitternachtstund vor den Fenstern einen Zigeunertanz tanzen, und ihr vor ihrer Thüre eine Heidenhütte von Tannästen aufrichten.

Also bog er den Ausschweifungen der Leichtfertigkeit vor, indem er tief auf die Grundlagen der menschlichen Natur und

der gesellschaftlichen Verhältnisse würkte, und auch hierinn seine ganze Gesezgebung auf den einfachen Grundsaz der Gerechtigkeit, alle Arten von Handlungen, die den wahren Vortheilen der bürgerlichen Vereinigung entgegen, zu verhüten, zurück führte, und hinwider seine Menschen nicht bloß gegen ihren Willen von den gefährlichen Handlungen dieses Fehlers zurück schreckte, sondern vielmehr ihr Innerstes dahin lenkte, von sich selber hierinn das nicht zu thun, was ihnen schaden könnte, und besonders diejenigen, die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen als andere, mit vorzüglicher Sorgfalt dahin lenkte, daß ihre Denkungsart, Sitten, Ansprüche, und ganze Stimmung nicht durch persönliche Verwilderung zur Unaufmerksamkeit auf die ersten Grundsätze der bürgerlichen Vereinignng und des gesellschaftlichen Zusammenhaltens, und dadurch zur Verwahrlosung des Volks, und zur egoistischen Nichtachtung seiner Rechte und seiner Ehre hinabsinken, als wodurch

alle bürgerlich schlechten Handlungen beym Volk gepflanzt, und ihm mit einem Wort zur Natur gemacht werden.

Aber ich müßte diesen Grundsatz bey allen Verbrechen wiederholen, denn er wandte ihn bey allen an, und würkte bey allen durch denselben ihren Wesen entgegen.

Ich fasse mich also für die übrigen kürzer.

Seine Gesetzgebung wider den Wucher

Erziehung und Sitten bogen der Noth und dem Leichtsinn des Entlehnens vor.

Wider den Mord.

Er tödtete den Geist des Frevels, und zernichtete die Quellen des Mords.

Wider den Aufruhr.

Menschlichkeit und wirthschaftliche Weisheit vereinigen das Interesse der Herrschaft und des Volks genugsam, um dann weiters gegen den Aufruhr keiner Gesetze zu bedürfen.

So war seine Gerechtigkeit in allen Theilen ein Mittel der Weisheit, alle Arten von Handlungen, welche den reinen Grundsätzen der bürgerlichen Vereinigung und des gesellschaftlichen Zusammenhaltens entgegen, zu verhüten.

Seine Gesetzgebung in Absicht auf die Religion.

Er ward durch den ganzen Gang seiner Unternehmung überzeugt, daß derjenige Grad der Veredlung unserer Natur, den der reine Genuß der ersten gesellschaftlichen Vortheile voraussetzt, ohne Hinlenkung der Menschen zur Aufmerksamkeit auf Gott, und zur Forcht vor der Sünde im Grossen und Allgemeinen unmöglich zu erzielen seye..

Tausend Erfahrungen hatten ihn überzeugt, wie oft die ganze Kraft der weisesten Berufsbildung an den Anmassungen unserer eigensüchtigen, ungesellschaftlichen

Natur scheitere, und uns die gegenseitige Wohlmeynenheit und Gutmüthigkeit nicht versichere, ohne welche keine wahre Vereinigung des Willens und der Kräfte in irgend einer gesellschaftlichen Verbindung statt haben kann.

Er sah desnahen das grosse Bedürfniß des Religionsdienstes für die gesellschaftliche Menschheit ganz ein.

Auch Glülphy stimmte hierinn mit Arnern ganz ein.

Dieser wiederholte sein Wort;

Der Mensch für Genuß, Ruhe, Freyheit und gesicherte Selbstständigkeit erschaffen, wird im gesellschaftlichen Leben von allen Seiten zertretten. Im sauer gemachten Leben fühlt er sich unter tausend Hemmungen elend, und ohne ein vestes Gegengewicht gegen diese Lage in seinem Innersten zu besitzen, muß ihn die Kraft seiner ersten Gefühle, und die Gewalt seiner eigenen Natur entweder unempfindlich und falsch, oder gewaltsam und rasend machen.

Sie giengen auch hierinn zurück in die Geschichte ihres Dorfs.

Glülphy wiederholte in diesem Gesichtspunkt die Erfahrungen seiner Schule, wie seine Kinder allgemein den Zwang der wesentlichsten Einrichtungen einer ordenlichen Erziehung unleidentlich fanden.

„Sie stemmten sich allgemein wider das „Mühselige der Anstrengung, deren sie „nicht gewohnt waren; sie zeigten einen „drückenden Widerwillen gegen Glülphy, „gegen die Margreth, und sogar gegen „ihre Eltern.

„Einige arbeiteten fleißig, aber von ei„nem ekelhaften Geiz geleitet, der in allen „Worten nnd Handlungen durchschien.

„Andre thaten, was sie musten mit „sichtbarer Heucheley.

„Einige zeigten einen Hochmuth, von „dem man voraus sah, daß er niemand „erträglich seyn würde; andere einen Leicht„sinn, der sie der gefährlichsten Handlun„gen fähig machte.

„Einige verbargen hinter einem sanf„ten Einschmeicheln eine stille Härte des „Willens, die kein Unrecht scheute, und „kein Mittel für schlecht hielt.

„Von allen Seiten sah er in ihnen sich „Keime entfalten, sich selbst und andern „das Brod, das sie verdienen würden, zu „verbittern.

„Er sah in Schalksaugen, in krummen „Mäulern, in Stichelreden, in Anmas„sungen, allgemein in ihnen eine Gemüths„stimmung aufkeimen, die die Menschen „untereinander immer in ewigen Verle„genheiten quälet.

„Er sah ihre, sonst ihnen natürlich „scheinende Gutmüthigkeit, wie einen nich„tigen Schatten verschwinden, sobald Nu„tzen und Schaden, Leidenschaft und Be„dürfniß in den Weg kamen.

„Er sah sogar, daß das Wesentliche „der Berufsbildung, das Hinlenken ihrer „Aufmerksamkeit, auf das Eigenthum, und „die Anstrengung ihrer Kräfte für Spar„samkeit und Erwerb, diesem flüchtigen

„Sinn

„Sinn ihrer Gutmüthigkeit nichts weniger „als vortheilhaft war.

„Von allen Seiten lag die Lücke vor „seinen Augen, die er auch in des Baum- „wollen-Meyers und Lindenbergs Stuben „beobachtet.

Das waren die Erfahrungen ihrer Schule.

Und die ganze Stimmung des Dorfs redete das Gleiche, daß nemlich der Keim der Empörung gegen alle gesellschaftliche Bande, der tief in unsrer Natur liegt, es jedem Gesetzgeber unmöglich mache, die Menschen ohne sie zur Aufmerksamkeit auf Gott hinzulenken, allgemein durch diese Bande zu befriedigen, und die gegenseitigen Gefühle der verschiedenen Ständen und Classen gesund und rein gegen einander zu erhalten. Aber eben so redende Erfahrungen zeigten ihnen, daß es durch diese Hinlenkung der Menschen zur Gottesfurcht wirklich möglich, den Keim dieser Empörung gegen die gesellschaftlichen Bande im Innersten unserer Natur zu

erstickem, und dadurch die verschiedenen Glieder der gesellschaftlichen Verbindung wirklich zu vereinigen, und ihre Gefühle untereinander rein und gesund zu erhalten.

Sie erinnerten sich besonders noch, wie sie des Rudis arme Kinder das erstemal in ihrer schwarzen Stube sahen; sie flohen vor ihnen, wie verscheuchte wilde Vögel, und ihr Elend war so groß, daß Arner ihre Rettung unmöglich glaubte, und bey ihrem Anblick selber zu Glülphy sagte: Sieben Kühe und sieben Wiesen können dieser Haushaltung die Menschlichkeit nicht wieder geben, die sie durch ihr Elend verlohren haben; dennoch gab sie ihnen Gertrud wieder, und änderte sie durch den Glauben an Gott, wie Blumen, die man aus der Wildniß der Berge in die milde Erde der Gärten versetzt.

So sah Glülphy allenthalben und auch in seiner Schule, die Wirkungen des Glaubens und der Forcht vor der Sünde.

Ein Blick in das Wesen der Sach.

Dennoch änderte er seine Meynung nicht, die Aufmerksamkeit auf Gott liege nicht in unserer Natur, der Mensch in seinem wilden, und verwilderten Zustand habe sie nicht, sie seye eine Folge seines bürgerlichen Vorschritts, sie setze Sänger, Propheten, Eigenthums-Begriffe und bürgerliche Bildung voraus.

Er behauptete, der Mensch komme nur durch Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf seine Nebenmenschen zur Aufmerksamkeit auf Gott, und in seinem wilden und verwilderten Zustand, habe er die letzte so wenig als die erste; er seye in diesem Zustand im eigentlichen Verstand Gotteslåugner; er achtete in demselben Gottes so wenig, als der Menschen.

Der Menschenkenner behauptete, es komme hierinn nicht darauf an, daß der Mensch die vier Worte, „Es ist kein Gott" ausspreche; der Mangel an Aufmerksamkeit auf Gott, seye das Wesen der Gotteslåugnung,

läugnung, und dieser seye beym thierisch-sinnlichen Menschen in der Rohheit eines ganz unentwickelten Zustands, und auch seiner bürgerlichen Verwilderung allgemein.

Der Pfarrer und der Junker, welche wußten, wie leicht der bürgerlich verwahrlosete Mensch zur Verwilderung herab sinke, fanden es stark, daß der Mensch in seiner bürgerlichen und Natur-Verwilderung ein Gottesläugner seyn sollte; denn sie verbanden mit dem Wort Gottesläugner, Nebenbegriffe von Schulworten, die sie verhinderten, den Gottesläugner an irgend einem Ort zu suchen, als da, wo er selber sagt, daß er es sey.

Aber der Lieutenant erklärte sich über den Zusammenhang der Gottes-Nichtachtung mit der Gottesläugnung, so wie über denjenigen der bürgerlichen Ausbildung und der Aufmerksamkeit auf Gott, so bestimmt, daß der Junker dann bald von seinen dießfälligen Begriffen zurük kam, und die Aeusserungen des Menschenkenners

mit

mit denjenigen fand, was der Pfarrer von Bonal am Todestag der Kienastin über diesen Gegenstand sagte. Ich will seine Worte wiederholen.

„Der Mensch kennet Gott nur, in so „ferne er den Menschen, das ist, sich sel„ber kennet, und ehret Gott nur, in so „fern er den Menschen, das ist, sich sel„ber ehret; daher kann auch ein Mensch „den andern nicht durch Bilder und Wor„te, sondern allein durch sein Thun zum „Dienst des Unsichtbaren erheben.“

„Es ist vergebens, daß du zum Armen „sagst: Es ist ein Gott, wenn du für ihn „kein Mensch bist; und zum Armen und „zum Waislein: Du hast einen Vater im „Himmel; nur, wenn du machst, daß „dein Armer vor dir, wie ein Mensch le„ben kann, nur wann du das Waislein „erziehest, daß es ist, als wenn es einen „Vater hätte, nur in so weit, zeigst du „ihm einen Gott und einen Vater im „Himmel. Nur in so weit du an dir „selbst und an deinem Nebenmenschen ein

„Mensch

"Mensch bist, nur in so weit zeigst du „ihm Gott, wie er den Unsichtbaren in „seiner Hülle erkennen mag."

Es freuete den Lieutenant, daß Arner diese Uebereinstimmung, die über das Wesen der Gotteslaugnung, so wie über ihre Quellen und die wahren Mittel, sie zu verhüten, so heiteres Licht geben, bemerkt.

Denn trat er selber näher in diesen Gesichtspunkt des Pfarrers, umfaßte denselben in einem grössern Kreis, und sagte:

Völker und Staaten sind und werden gotteslaugnerisch, wie einzelne Menschen, und alles, was in dieser Rücksicht von einzelnen Menschen wahr ist, das ist es auch von Völkern und Staaten.

Und eben so, was hierüber in den Privatverhältnissen des Bürgers wichtig ist, das ist noch unendlich wichtiger in den öffentlichen Beziehungen der Gesetzgebung und der Staatskunst.

Auch der Staat führt den Bürger nur in so weit zu Gott, als er gegen ihn ein Mensch ist.

So

So wie die Staatskunst und Gesetzgebung Ursach und Mittel ist, daß der Arme im Land wie ein Mensch leben kann, daß das Waislein erzogen wird, wie wenn es einen Vater hätte, und der Unterthan seines Lebens und seines Eigenthums und seines Rechts eben so froh wird, als die, die in der bürgerlichen Stuffenfolge höher stehen, als er: Nur so weit leistet der Staat, was die Menschheit zu leisten vermag, unser Geschlecht durch die Bande der Gesellschaft dem Unsichtbaren näher zu führen, und die Veredlung unserer Natur durch den wahren Dienst des Allerhöchsten zu erziehlen.

So weit aber die Staatskunst und die Gesetzgebung dieses alles nicht thut, so weit sie nicht Ursach und Mittel ist, daß diejenigen, die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen, als andere, gegen den niedern Mann im Land im eigentlichen Sinn des Worts Mensch seyen, so weit entreißt und raubt sie dem Menschen auch Gott, wie immer ein

Mensch dem andern Gott zu rauben vermag.

Diese Art, das Wesen der bürgerlichen Religion anzusehen, beruhigte und erheiterte sie über Vieles, worüber sie vorher weder beruhiget noch heiter waren.

Es überzeugte sie, daß die Hinlenkung des gesellschaftlichen Menschen zur Aufmerksamkeit auf Gott und zum Glauben, wenn dieselbe diesen höhern Polizeybegriffen unterworfen werden, die Gefahren und Schwierigkeiten nicht mehr haben können, welche diese Hinlenkung des Menschen nach dem Himmel, so lange die Welt stehet, immer gehabt hat, wo die bürgerliche Religion der bürgerlichen Polizey nicht untergeordnet wird.

Sie sahen jetzt, daß durch diese Unterordnung der Religion unter die Polizey, die Weisheit der Religion mit der Weisheit der Staatskunst verbunden werde, und beydes Unglauben und Aberglauben das Gift ihres Stachels dadurch verlieren, — und nun begriffen sie, wie es

möglich

möglich sey, daß unter diesen Umständen Leute, die in ihren Religionsmeynungen so verschieden, als der Lieutenant und die Margreth, sich vereinigen können, Hand in Hand ihre Mitmenschen zu aller Weisheit des Lebens zu führen.

Glülphy sagte gerade zu: Dieser Grundsatz rein angenommen: würde Berge von Gerechtigkeitsmenschen, Hügel von Erziehungsschriften — und Meere von Religionsgewäsche überflüßig machen.

Diese Hügel auf der ebenen Erde, diese Berge von Menschen, und diese Fluthen von Schriften würden dann verschwinden, wie Eisgebürge, wenn du sie unter einem mildern Himmel versetztest, und an ihrer statt würde ein reines Bächlein die dürren Anger der Erde befeuchten.

Die Unterordnung der Religionslehre unter eine höhere Polizey.

Ohne daß er ihn kannte, trat der Pfarrer von Bonal ganz in den Gesichtspunkt dieser höhern Polizey.

Bonal sah den Edlen in der Mitternachtstunde am Todbett der Menschen — vor Aufgang der Sonne auf den Wegen zu den zerstreuten Berghütten des Dorfs, in der Mittagsstunde bey der hungernden Wittwe, am Abend im Kreise der Kinder des Dorfs — in jeder Stunde des Tags am Orte, wo ihn seine Pflicht hinrief, und der leiseste Wunsch seiner Menschen war ihm Ruf seiner Pflicht.

Auf diesem Gottesdienst seines Lebens ruhte der Dienst seiner öffentlichen Lehre, die meistens in einfachen, Seele erhebenden Lobpreisungen und Danksagungen an Gott, und in heitern, Tugend und Pflicht immer als unsern besten Vortheil darstellenden Ermahnungen bestunden.

Am stillen Abend vor der Feyer eines Fests, versammelte sich seine Gemeine auf dem Kirchhof, ein jeder bey der Ruhestätte der Seinigen. Dann kam er, knieete auf das Grab seines Vorfahrers, und sagte zum Volk: Erinnert euch derer, die vor euch gelebt, und höret die Worte der

Wahrheit,

Wahrheit, die sie mit euch geredt haben, aus ihren Gräbern.

So begann er das Fest des Herrn mit seinem Volk auf den Gräbern der Vorwelt, ein jeder auf der Ruhstätte der Seinigen.

Nach diesem gieng er mit seiner Gemeine in die Kirche. Die Eltern des Dorfs führten ihm ihre Kinder von den Gräbern weg zum Altar, und er sagte zu dem Kreis der Männer und Weiber: Erinnert euch derer, die nach euch kommen werden.

Dann betete er mit den knieenden Eltern für die Kinder des Dorfs.

Nach diesem begann die Prüfungsstunde, mit der er allemal am heiligen Abend sein Volk auf das morgende Fest bereitete.

Er betete wieder knieend vor dem Altar.

Dann stund er auf, und las mit lauter Stimme: Das ist die Prüfung eines Pfarrers am Fest des Herrn, ob er in der Liebe wandle vor dem Herrn seinem Gott und vor seinem Volk.

Kennest die Ordnung deines Volks? Hängt die Jugend an deinem Herzen? Bist der Alten Trost und der Leidenden Heil? Stehest in der Verwirrung des Volks, wie ein Fels? und wer in der Welt Schiffbruch leidet, findet er bey dir Trost, wenn ihn die Wellen der See an dein Ufer tragen? — Wandelst du in der Kraft des Herrn deines Gottes einher, und in seiner Liebe?

Dann sagte er: Herr, sey mir gnädig in meiner Schwachheit; ich bin ein Mensch und habe viel unternommen in deinem Namen, und vor deinem Volk!

Jetzt las er öffentlich vor der ganzen Gemeine die Pflichten und den Beruf eines christlichen Pfarrers, und das Gemähld des Guten, das er durch seine Sorgfalt, Weisheit, Ordnung und Amtstreue zum Segen des Dorfs auf Kind und Kindskinder hinab stiften, und fest gründen kann.

Dann aber auch dasjenige eines Unredlichen, und das Gemähld des großen

Unglücks,

Unglücks, das ein solcher durch Mangel an Sorgfalt Weisheit, Ordnung und Amtstreue, so wie durch ein ungöttliches, sorg- und pflichtloses Leben in einem Dorf anrichten, und auf Kind und Kindeskinder hinunter fortpflanzen kann.

Dann traten die Vorgesetzten zum Altar, und der Pfarrer las:

Das ist die Prüfung eines Vorgesetzten am Fest des Herrn.

Ist Ordnung und Licht in Allem, was dir übergeben worden? Besorgst die Sachen des Dorfs, wie deine eigene? Lernest, was du nicht kannst, wenn es deine Pflicht ist? Weißt, daß das gemeine Wesen des Dorfs Vatersorgen von dir fordert, und giebst du sie ihm? Liegt dir die Noth der Wittwe und das Bedürfniß des Waisleins am Herzen? Denkst in der Stunde der Ruhe, und des Nachts, wenn du nicht schlafen kannst, nach, was etwann mehr Nützliches und Gutes in deinem Dorf eingerichtet werden könnte?

Gehet es den Kindern wohl, deren Vogt du bist, und wenn deine Habe besorgt würde, wie die ihre, würdest nicht sagen, daß Gott erbarm.

Kennst die Lehre der Weisheit: Das zerkleckte Rohr nicht zu zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auszulöschen? Hilfst dem Schwachen, der sinken will, und dem Anfänger, der eine Stütze braucht?

Ist der Gedrückten Unschuld, und der Leidenden Armuth wohl, wenn du um den Weg bist: oder bist du einer von denen, die den Elenden mit der Geisel in der Hand Brod geben, und den Armen, denen sie helfen, das Herz abdrücken?

Weißt: daß das Glück des Dorfs nicht im Ueberfluß der großen Häuser, sondern im guten Zustand der kleinen besteht?

Und wenn die, so im Dorf alles vermögen, um ihres Hochmuths und um ihres Eigennutzens Willen von dir fodern, was nicht recht ist, bist denn der Wahrheit und dem Recht eben so treu, als wenn ein Armer

auch aus Hochmuth und Eigennutz von dir forderte, was nicht recht ist?

Dann las er das Bild eines guten nnd eines bösen Vorgesetzten, und zeigte in demselben vielseitig, wie viel ein guter Vorgesetzter auf Kind und Kindeskinder hinunter Gutes, und ein Böser hingegen eben so Böses stiften kann.

Nach diesen kamen die grauen Alten, und der Pfarrer las:

Das ist die Prüfung des Alters am Fest des Herrn.

Hängst nicht mehr an der Erde, als die Tage werth sind, die du noch zu leben hast? Kannst den Berg, der hinter dir ist, ansehen, als ob er dich nichts mehr angehe? Kannst liegen lassen, was niemand mehr von dir fordert, das du thuest, und was jetzt andere besser machen, als du? Gönnest der Jugend die Freuden ihrer Stärke? Hast keinen Saamen der Unruh ausgesäet, der hinter deinem Grab aufkeimen könnte? Nimmst nichts mit dir unter den Boden, das jemand nützen könnte,

wenn du es ihm zeigtest? Solltest keiner Wahrheit Zeugniß geben, die verdreht werden kann, wenn du nicht mehr bist? Hast niemand Unrecht gethan? Siehest mit Ruhe über dein Grab? Und werden deine Enkel, wenn sie von dir hören, Gott loben; und mit Freuden sagen: er war unser Vater, sie war unsere Mutter!

Dann las er mit kurzen Worten das Bild alter Leute vor, die in ihrer Schwäche noch der Segen der Nachwelt, und bis an ihr Grab die Freude der Ihrigen sind.

Aber das Bild der Fehler und Schwächen des grauen Alters, las er ihnen vor der Gemeinde nicht vor. Er wußte, wie schwer es dem Menschen sey, in der Neige seiner Tage sich noch zu ändern, und wie sehr öffentliche Vorwürfe über ihre Schwäche sie kränken.

Hingegen das Bild des Guten, das sie noch in der Welt ausrichten, und die Umstände und Anläße, bey denen sie die Erfahrungen ihrer Tage brauchen können,

die Menschen, die hinter ihnen aufwachsen, auf diejenigen Sachen aufmerksam zu machen, die ihnen vorzüglich zum Nutzen und Schaden gereichen könnten; dieß alles las er ihnen in liebreichen, sorgfältigen ihr Alter ehrenden Ausdrüken vor.

Nach ihnen kamen die Hausväter und Hausmütter, und der Pfarrer las:

Das ist die Prüfung eines Vaters und einer Mutter am Festtag des Herrn.

Wendest die Stärke deines Alters zum ersten Werk deines Lebens wohl an? Weißt daß deine Kinder, das Ebenbild Gottes, in der Hülle ihrer Sterblichkeit tragen, und bildest sie zu einem Tempel der Herrlichkeit Gottes, die in ihnen wohnet? Gedenkest, daß sie, wenn du sie verwahrlosest, und sich selbst überlassest, verwildern und werden müssen, wie die wilden Thiere, die man abthun muß von der Erde, damit das Leben und das Eigenthum ihrer Mitmenschen vor ihnen sicher sey? Weisest sie in den Anstössen ihres Lebens auf Gott hin, daß sie ruhig bleiben unter den

Schreckenbegegnissen der Erde? Ist deine Hausordnung ihnen, wie sie soll, Lehre des Rechts, der Ordnung und Weisheit, und eben so ein Pfand deiner Liebe? Bringest den Segen deiner Eltern ungeschwächt auf sie herab? und werden sie hinter dir nicht seufzen und klagen: Mein Vater und meine Mutter haben mir Unrecht gethan, und ich bin um der Fehler ihres Lebens willen elender geworden, als ein Waise.

Dann las er ihnen das Bild eines schlechten und eines guten Hausvaters, und dasjenige einer guten und einer schlechten Hausmutter vor, und mahlte mit wahren und starken Farben die Hauptzüge einer guten und einer schlechten Hausordnung und Kinderzucht vor, mit Darstellung beyderseitiger Folgen bis auf das Todbett der Eltern und die Nachkommenschaft der Kinder.

Nach ihnen kam die reife Jugend des Dorfs.

Er las ihnen vor:

Du unsere Hoffnung und unser Stolz!
blühende Jugend! Du bist wie ein Garten in seiner Pracht, aber wisse, die Erde nähret sich von den Früchten der Felder, und nicht von der Pracht der Gärten.

Rüste dich auf die Tage, wo du ohne Zierde und ohne Schmuck das Werk deines Lebens im Schweiß deines Angesichts wirst verrichten müssen!

Reifende Jugend! die Tage deiner Blüthe entscheiden über die Früchte deines Lebens.

Dann las er ihnen vor:

Das ist die Prüfung der Jugend am Festtag des Herrn:

Nimmst zu in allem Fleiß, in aller Ordnung, in allen Kenntnissen des Lebens, und in aller Weisheit der Selbstsorge?

Ist Dankbarkeit gegen Eltern und Obere mit deinem Daseyn so verwoben, daß du dir keine Mühe dauern lassest, ihnen beyden nützlich zu seyn?

Oder ist dein Dank ein Tand, der als ein nichtiger Schall aus deinen Mund geht, und dich gegen Eltern und Obere in

deinem

deinem Thun so wenig zuverlåßig macht, als ein schwankendes Kind in seinen Schritten zuverlåßig ist?

Kennst du die Bestimmung des Lebens, die Abgrůnde deiner Tage und die Schwåchen deines Geschlechts?

Fliehest du den Schein des Uebels, das dich das Uebel nicht ergreiffe, und lassest du dich warnen von der Menge der Menschen, die sich in Gefahr begeben und darinn umkommen.

Krone unsers Haupts! blůhende Jugend! Frage dich selbst: Ist keiner unter dir des andern Mörder?

Beuge dich nieder, Krone unsers Haupts, und erkenne die Schwåchen deines Geschlechts und die Gefahren deines Alters!

Dann las er auch ihnen das Bild ihrer Jahre vor, und das junge Volk hörte kniend der Leidenschaften Gefahren, und die Schreckensgeschichte der Wollust, von den Anfången der weichenden Standhaftigkeit bis an die Grånzen der Selbstver-

heerung

heerung und des Kindermords; aber dann auch die Mittel der Weisheit und Gottesfurcht, ihre Jugend vor diesen Abgründen zu schützen.

Der ganze Dienst des Pfarrers glich dieser Festfeyer; er suchte mit jedem Wort das er redete, so wie mit der That seines Lebens, seine Pfarrkinder zu derjenigen weisen Stimmung empor zu heben, deren die Menschheit fähig, wenn sie in Verbindung einer festen bürgerlichen Bildung noch den Segen der reinen Anbetung Gottes geniesset.

So war es, daß Arners Erziehung, Gerechtigkeit und Religion vereinigte, den gesellschaftlichen Menschen in seinen wirklichen Verhältnissen glücklich zu machen, und diese Festform sey ein Beyspiel, wie besonders die Handlungsweise seines guten Pfarrers, den Endzwecken seiner höhern Polizey entsprach, und in seiner Hand ein Mittel ward, den gewaltsamen Anstössen, die bey der Eigensüchtigkeit unserer Natur,

tur, auch unter den besten bürgerlichen Einrichtungen dennoch immer obwalten, die Gefühle der Verhältnisse aller Stände untereinander immer rein und gesund zu erhalten, und so den wesentlichen Grund zu legen, wodurch es allein möglich, die Kräfte und den Willen der verschiedenen Glieder seines Volks zu einem Ziel zu vereinigen.

Er zertheilte durch den Gottesdienst dieses Manns, so wie durch Erziehung und Gerechtigkeit die schreckliche Kraft der wilden Natur, und lenkte die Jammerbegegnisse ihrer Eigensucht an dem leichten Faden ihrer Menschlichkeit in den Schooß der geselligen Tugend, wie ein Blitzableiter die schreckliche Kraft des Gewitters an einem leichten Faden in den Schooß der mütterlichen Erde hinleitet.

Der letzte Feind der nicht abgethan wird.

Aber bey allem dem vergaß er doch nicht, daß sein Blitzableiter ein Kunstwerk, und daß die grosse Mutter Natur den Lauf ihrer Allmacht neben ihm vorbey nehme, als ob er nicht da wäre.

Er sah die Menschen die Vortheile, die sich durch ihren gesellschaftlichen Zustand erworben, hinwiederum allgemein dahin anwenden, die Bande der bürgerlichen Ordnung zu zerreissen, und Reichthum und Macht allenthalben sich vereinigen, die Quelle zu zerstören, daraus sie entspringen.

Er sah die Menschen so viel als allgemein immer die reinen geselligen Tugenden in dem Maaß wieder verlieren, als sie die Vortheile der gesellschaftlichen Verbindungen im Uebermaaß geniessen, und konnte sich nicht verhehlen, der Keim der Zertrümmerung seines Werks und alles möglichen Guten in den gesellschaftlichen Tu-

genden liege in der Natur des Menschen selbst.

Eben so wenig konnte ihm entgehen, die Erhaltung seines Werks, so wie überhaupt alles wahrhaft Guten in den bürgerlichen Einrichtungen fordere deßnahen einen sehr vorzüglichen Grad von anhaltender Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Er glaubte auch, Jesus habe dieses Bedürfniß der Staatskunst, als Regel für den einzelnen Menschen also ausgedruckt: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung gerathet. Der Geist ist zwar geneigt, aber das Fleisch ist schwach.

Die tägliche Erfahrung bestättigte ihm die Nothwendigkeit dieses grossen Grads von Sorgsalt um so mehr, da er bey allem, was er that, um der Eigensüchtigkeit unserer Natur bey seinem Volk auf alle Weise entgegen zu arbeiten, und allenthalben Gesinnungen und Handlungen, die den reinen Grundsätzen der wahren bürgerlichen Vereinigung, und des gesellschaftlichen Zusammenhaltens angemessen, zu pflanzen,

pflanzen, dennoch täglich sehen mußte, daß der Hang diesen Grundsätzen der gesellschaftlichen Verbindung entgegen, und der Natur nach zu leben, bey weit den meisten Menschen stärker als alle Folgen der gesellschaftlichen Bildung, und daß besonders diejenigen, die in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher, als andere, und ihm selber am meisten nahe stehen, sogar vor seinen Augen diesen Grundsätzen am meisten entgegen handeln — und alle Vorzüge ihres Höherstehens in der gesellschaftlichen Ordnung fast immer nur darzu anwenden, gewaltthätig und ungesellschaftlich zu handeln.

Er sah, daß seine Beamtete selber seine Schloßrechte fast für nichts anders ansehen, als für Mittel, unter dem Schild dieser Rechte, ihrer eignen Selbstsucht ungestraft den Zügel schiessen zu lassen.

Was dem Schloß nützlich, nahmen diese Amtleute ohne Weiters an, das seye ihnen recht, wenn dem Unterthan auch siebenmal dabey Unrecht geschehe, das Un-

recht gegen die Unterthanen hatte in ihren Augen gegen das Schloßrecht gar kein Gewicht — indem sie das Schloßrecht als eine ganz andere und heiligere Sach ansahen, als das Unterthanenrecht, und ohne Weiters annahmen, daß das letztere dem ersten immer nachgehen müsse.

Sie sprachen zwar diesen Grundsatz nicht aus; sie dachten ihn nicht einmal in deutlichen Worten, aber sie handelten täglich in seinem Geist, und das Innerste ihrer Stimmung war mit der Stimmung derjenigen, die die Worte dieser unbürgerlichen Verwilderung noch aussprechen, vollends das Nehmliche.

So spricht der bürgerlich verwahrlosete Mensch in der Verwilderung seiner Gottes-Nichtachtung auch den Grundsatz nicht aus: Es ist kein Gott; er denkt ihn nicht einmal in deutlichen Worten; aber er handelt in seinem täglichen Thun ganz in seinem Geist, und das Innerste ihrer Stimmung ist der Stimmung desjenigen ganz

gleich, der den Schall dieser vier Sylben ausspricht.

Seine Richter verwalteten das Recht allemal am schlechtesten, wenn auch nur der geringste Knecht aus dem Schloß gegen den Unterthan im Fehler war.

Sie selber brachten seinen Kindern, wie Sylvia, den Begriff bey, die Bauernkinder seyen schuldig, ihnen zu thun, und von ihnen zu leiden, was sie nur wollten; und sein Amtmann erlaubte sich bey Einziehung der Gefälle im Maaß und Gewicht, so wie im Geldanschlag der Naturalien, Vortheile, durch deren Gebrauch Privatleute sich entehren würden.

Er sah sogar, daß eine große Anzahl Männer selbst aus seinem Stand diese Irrthümer des Amtleuten-Volks für baar Geld annehmen, und ebenfalls dafür halten, der Nutzen des Staats erfordere es daß das Recht nnd der Nutzen des Unterthans unbedingt dem Vortheil, der Ehre, und selbst dem Hochmuth und der blinden Eigensucht der Herrschaft nachstehen müße;

er war auch überzeugt, daß alle Taschenspielerkünste, der kleinherzigen Regierungen, die kein besseres Mittel kennen, die öffentliche Ordnung zu erhalten, als Leute betriegen und aussaugen, aus diesem elenden Grundsatze entspringen.

Zwar wuste er wohl, daß diese Taschenspielerkünste der kleinherzigen Regierungen gegenwärtig etwas von ihrem alten Credit verlohren, aber er war eben so überzeugt, daß das Wesen dieser ungesellschaftlichen Künste, und ihre vorzügliche Quellen mit den Sitten der Zeit und mit den Brodquellen der meisten Menschen, die an der öffentlichen Verwaltung nähern oder entferntern Antheil nehmen, tief verwoben, und dabey für die ersten Triebe unserer selbstsüchtigen Natur so viel Reitze haben, daß er es für ausgemacht annahm, der öffentliche Einfluß der Regierungen werde fast allenthalben fortfahren, kleinherzig zu bleiben, und ihre Künsteleyen, das Volk geflissentlich in einem Kraft- Recht- und Ehrlosen Zustand, mit einem

Wort, Pöbel seyn und bleiben zu lassen, werden nicht aufhören, bis der Adel zu heitern Wirthschafts-Grundsätzen erhoben, sein eigenes großes Interesse in der Rücklenkung von diesen alle Stände verderbenden Staatsirrthümern suchen und finden wird.

Dieser Vorschritt in wirthschaftlicher Weisheit leitete nun Arners Thun, und brachte ihn ganz zu den Grundsätzen der Volksbildung ohne die alle Staatskunst in den Lüften schwebt.

Er schränkte sich zwar in diesem Gegenstand in seine Sphäre, aber er that als Hausvater und als Herrschaftsherr alles, was er konnte, sein Haus und seine Herrschaft über ihr gegenwärtiges wahres Interesse hierüber aufzuklären, und besonders seinem Carl tief in Kopf und Herz zu prägen, daß alle Gewalt und alle Macht in der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig dem Recht untergeordnet seyn müsse, und daß seine Rechte auf keine Weise von einer andern Natur seyen, als diejenigen der Unterthanen.

Diesem Grundsatz gemäß und um zu verhüten, daß es seinen Nachfolgern, denen es etwan auch, wie seinen Vorfahren, nicht behagen möchte, Lumpen = Bauern Treu und Glauben zu halten, in Zukunft nicht wieder so leicht werde, die armen Leute, wie vorhin zu betriegen, und an ihrem Recht zu verkürzen, schrieb er, wie sein Ahnherr, der christliche Ritter, die Rechte, Freyheiten und gute Gewohnheiten seiner Dörfer alle in eine Urkunde zusammen, und war besonders sorgfältig, diejenigen Rechte genau aufzuzeichnen, von denen er voraus sahe, daß sie der Trägheit, der Dummheit, der Selbstsucht und dem Hochmuth unwissender, unwirthschaftlicher, und für ihren Stand und Beruf übel erzogener Herrschaftsherren am meisten zuwider seyn würden.

Er glaubte, das Wohl seines Hauses erfordere es nichts weniger, als das Wohl seiner Herrschaft, dergleichen Herren durch Sicherstellung der guten Rechte der Unterthanen im Zaum zu halten.

Diese

Diese Urkunde enthielt die ganze Geschichte seiner Regierung von ihrem Anfang an, und zeigte umständlich, wie seine Dörfer durch die dumme, mit thierisch-sinnlicher Gedankenlosigkeit verknüpfte Selbstsucht und Regierungsunfähigkeit des Großvaters in einen elenden und unerträglichen, schändlichen – und vor Gott und Menschen unverantwortlichen Zustand gerathen, und wie, und durch was Mittel er sie wieder blühend und erträglich gemacht habe.

Er beschrieb besonders die Art und Weise, wodurch er die Selbstsorge der einzelnen Haushaltungen, sich selber besser zu helfen, wieder hergestellt, und erzählte dann auch vollends, wie sein Anherr die einfältige, großmüthige und unverfängliche Weise, mit der er überall mit seinen Bauern umgieng, und in allen Stücken nicht nur ihrem Streit, sondern auch ihrem wirthschaftlichen Zurückkommen vorbog, und besonders, wie er nach dem Ausdruck des christlichen Ritters, zu seinem Edel-

manns-Aufwand, so wenig von seiner Bauern Brod abschnitt, und dabey den Wohlstand seines Hauses doch besser gründete, als viele seiner Nachbaren, die nie satt werden konnten, nicht bloß das Brod ihrer Bauern, sondern sogar sie selber aufzuessen.

So viel that er für die Sicherstellung seines eigenen Hauses für diesen Endzweck. Im Allgemeinen aber war er überzeugt, daß die Selbstsucht des Adels, in dessen Hand die ersten Mittel der Volksbildung liegen, sich dem Mühsamen und Lästigen, mit welchem ein wirksamer Einfluß auf die gute Versorgung der Menschen immer verbunden seyn muß, nur in so weit unterziehen würde, als dieser Stand **Ehre**, **Nutzen** und **Freude** bey dieser neuen Laufbahn finden wird.

Er machte sich aber auch hierüber beruhigende Vorstellungen.

In Absicht auf den **Nutzen** zweifelte er nicht, auch nur wenige Beyspiele einer auf einer solchen auf ein besseres Wirth-

schafts-

schafts-System gegründeten herrschaftlichen Sorgfalt für die Unterthanen werden die Vortheile derselben für den herrschaftlichen Stand in das entscheidendeste Licht setzen, und die Aufmerksamkeit desselben um so mehr auf die ersten Unterhaltungswege des Volks hinlenken, da ohne dieses die Gefahr für diesen Stand täglich größer wird, aus Mangel von Aufmerksamkeiten dieser Art, vom Kaufmanns- und Bürgerstand überflügelt, und im Allgemeinen zu einem auch nicht einmal mehr schimmernden Nichts gemacht zu werden.

In Absicht auf die Ehre glaubte er, die dringendesten Bedürfnisse des Staats und die besorglichsten Umstände des Welttheils werden die Fürsten bald allgemein dahin lenken, den ersten und wesentlichsten Dienst des Staats, die gute Versorgung der herrschaftlichen Unterthanen mit eben der Ehre zu belohnen, mit welcher sie gewohnt sind, weit schlechtere Staatsdienste denen angenehm zu machen, die

Zeit und ihre Kräfte, auf dieselbe verwenden.

In Absicht auf die Freude glaubte er einerseits, die Empfindungen der Freude seyen gewöhnlich mit dem Besitz des Nutzens und der Ehre verbunden, und wesentlich von der wirthschaftlichen Beruhigung abhänglich.

Und indem er dafür hielt, die Beruhigungsgründe des Christenthums seyen vorzüglich geschickt, beym Unterthan die innere Liebenswürdigkeit zu entwickeln, welche erfordert wird, im herrschaftlichen Stand diejenigen angenehmen Empfindungen hervorzubringen, welche immer das beste Mittel seyn werden, das Herz der Obern gegen die Untern rein zu erhalten, glaubte er zugleich auch, die erste Aufmerksamkeit der Herrschaften auf das Volk werde sie dahin führen, den Einfluß der Gottesfurcht auf sein sittliches und häusliches Wohl so heiter zu sehen, daß sie ihre Bemühungen selber vorzüglich dahin verwenden werden, ihre Unterthanen in einer

Stimmung

Stimmmung zu erhalten, die vorzüglich geschickt ist, ihnen hinwieder Freude zu machen.

Er erwartete wie natürlich hierinn das meiste von dem geistlichen Stand; aber er verhehlte es sich auch nicht, die wahre Aufklärung dieses Stands, werde im Allgemeinen der wirthschaftlichen Aufklärung der Fürsten und des Adels nachgehen müssen, und glaubte, bis so lange werde dieser Stand hie und dort noch viel Seitensprünge machen, das Volk in Finsterniß und Trübsinn zu erhalten, anstatt es zur Arbeit, Weisheit und zu fröhlichem Sinn eines bürgerlichen gesicherten Hausglücks hinzulenken.

Ich ende hiemit die Darstellung der Art und Weise, wie Arner:

1) Die Erziehung, als ein Mittel gebraucht, alle Glieder der gesellschaftlichen Verbindung durch eine ihrer Lag und Umständen angemessene Stands- und Berufsbildung zur Weisheit und Kraft in Erwerdung

bung, Aeuffnung und Erhaltung des Eigenthums zu bilden.

2) Die Gerechtigkeit, als ein Mittel, alle Arten von Handlungen, die den reinen Grundsätzen der bürgerlichen Vereinigung und des gesellschaftlichen Zusammenhaltens entgegen, zu verhüten, und besonders diejenigen, die, weil sie in der Stuffenfolge der bürgerlichen Ordnung höher stehen als andere, meynen möchten, sie haben die Vereinigung mit den minder starken nicht nöthig, in die wesentlichen Schranken der gesellschaftlichen Ordnung hinein zu lenken.

3) Die Religion, als ein Mittel, unter der Gewaltsamkeit der Anstößen, die bey der Eigensüchtigkeit unserer Natur auch unter den besten bürgerlichen Einrichtungen immer Platz greifen, das Gefühl der Verhältnisse aller Stände unter einander dessen ungeachtet, dennoch rein und gesund zu erhalten.

Ein

Ein Bauer, der weiter geht als Arner.

Da er nunmehr den Faden dieser Grundsätze nicht mehr aus der Hand ließ, vereinfachte sich sein Thun immer mehr, und seine Handlungsweise gegen das Volk ward täglich sicherer.

Auch mußte unter diesen Umständen seinem Untervogt, dem redlichen Meyer, der tiefgewurzelte Zweifel wegfallen, es sey nicht möglich, daß Arner sich über alle Vorurtheile des herrschaftlichen Stands, die der Sicherheit und dem Wohlstand des Volks im Weg stehen, empor heben möge.

Dieser Mann sah in täglichen Erfahrungen, daß Arner sein Interesse auch nicht im Geringsten von dem Interesse seiner Herrschaft trenne, und war überzeugt, daß er bey seiner Handlungsweise ganz unmöglich dem Wohlstand des Volks in irgend einem Fall engere Schranken zu setzen suchen werde, als der gemeinschaft-

liech

liche Vortheil der Herrschaft und der Unterthanen es erfordere.

Sein edles, aber von der harten Volksverwahrlosenden Oberkeit, unter der er lebte, und von dem verlohrnen elenden Gesindel, das das Volk unter dieser Oberkeit werden mußte, mißstimmtes Herz brach ihm jetzt — er weinte bey der Hoffnung am Ende seines Lebens, noch zum Ziel seiner Jugendwünsche zu kommen; und die grosse Lehre des Altvaters, was ein einziger Mensch mit Redlichkeit, Ordnung und Geschäftskenntnisse zum Wohl seiner Nebenmenschen ausrichten könne, gieng ihm jetzt zu Herzen, wie es bey zwanzig Jahren nicht mehr also geschehen.

So erneuert und veredelt die Weisheit der Herrschaft, die Gutmüthigkeit des Unterthans, die unter einer thörigten und niederträchtigen Herrschaft immer fast völlig erlöscht.

Dieser Mann, der, wie ich schon einmal sagte, die Umstände des Volks, und die ächten Grundlagen seines Wohlstands,

so

so wie die Hindernisse desselben tief kannte, war überzeugt, daß „die Bildung des „Menschen zu einem auf erleuchtete „Selbstsorge gegründeten Staatsdienst„ oder welches eben so viel ist, „zur Weis„heit und Kraft in Erwerbung, Aeuf„nung und Erhaltung des Eigenthums„ unumgänglich einen großen Grad von wirthschaftlicher Unabhängigkeit voraussetze, und glaubte, die meisten herrschaftlichen Einrichtungen, selber diejenigen des Zehndens und der Bodenzinse seyen dieser wirthschaftlichen Selbstständigkeit, die er für das wesentlichste Bedürfniß der Selbstsorge, auf die hierinn alles ankomme, ansahe, gerade zu entgegen.

Damit behauptete er aber gar nicht, daß die Summe der Abgaben, die die Herrschaften von den Unterthanen ziehen, an sich selber zu groß sey, er glaubte vielmehr, ein geläutertes Wirthschaftssystem werde die Herrschaftsherren allgemein in den Stand stellen, mit gegenseitigem Nutzen, so wohl der Unterthanen, als ihrem

eignen, weit mehr aus ihren Herrschaften zu ziehen, als wirklich geschiehet.

Und in seinem Leben sich immer an den strengsten Begriffen des Eigenthums fest haltend, dachte er nicht daran, die Rechte der Herrschaft in irgend einem Stück zu schmälern; aber er glaubte hingegen eben so fest, da alle Arten von Abgaben einem jeden Volk vorzüglich nach dem Maaß der Weisheit und Kraft seiner Selbstsorge schwer oder leicht fallen, so sollte desnahen die Art und Weise, diese Abgaben zu beziehen, diesem vorzüglichen Grundpfeiler des gesellschaftlichen Wohlstandes auf keine Weise in dem Weg stehen.

Er nahm in dieser Rücksicht an, die herrschaftlichen Einkünfte haben, wie alle Einkünfte in der Welt einen wahren innern Geldwerth durch dessen unablässliche Verzinsung, auf welche Art dieß auch immer geschehen würde, dem herrschaftlichen Recht ein vollkommnes Genügen geschehen müßte; wenn nur in der Grundberechnung der

Sache kein Fehler begangen, und keine Gefährde gebraucht würde.

Er behauptete auch, die Herrschaften seyen auf eine Art verpflichtet, den höchsten Werth ihrer Gefälle von den Unterthanen auf diejenige Art anzunehmen, welche zur Beförderung ihres sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Wohls die dienlichste sey.

Und nun von seinem Mißtrauen gegen den herrschaftlichen Stand überhaupt und gegen Arnern besonders zurückgekommen, redete er auch ohne vorher ein Wort mit Arner über diesen Gegenstand zu verlieren, an der offenen Gemeine mit seinen Nachbaren von der Möglichkeit, durch ihre Ersparnisse solche Einrichtungen zu machen, welche sie und ihre Nachkommen in eine Lage setzen könnten, die eben so gesegnet und vortheilhaft wäre, als wenn sie ihr Land Steuer- und Zehnden- und Bodenzins-frey besitzen würden.

Wer die Bauern kennt, der weiß, was sie thun und leiden würden, ihr Land also

Zehnden= Steuer= und Bodenzinsfrey zu bekommen. Sie drängten sich an den Meyer an, wie die alten Schweizer an ihre Tellen, da diese ihnen zuerst von der Möglichkeit redten, ihr Land also frey zu bekommen.

Der Meyer bewies, wie leicht dieser große Vortheil mit demjenigen der Herrschaft zu verbinden wäre.

Er zeigte ihnen, daß diese Gefälle im Lauf von zehen Jahren dem Junker auf ein Jahr nicht tausend Viertel reine Frucht abgetragen; daß das Einziehen, Besorgen, Wiederverkauffen, und viel anderer herrschaftlicher Umtrieb, ihm mehr als fünf und zwanzig vom Hundert des reinen Ertrags wieder wegnehmen: daß er also im Grund jährlich von allem kaum den Werth von Siebenhundert und fünfzig Viertel reiner Frucht wirklich beziehe, und folglich, wenn sie ihm jährlich den Geldwerth von zwölfhundert Vierteln sicher stellten, er beynahe Vierzig vom Hundert gewinnen würde,

indessen sie ihren Zustand in einem noch viel größern Maaß verbessern würden.

Die Nachbaren begriffen das gar wohl, aber sie antworteten, das thut kein Junker, wenn es ihm auch noch so viel eintragen würde, daß er ein Dorf also frey lasse.

Es hat, sagten sie, mit dem Landeigenthum nicht die gleiche Beschaffenheit, wie mit deiner Baumwollen, die, wann du sie gekauft und bezahlt hast, zum Sieden und Braten ganz dein ist, und wie mit allen andern Waaren, die frey von einer Hand in die andere gehen. Wir sind leider selber an die Herrschaften gebunden, die wir verzinsen, und es ist den Junkern gar zu viel daran gelegen, daß dieses in Zeit und Ewigkeit also verbleibe, und darum ist den Junkern in dergleichen Sachen minder zu trauen, als Gott behüt uns davor, dem Bösen.

Der Meyer antwortete ihnen: es ist keiner unter euch, der dem herrschaftlichen

Stand minder traut, und keiner, der mehr Ursachen hat, als ich.

Ich traute selber Arner nicht, ich hielt bis jetzt alles, was er thut, mehr nicht und minder nicht, als für das Spielwerk einer neuen Gattung Spitzhösler-Künste; ich konnte mir auch so wenig, als ihr, vorstellen, daß er im Grund anders denke, als andre Herren, und zankete hundertmal mit meiner Schwester, die ihm von Anfang an in seinen Sachen ganz traute.

Aber ich habe ihn jetzt erfahren, er ist sicher nicht, wie andere Herren, er rechnet, und ich bin, wie meines Lebens überzeugt, so weit sich immer unser Nutzen mit dem Seinigen vereinigen läßt, so weit legt er sich selbst und uns mit keinem Herrenstolz, und mit keiner Herrendummheit Hindernisse dagegen in den Weg.

Und dann ist in meinem Antrag auch keine Rede davon, irgend einem Herrschaftsrecht, das auf dem Land ruhet, an sich selbst zu nahe zu tretten; ich trage im Gegentheil nur darauf an, uns selber, durch

unsere Ersparnisse in den Stand zu stellen, den Werth dieser Gefälle auf eine Art abtragen zu können, die unserer Wirthschaft weniger nachtheilig als die gegenwärtige; damit bleiben wir Rechtens halber an unsere Herdschollen angebunden, wie vorhin, und wenn wir nach meinem Vorschlag ein Capital zusammenbringen, dessen Zins hinlangt, den höchsten Werth dessen, was die Herrschaft aus ihren Gefällen zu ziehen im Stand ist, ihr alljährlich in Geld oder Frucht zu erstatten, so ist es nicht möglich, daß sie mit irgend einem Recht mehr fordern könne, so wenig, als daß sie uns an den Einrichtungen zu diesen Ersparnissen hindern kann, wenn wir sie machen wollen.

So heiter redete er über den Vorschlag; aber je dringender die arme Bauern diese Sache wünschten, je mehr machte sie die Angst, nicht dazu gelangen zu können, Schwierigkeiten dagegen finden.

Sie wandten ihm die sonderbarsten Sachen ein, unter andern auch: es seyen we-

nige Jahre, daß man auch nur ein Wort von so etwas gerade zu für Aufruhr erklärt hätte.

Der Meyer erwiederte, es sind auch noch nicht so viele Jahre, daß man unsere Aecker um das Halbe gekauft, was sie jetzt kosten, und so sind tausend Sachen jetzt anders, als sie waren.

Das mehrere Geld, das den Leuten in den Händen ist, verändert alles, und muß die Herrschaften selber in ihren Verhältnissen gegen die Unterthanen zu einer neuen Ordnung der Dingen hinlenken; auch ist es sicher, die Herrschaften schaden sich jetzt weit mehr, als ehdem, wenn sie an die alte Ordnung in allen Stücken anhänglich, uns in unserer Wirthschaft verwirren und zurücksetzen. Wir tragen ihnen jetzt nicht mehr blos mit dem Umrühren ihrer Herdschollen, sondern noch auf viele andere Weise Geld ein

Aber dennoch glaubten viele, der Antrag möge nicht gehen.

Besonders schüttelte der alte Weibel den Kopf; dieser sagte seinem Nachbar ins Ohr: denk an mich Rudi, hier stoßt die Kuh das Horn ab; er konnte nicht begreifen, wie der alte Baumwollen-Jud also im A. B. C. der Schloß-Ordnung verirren könnte, daß er so etwas auch nur für möglich halte.

Das war jetzt das drittemal, daß er es meynte; er dachte dabey, es seye ihm Unrecht geschehen, daß er es nicht jetzo schon sey.

Auch waren die meisten Alten mit ihm der Meynung, des Meyers Antrag möge nicht gehen,

Der Meyer ward zuletzt lebhaft, und sagte noch einmal: glaubet mir doch, Arner ist nicht mit andern Herren zu vergleichen, er thut täglich, und leidet täglich Sachen, die kein andrer thun und leiden würde. – Ich weiß jetzt, was ich weiß, und darf keck sagen, ein Mann, der sich für uns aufopfert, wie vielleicht nie kein Unterthan für seinen Herrn, hat kein Herr-

schaftsrecht wider uns, sein Recht ist tief in seiner Seele ein Recht für uns; und ich stehe euch dafür, es geht und muß gehen.

Diese Sprache endete ihr Widerreden; es stimmte nun alles ein, er sey kein Herr wie andere Herren; es sey wahr, er thue täglich Sachen, und leide täglich Sachen, die kein andrer thun, und kein andrer leiden würde, man müsse es also probieren, es könnte dem Dorf kein größeres Glück begegnen, als wenn dieses gerathe.

Selber der Weibel sagte ihm jetzt, ja, ja, bring es nur an, es wird sich dann zeigen, was er dazu sagt. Er setzte spöttisch hinzu: Ich will sicher auch lieber den Zehnden heimführen, als ihn aufstellen. Aber vierzig tausend Gulden ist das Wenigste, was beyeinander seyn muß, wenn wir aus den Zinsen abstatten wollen, was ihm seine Rechte eintragen.

Das ist viel Geld, das ist entsetzlich viel Geld, und uns nicht möglich zusammen zu bringen, sagten die Bauern, aber

der

der Meyer antwortete auch hierauf, wenn sie sich entschliessen wollen:

1) Jährlich ein und einen halben Kreutzer von jeder Garbe, die einer schneide, an einen Fond zu bezahlen.

2) Die vom Junker ausgetheilten Weiden nach ihrem jetzigen Geldwerth, als Wiesen und Pündten anzuschlagen, und also mit drey vom Hundert zu verzinsen.

3) Alle noch unvertheilten Weiden auf fünf und zwanzig Jahr zu ganz freyer Benutzung an die meistbietenden Fremden oder Heimschen zu überlassen.

So wolle er die Einnahme, Besorgung und Anlegung dieser Gelder ohne Kosten über sich nehmen, und ihnen dafür stehen, daß das nöthige Kapital zu diesem Endzweck innert fünf und zwanzig Jahren bey einander seyn soll.

Die Bauern erwiederten, wir werden wohl etwas thun müssen, wenn wir für uns und unsere Kinder ein so großes Glück suchen.

Doch fanden nicht wenige ein und ein halber Kreutzer von einer jeden Garb könnte ihnen so viele Jahre nacheinander beschwerlich fallen.

Aber der Meyer zeigte ihnen: daß sie die Summe, die diese Schatzung fordere, eigentlich nicht nach dem Werth der Garben, sondern nach dem ganzen ihres allgemeinen, und weit am meisten vom Hausverdienst herrührende Jahreinkommens berechnen müssen. Er gieng dann mit ihnen in das Umständliche ihrer Einnahmen und Ausgaben hinein, und zeigte ihnen vielseitig, wie viel jährlich auch in der gemeinsten Haushaltung unnöthiger Weise verbraucht, und so viel, als ohne Mühe erspart werden könne, wenn man nur wolle, und sich darnach richte.

Sie gaben auch dieß zu: Der Wunsch, so viel als Zehnden= Zins= Boden= und Steuer= frey zu werden, ward immer lebhafter. Etliche sagten, wenn sie auch das Jahr durch nur die Hälfte, die sie sonst gewohnt, Wein trinken, und Fleisch

essen

essen müßten, so sollte sie diese Einschränkung nicht reuen, wenn sie dann nur gewiß zu dieser Freiheit gelangen würden.

Aber sie fanden immer neue Bedenken.

Einer sagte jetzt; du weissest, wie wenig man immer mit dem Bauerngeld Komplimente macht; und wenn wir fünf- und zwanzig Jahre das Geld mit saurer Mühe zusammen legen würden, so könnte vielleicht an einem Regentag einer, der mehr ist, als wir, das Geld in seinen Sack stoßen, und damit machen, was er wollte, dann müßten unsere Kinder Zehnden und Bodenzins wieder bezahlen, wie vorher.

Es wäre sicher eine unverzeihliche Einfalt, erwiederte der Meyer, sich selber fünf und zwanzig Jahre zu brandschatzen, um dann im sechs und zwanzigsten noch bestohlen zu werden, und so gut und treu der Junker ist, so hätten wir Unrecht, dieses Geld ohne Landesherrliche Sicherheit in seine Hand zu legen.

Die

Die Bauern meynten, sie dürften diese Sicherheit von ihm nicht fordern.

Der Meyer lachte sie aus, und sagte, es ist jetzt eine Zeit, wo man in Geldsachen auch mit niemand mehr Komplimente macht, und versprach ihnen dann mit Haab und Gut für die sichere Anleihung des Gelds zu stehen. Nun glaubte er, ihre Meynungen vereiniget, aber es machte noch einer den Einwurf, da der Junker bey der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht mehr als den Werth von ohngefehr siebenhundert und fünfzig Viertel Frucht beziehe, so seye es nicht billig, daß sie ihm den Werth von zwölf hundert für dieselbe vergüten musten.

Der Meyer antwortete hierüber: Nachbaren! wenn ihr ihme auch den Werth von zwey tausend vergüten müßtet, so würdet ihr noch vieles dabey gewinnen; indessen müßte Arner kein Mensch, oder wenigstens nicht, wie wir seyn, wenn er uns einen solchen Vortheil ohne seinen Nutzen zukommen lassen würde.

Und überall, wenn wir ehrliche Leute seyn wollen, so dörfen wir das nicht wünschen, und wenn wir gescheide Leute seyn wollen, eben so wenig; es kann weder uns noch unsern Nachkommen dienen, daß er oder seine Nachkommen sich jemal in den Kopf sezen, wir haben ihnen Unrecht gethan, und sie würden bei der alten Ordnung der Sachen besser bestehen.

Aber es schien Arnern fast unmöglich, daß ein armes Dorf, wie Bonal, leisten könne, was der Antrag des Meyers voraus sezte.

Selber der Lieutenant staunte, obwohl er überhaupt überzeugt war, daß die Kräfte des Menschengeschlechts durch ihre Vereinigung sich in einer unglaublichen Progreßion vermehren, und eben sowohl die grossen Wirkungen einer weisen Verbindung der Indüstrie mit dem Feldbau im Allgemeinen kannte, so schien ihm doch die Ersparung von vierzig tausend Gulden in dieser Zeit für Bonal fast eben wie Arnern beynahe unmöglich.

Er rechnete dem Meyer Punkt für Punkt nach; aber er übertraf ihn nicht an Genauheit; dieser gieng mit ihm, wie mit seinen Bauern, in das Umständliche der ländlichen Wirthschaft hinein, und zeigte ihm von neuem, wie sehr die ersten Quellen des menschlichen Wohlstandes auf einer festen Aufmerksamkeit, auf kleine ganz unbedeutend scheinende Umstände und Sorgfältigkeitsübungen in Ausgaben und Einnahmen ruhen, die an sich nichts sind, aber im Jahr sich etliche hundertmal wiederholen.

Er überzeugte den Lieutenant und den Junker, daß sein Vorschlag möglich, und das Dorf, wenn es wolle, eher noch mehr leisten könne, als nur dieses.

Die Herren empfanden bald, daß die Folgen dieses Umstands im Allgemeinen unübersehbar, und Glülphy, dessen Herz bey jeder größern Aussicht für das Menschenwohl stärker schlug, umarmete den Meyer mit den Worten: Du zündest ein großes Licht an!

Er setzte hinzu: Unsere Staatskunst ist bestimmt, in denjenigen Gegenständen, welche die gröste Aufmerksamkeit in der Staatshaushaltung verdienen, am meisten zurück, und wird nicht weiter darinn kommen, bis sie in der Führung der Völker von Menschen Gebrauch machen wird, die die Natur der Unterhaltungswege des Volks so tief kennen, als du.

Der Meyer hatte ihnen die Möglichkeit der Sachen nun arithmetisch erwiesen, sie konnten nicht mehr daran zweifeln, dennoch minderte sich ihr Erstaunen nicht.

Je tiefer sie in die Natur dieses Vortrags hineindrangen, je mehr sahen sie nicht blos seine Folgen, sondern auch die Gründe seiner Sicherheit, und seiner Uebereinstimmung mit dem wesentlichsten der Endzwecken, denen sie nachstrebten.

Sie sahen besonders, daß derselbe den Menschen vorzüglich dahin führe, sein bürgerliches Glück durch sich selbst und durch weisern Genuß seiner Familien = Verhält-

nissen zu suchen, und waren schon längst überzeugt, daß die Rüklenkung des Menschen zu diesen in der Natur gegründeten Verhältnissen, weit das vorzüglichste Mittel sey, ihre bürgerliche Glückseligkeit sicher zu stellen.

Aber noch nie sahen sie, wie jetzt, daß dieses große Ziel der Staatskunst so vorzüglich durch die kleinen Ersparungsaufmerksamkeiten, auf welchen die Gründung und Erhaltung des Wohlstands der gemeinen Haushaltungen im Land ruhet, erzielet werden kann.

Sie überliessen sich eine Weile den grossen Aussichten, die ihnen die Erläuterung dieses Antrags eröffnete, und es wurde ihnen ganz heiter, daß weise Einrichtungen zu solchen Ersparnissen einem jeden Staat den Weg bahnen müssen, im Innern gemeiner Dörfer die Kräfte und Mittel selber zu suchen, durch welche es möglich, den Endzwecken einer wahrhaft weisen und menschlichen Gesetzgebung ein Genügen zu leisten.

Indessen

Indessen wandte Arner dem Meyer noch ein, ob ein Vorschritt von einem Zustand, der nahe an die Leibeigenschaft gränze, zu einem solchen Grad von Wohlstand, und wenn auch schon nur wirthschaftlicher Selbstständigkeit, bey den niedern Menschen nicht einen Uebermuth und Leichtsinn veranlassen könne, der ihnen die Vortheile ihres neuen Zustands eben so leicht wieder entreissen könnte, als sie selbige erlangt.

Meyer antwortete:

Dieß müßte wirlich geschehen, wenn der Zustand der Menschen plötzlich also verändert würde, aber ich bin entfernt, dieses zu suchen, im Gegentheil glaube ich, durch meinen Antrag dieser Schwierigkeit wirklich vorgebogen zu haben, indem nach demselben das Dorf nicht nur die ganze fünf und zwanzig Jahre alle seine alten Gefälle abtragen, sondern noch dabey den Werth seiner Loskauffung in eben der Zeit zusammen legen soll. Dieses aber ist nur durch eine solche Erhöhung

seiner wirthschaftlichen Anstrengung möglich, welche das Dorf auf die einfachste Art und fast durch ein halbes Menschenalter zu dem größern Wohlstand und der wirthschaftlichen Unabhängigkeit vorbereiten muß, den es durch diese Anstrengung erzielt.

Ein Amtmann in puris Naturalibus.

Aber der alte Weibel war nicht so bald von der Gemeind heim, so entschloß er sich, auf der Stelle zu sehen, was sein hochgeehrter Herr Amtmann zu den schönen Sachen sagen werde, die Meyer an der Gemeind angebracht, und sie waren wirklich in eben der Stunde beyeinander, in welcher der Junker, und der Baumwollen-Meyer sich über eben diesen Gegenstand unterhielten.

Aber, Himmel! welch ein Unterschied zwischen dem Gespräch des Junkers mit dem Vogt und demjenigen des Weibels mit dem Amtmann über die gleiche Sache.

Dieser

Dieser Amtmann fand es gar erschröcklich, daß ein Bauer wie der Meyer, sich unterstehen dörfe, so etwas an einer Gemeind anzubringen.

Wenns an ihm gestanden wäre, er hätte ihn auf der Stelle in Ketten und Bande schlagen lassen; da ers nicht durfte, murrete er, wie ein Bär. Er sah die Sache für nichts weniger, als Hochverrath an, und stellte sich vor, der Staat, der Adel, und die Amtleute wären allerseits verlohren, wenn die Bauern sich dergleichen in den Kopf setzen würden.

Nachdem er sich eine Weile so seinen natürlichen Amtsempfindungen überlassen, und sie bis jetzt fast nur mit Murren ausgedrückt, sagte er dann: Also wäre der Baumwollen-Meyer der Aufwiegler in diesem schönen Handel? und fragte bald darauf, wie reich man auch meyne, daß der Mann sey?

Der Weibel erwiederte: das wisse eigentlich niemand sicher, weil weit sein größtes Eigenthum in Sachen bestehe, die

er vor der Oberkeit verborgen halten könne, wie wenn es sie gar nichts angienge, aber gewiß sey es, er besitze mehr als vier bis fünfmal mehr, als sonst der reichste im Dorf.

Amtmann. Das Jahr kommt und geht, es läuft mir kein Heller von ihm durch die Finger; halbe Bettler im Dorf tragen mir mehr ein.

Weibel. Das ist kein Mann zum Eintragen, im Gegentheil, er ist seine Lebtage damit umgegangen, der Obrigkeit aus den Händen zu reissen, was er nur können.

Amtmann. Und wir haben immer dazu geschwiegen und ihm geschont; jetzt macht er dergleichen Streiche.

Weibel. Vor zehen Jahren unter dem alten Arner, da er noch nicht den zehenten Theil Vermögens hatte, wäre es leicht gewesen, mit ihm fertig zu werden.

Amtmann. Wenn nur der Junker anders wäre.

Weibel. Er wird doch nicht wollen, sich von einem solchen Mann um alle seine Herrschaftsrechte bringen lassen.

Amtmann. Man sollte es denken; aber, unter uns geredt, es ist, wie wenn er keine Ader von einem rechten Junker im Leibe hätte.

Weibel. Man hat über den alten so geklagt, hätten wir ihn nur wieder.

Amtmann. Auch der Hummel ist nicht ganz der schlimme Mann gewesen, den man jezt aus ihm machen will; ich will ihn nicht rechtfertigen, er hat Vieles zu weit getrieben, aber doch hatte er gewiß auch sein Gutes; er hat der Oberkeit in vielen Stüken gedienet, wie ihr jezt seitdem er weg ist, niemand mehr dienet, und ist ihr in Sachen treu gewesen, um die ich jezt nur niemand mehr ansprechen dürfte.

Weibel. Es geht gewiß übel, bald macht der Junker Narren zu Untervögten, bald Leute, die von Jugend auf den oberkeitlichen Vortheilen Hindernisse in

den Weg gelegt haben, und es jetzt noch thun.

Amtmann. Ich darf nicht sagen, was es für einen Unterschied im Dienst macht, daß der Hummel nicht mehr da ist.

Weibel. Ich glaube es.

Amtmann. Er hatte eine Menschenkenntniß, wie weit und breit niemand. Herr und Bauer war ihm gleich viel; er kannte einen ieden, sobald er ihn sahe; weissest du noch, was er im Anfang der neuen Regierung in deiner Gegenwart vom Junker zu mir gesagt?

Weibel. Ich mag mich nicht mehr erinneren.

Amtmann. Du hast es doch sicher gehört; ich sah dir in die Augen, und du lachtest; mir aber wars nicht um Lachen.

Weibel. Was sagte er dann?

Amtmann. Er sey ein Herr für Lumpen und Bettler, aber Gnad Gott den reichen Bauern und den Amtleuten.

Weibel. Es ist wahr, ich erinnere mich jetzt dieser Worte.

Amtmann. Ein Prophet hätte doch wohl nicht besser voraussagen können, was begegnet.

So redte der Amtmann links und rechts zum Lob der alten Aussaugerzeit, und sagte dann, es seye da auch noch Ordnung im Land gewesen, jezt sey keine mehr darinn.

Dann gab er dem Weibel zu verstehen, die Amtleute seyen auf eine Art immer auf der Bauernseite, sie machen beständig auch noch einen Unterschied zwischen einem Mann der den Stall voll Vieh habe, und einem der keines darinn habe; aber den Junkern sey alles gleich. Wenn das Unglück ins Dorf treffe, daß eine Herrschaft selber regieren wolle, dann sey kein Vorgesetzter mehr etwas Meister. Die Amtleute hingegen nehmen es nicht so genau, und theilen die Meisterschaft mit den Vorgesetzten gewöhnlich gern; aber darum solltens die Vorgesetzten und die reichen Bauern, immer auch mit den Amtleuten halten, und gerade jezt Stühle

und Bänke darein werfen, daß so ein Vorschlag, der die Amtleute um das halbe Einkommen bringen könne, nicht zu Stand komme.

Der Weibel meynte, sein hoch- und wohlgeehrter Herr Amtmann könnte am besten Stühle und Bänke darein werfen; aber der Amtmann meynte es nicht; er sagte: Nein! Nein! unter einem solchen Herrn kann unser einer nicht genug auf seiner Hut seyn; die Bauern dürfen viel ehender etwas wagen; und es ist ihre Sache, wie der Amtleute, wenn sie ihre Kinder studieren lassen, so können sie ja auch Amtleute werden, aber Junkern können sie nie werden.

Der Weibel, der schon oft gehört hatte, der Amtmann sey auch vom Bauernstamm, ergriff diesen Anlaß, ihn selber zu fragen, ob es auch wahr seye?

Nein! Nein! das ist nicht wahr, das ist gar nicht wahr, ich bin von gutem Haus, von recht gutem Haus, aber andere, viel andere Amtleute sind vom

Bauernstamm. So sagte er, und kam dann geschwind wieder damit, was die Bauern verlieren würden, wenn die Amtleutenstellen so schlecht werden sollten, dann widerholte er, sie müssen Stühle und Bänke darein werffen, daß die Sachen nicht so kommen, wie Arner wolle, und wie ihms der Schelmen Meyer angebe.

Es träumte dem Weibel nicht, beym Amtmann so wenig Trost in dieser Sach zu finden; aber er sah jetzt, daß er ihn nur, wie der Affe die Katze, brauchen wolle, die Kastanien, die ihm selber zu heiß, aus dem Feuer zu langen.

Er antwortete mißvergnügt, die Bauern lechzen nach dieser Freyheit, und man könne ihnen dieß nicht so leicht aus dem Kopf schwatzen.

Der Amtmann erwiederte: Ein alter Fuchs, wie du, kann ihnen immer etwas angeben, dieses Lechzen zu vertreiben.

Wenns so kömmt, wie es jetzt ist, sagte der Weibel, so helfen die Füchse nichts mehr; es braucht dann Wölf und Bären,

Bären, wenn ihr und ich wieder Meister werden wollen; wie wirs vorher waren.

Doch probierte er, da er heim kam, ob er etwas im Dorf ausrichten könne, wie der Amtmann es meynte.

Aber die Bauern antworteten ihm auf die Meynung, daß ihre Kinder auch Amtleute werden könnten, und daß sie deßwegen Stühle und Bänke darein werfen sollten, damit sie der Junker nicht Zehnden-Bodenzins- und Steuerfrey machen könne. Da wären wir Narren, wenn wir uns, ohne daß wirs müssen, noch hundert und ein Jahr schinden lassen würden, weil vielleicht im hundert und zweyten ein Schurken-Sohn aus uns selber auch ein Bauernschinder abgeben könnte.

So natürlich lautete ihre Philosophie über diesen Gegenstand, und sie wog wenigstens der Amtleuten Weisheit über denselben wohl auf.

Die Amtmännin eben so in puris.

Der Amtmann hatte eine Frau, die Sylvien glich, und es ihm nie verzieh, daß sie ihren Hunger = Adel an seinen Bürgertisch vertauscht. Sie betrat auch seine Amtsstube mit keinem Fuß, ihr Ahnenstolz verachtete diesen Beruf so sehr, daß sie ihren Mann, wenn sie übellaunig war, keinen andern Namen gab, als Feder = Esel.

Diese Frau hatte jezt das Gespräch des Amtmanns mit dem Weibel in der Nebenstube behorcht, und gerieth in einen solchen Zorn darüber, daß sie sobald der Weibel fort war, zu ihm sagte: Feder = Esel! Wofür bist du Amtmann, wenn der Junker in der Herrschaft machen soll, was er will? Euer Lumpenstand weiß sonst immer nur gar zu wohl, wie und wo er gegen seine Herren und Meister Schutz und Recht findet; aber es ist deiner Bürgerseele gleich viel, wenn deine Kinder wieder Schneider und Schuhmacher

cher werden müssen, wie deine Vorfahren auch waren.

Denn behauptete sie, die Neuerungen Arners griffen den Adel und den Fürsten eben so wohl an, als seine Schreibstube, sie jammerte, ihr Stand werde durch seine Einrichtungen überall ehrlos, und klagte zuletzt noch über ihre Mägde und den schädlichen Einfluß, den diese Neuerungen selbst auf diese haben. Die Hündinnen, sagte sie, die als Leibeigene bey mir dienen, unterstehen jetzt sich schon, mir unter die Augen zu sagen, das Recht seye für sie, wie für mich, und es kommt mir noch dazu, ich muß sie, wie eine Pfarrerin um den Lohn dingen, und ihnen das Jahr durch gute Worte geben, daß sie mir nur bleiben.

Sie endete das Donnerwetter mit den Worten, du mußt mir doch der Sache nicht zusehen, wie der Pfaff dem Hängen, als ob sie dich gar nichts angehe.

Und morgen, eh der Tag am Himmel, und viele Stunden, ehe die Frau aufstund, mußte

mußte ihr Feder-Esel, der ihr, wie der Jacobli Thu mir nichts, der Frau Untervögtin folgte, seinen Gaul satteln, und hinreiten zu den Verwandten seiner Edelgebohrnen Frauen, um sich bey ihnen Raths zu erholen.

Hier ist doch wirklich eine kleine Bande beyeinander.

Sein Geschick wollte, daß er da einen ganzen Tisch voll armer Junkern und Amtleuten beyeinander antraf.

Er erzählte der edeln Versammlung, die traurige Lage der Sachen in Bonal, und nachdem die Herren eine Weile ihren Zorn über den Narren-Junker ausgelassen, äusserten sich etliche von ihnen über den Gegenstand also:

Das Uebel rühre eigentlich daher, daß man jetzt gemeine Leute ohne Bedenken reicher werden lasse, als die Vornehmen; die Oberkeiten seyen hierinn allgemein zu leicht-

leichtsinnig, und brauchen gar viele Mittel nicht, die in ihrer Hand seyen, den Bauern, wenn sie wollen zu vollblütig werden, zu schröpfen, und ihnen zur Ader zu lassen.

Sie behaupteten gerade zu, dieses seye zur Erhaltung der Subordination, und der Ehre und des Ansehens der oberkeitlichen Stände unumgänglich nöthig, und die neuen Meynungen, man müsse jedermann, wer es seye, im Ernst bey dem Seinigen schützen und schirmen, seyen Hirngespinnste von Leuten, die nicht wissen, was Regieren sey, und keine Erfahrung und keine Menschenkenntniß haben.

Der Amtmann von Bonal stürmte besonders über den Baumwollen-Meyer los, und sagte, er und seines gleichen führen nichts weniger im Schild, als den Amtleuten und der Oberkeit, wo sie können, Schaden zuzufügen; sie unterstehen sich, den Bauern auszurechnen, was die Amtleute und die Oberkeiten von ihnen ziehen, und ihnen in den Kopf zu setzen, sich vor Prozessen, und allem, was der Oberkeit

Geld eintragen könne, zu hüten. Der Amtmann sagte kurzweg, bey dieser Ordnung seys Ehrenleuten unmöglich, ein Amt zu haben.

Es widersprachen ihm zwar einige hierinn, und sagten, bey ihnen seys Gott Lob einmal nicht so. Der Baumwollen-Verdienst, so groß er sey, werde ganz verlumpet; — Das Spielen, Saufen, Tröhlen, Schelten, Tauschen, Handeln, und was immer sonst der Oberkeit Geld eintrage, seye bey Mannsgedenken nie so im Schwang gegangen; auch haben sie in ihren Amtstuben Arbeit über Arbeit.

Aber der Amtmann von Bonal erwiederte diesen, das wolle nicht sagen, und beweise für die Sicherheit der Amtseinkünfte, die ihnen gehören, nicht das geringste; es seye bey ihnen unter dem Hummel auch gut gewesen, aber sobald der alte Junker gestorben, und der junge Narr sich in den Kopf gesetzt, selber Oberkeit zu seyn, habe alle ihre Amtsherrlichkeit ein End gehabt, und der Amtleuten Ver-

dienst seye Tag für Tag schlechter und ein Lumpenverdienst worden, um den sich nicht einmal der Mühe lohne zu studieren — es habe mancher Pfarrer einen bessern, und es seye nicht abzusehen, wie weit Arner dieses Unwesen noch treiben werde.

Wenn Leute, wie der Meyer und seines gleichen in einem Dorf seyen, so melchen sie die Kühe selber, und es müsse gut gehen, wenn sie es der Oberkeit noch überlassen den Stall zu misten.

Ein andrer Amtmann behauptete, es sey an allem diesem Unwesen nichts Schuld, als die elende Volkserleuchtung; das Volk müsse nothwendig in gewissen Sachen blind und dumm erhalten werden, sonst könne keine Herrschaft und keine Oberkeit bestehen; das Blendwerk dieser Erleuchtung löse den einzigen Knopf auf, der die gesellschaftlichen Verhältnisse zusammenbinde, und man könne besonders beym gemeinen Mann unmöglich die haushälterischen Grundsätzen einreissen lassen, durch welche Personen von höherm Rang in geist-

lichen und weltlichen Stand ihre Häuser zu ewas machen, was Bauernhäuser nicht sind, und nicht werden können, wenn man nicht alle obere Stände, und damit alle Ordnung in der Welt verderben und zu Grund richten will.

Ein starker Trinker und ein gewaltiger Held in den Blutkünsten des Rechts, fluchte: Die Würde der Feder müsse doch bey ihrem Leben nicht dahin absinken, daß Baumwollen Bauern, sie unbestraft also berupfen dürfen; so wahr und gewiß, als die gewaltige Feder in ihrer Hand sey, wollen sie dieses auch von den Junkern nicht leiden, wenn dergleichen seyen, die vergessen, daß sie Hünerweyhen und keine Truthähne sind.

Die edle Versammlung war einstimmig, so könne man die Sache nicht gehen lassen, und beschloß, eine geheime Anzeige, ohne ihre Namen und nicht an den Fürsten.

Ihrer viele sagten: Er ist auch ein Narr, wie der Arner, und sieht eben wie

er vor den Menschen den Thron nicht; denn natürlich meynten sie alle, der Thron seye mehr, als die Menschen.

Aber Hellidor schien ihnen der Mann, den ihr Anbringen gewiß aufmerksam machen werde.

Sie zweifelten nicht, der große Staats-Blutsauger kenne den Zusammenhang des Aussaugens im Großen, mit dem Aussaugen im Kleinen, und gönne um seiner selbst willen den kleinern Würmern im Land ihre gewohnte Nahrung auch gern.

Ein Amtleuten-Bericht über Arners Einrichtungen.

Sie schrieben ihm also: Arner mache in seiner Herrschaft Neuerungen, die dem herrschaftlichen Stand, dem oberkeitlichen Ansehen und dem Staat selbst in der Folge gleich nachtheilig werden müßen; besonders zu einer Zeit, in welcher der gemeine Mann, sonst allgemein zu Aufruhr geneigt, selber die alten Abgaben nicht mehr gern

gern zahle, indessen sich beym Adel, und bey den oberkeitlichen Beamteten ein eben so allgemeiner, als trauriger Geldmangel zeige, und hingegen beym Volk, bey den gemeinen Leuten, immer mehr Uebermuth und Reichthum herrsche.

Unter diesen Umständen sey es offenbar, die landsverderblichste Sache von der Welt, daß Arner die Prozeß-Einkünfte und Audienz-Gelder abschaffe, die Schreibtaxen vermindere, die Rechtsform verkürze, und was noch mehr, als alles dieses, seinen Bauern Rechtsbegriffe in die Köpfe hineinbringe, die sich mit ihrem leibeignen Stand gar nicht vertragen.

Eben so wenig könne man es billigen, daß er seinen Amtleuten alle Nebenwege, etwas an den Bauern verdienen zu können, abschneide, und ihnen, zum Beyspiel, die Vortheile in Frucht- und Weinmaaß nicht gönnen möge, die ihnen doch alle andere Herrschaften erlauben, und überall die alte Ordnung der Sachen zum Schaden seiner Einkünfte, zum Nachtheil

der Amtleute, und zum Mißvergnügen der reichen B• ern und Vorgesetzten über den Haufen werfe.

Es habe bey allem diesem Unwesen niemand einigen Vortheil als das ärmste Gesindel; auch folge er in allweg dem Rath eines Manns, der, weil er selber aus dem Bettel abstamme, jedermann der einen minder schändlichen Ursprung habe, hasse und zu vervortheilen suche, und offenbar damit umgehe, den Amtleuten und der Oberkeit selber jeden Heller, den er könne, aus den Händen zu reissen.

Dieser Baumwollen-Jud, der jetzt reicher als das halbe Dorf sey, habe den Bauern in Bonal in den Kopf gesetzt, sich mit vierzig tausend Gulden, von allen Rechten, die auf ihrem Land haften, los zu kaufen; ein Gedanken, der um so gefährlicher sey, da das verfluchte Baumwollenspinnen es den Bauern wirklich möglich mache, dieses Geld zusammen zu bringen, insonderheit, wenn es dem gefährlichen

fährlichen Mann gelinge, die sonst geitzigen Bauern noch geitziger zu machen.

Aber dann ists aus mit dem oberkeitlichen Stand, wann die Mittel einen jeden Unterthan, so bald es nothwendig, arm zu machen, nicht mehr in ihrer Hand sind, wer wollte da noch Oberkeit seyn.

Sie giengen so weit, daß sie jetzt über das Baumwollen-Wesen überhaupt klagten, und schrieben, wenn der Herzog heute ein paar Regimenter brauchen würde, wenn er auch noch so viel daran gewinnen würde, er könnte wegen dem verfluchten Spinnen keine tauglichen Leute mehr auftreiben. Die Kerls werden bey dieser Arbeit alle lahm, sie seyen nicht einmal zum Treibjagen mehr gut, sie können nur nicht mehr laufen und jolen; wenn man einen nur für acht Tage ins Loch werfe, so müsse man fürchten, daß er verrecke, das sey ihnen schon mehrmale begegnet.

Um sich zu verbergen setzten sie noch hinzu: Wenn der Junker von Arnburg seine Neuerungen in sein Thal einschliessen

 könnte,

könnte, daß die Unterthanen anderer Herrschaften nicht davon angesteckt würden, so hätten sie über dieselbe kein Wort verlohren; weil aber dieses nicht der Fall sey, sondern im Gegentheil alle benachbarten Herrschaften durch dieses gefährliche Beyspiel beeinträchtiget werden müßten, so haben sie es für ihre Pflicht geachtet, die Sache Sr. Excellenz allergehorsamst einzuberichten.

Der Amtmann von Bonal fügte, den adelichen Vetttern hinter dem Rücken, noch bey, die Herrschaftsherren und der Adel könnten durch solche Freyheits-Verkäufe, die Bauern zum Nachtheil des Landesfürsten, sich noch mehr anhänglich machen, und die Amtleute, deren Interesse solche Freyheits-Verkäuffe am meisten entgegen, seyen dem Fürsten doch immer, und wenn es die Noth erfordert, auch gegen ihre Edelleute treu gewesen.

Ein Gegenbericht über die nehmliche Sache.

Arner schrieb zu eben der Zeit an Bylifsky:

Sein Untervogt in Bonal habe einen Plan entworfen, sein Dorf mit offenbarem Vortheil der herrschaftlichen Einkünfte, so viel als Zehnden- Bodenzins- und Steuerfrey zu machen.

Er hält es für möglich, innert fünf und zwanzig Jahren bloß durch die Ersparnisse des Dorfs vierzig tausend Gulden zusammen zu bringen, deren Zinse mir weit mehr abtragen müßten, als ich jemal hoffen darf aus meinen dießfälligen Rechten zu ziehen.

Dieser Plan öffnet für den herrschaftlichen Stand, für das Volk und für den Staat Aussichten, die mir um so viel wichtiger scheinen, da dieser Mann mir bis zur Ueberzeugung dargethan, daß ein jedes Dorf, welches auch nur eine mäßige Gewerbsamkeit mit seinem Feldbau verbindet,

zu diesem Ziel kommen kann, wenn seine Orts-Oberkeit auch nur ein wenig dazu Hand bietet.

Ganz im Feuer über diesen Gegenstand schrieb er:

Die Sache der Menschheit forderet in den wirthschaftlichen Verhältnissen des Adels gegen das Volk eine neue Ordnung der Dinge. Der Bauer wird ohne unsern Nutzen gehemmt und zertretten, und wir sind über unsere wahre Vortheile in dieser Sache selbst blind.

Auch ist es ganz sicher ein Irrthum, daß in diesen Sachen der Bauer immer unbillig denke.

Meyer hat sich in seinen Vorschlägen über diesen Gegenstand so streng zum Vortheil der herrschaftlichen Rechte und an den reinen Begriffen des Eigenthums fest gehalten, daß ich wenige Edelleute kenne, die in ähnlichen Unterhandlungen mit den Bauern, dem Eigenthumsrecht der Unterthanen eben so freywillig den höchsten Werth beylegen würden.

Arner

Arner berichtete im gleichen Brief, da er gesehen, daß die Verbrechen in Bonal nicht mehr ansteckend wären, so habe er in diesem Dorf den Galgen abgeschaft.

Aber solltest du denken? schrieb er dann, Mein Amtmann hängte an diesem Tag sein Maul, wie wenn man ihm sein Haus abgebrochen hätte. Ich fragte ihn, was ihm fehle, er antwortete, nichts! nichts! aber bald darauf: es gebe eine ganz neue Welt, in die er sich nicht zu finden wisse.

Auch der Henker kam mit einer Bittschrift ein, daß er einmal ohne den Galgen nicht leben könne. Ich that dem letzten, was er wollte; aber des Amtmanns Maul konnte ich nicht ausstehen.

Dieses Völkgen macht sich mausig; die Frau ganz besonders; — sie klagt laut über Eingriffe, die ich in die Rechte des Adels mache, sie meynt aber, diejenigen ihrer Schreibstube, und ich begreife wohl, daß meine Einrichtungen sie mit Zeit und Jahren um einen Theil ihrer Diamanten bringen können; aber das

macht

macht mir nichts; diese Steine sind zu gut für ihren Dienststand.

So schrieb er an Bylifsky, und gieng in diesem Brief ziemlich weitläuftig in die Natur seiner Grundsätze, sowohl als in die Aussichten, welche seine Erfahrungen der Menschheit öffnen, hinein.

Ein Blick ins Innere vieler Verfassungen.

Indessen hatte Helidor die Verwirrung des Herzogthums aufs Aeußerste gebracht.

Das gute Volk, so treu und bieder, so anhänglich an seinen Fürsten, und so glücklich, dieses gute Volk lenkte sich allgemein zum Aufruhr. Wo man hinkam, sagte der stille, friedliche Mann in seiner Hütte: Es giebt alle Tage mehr Neues, das man nicht schuldig ist. Graue alte Männer eiferten, es seye kein Recht mehr im Land, und behaupteten, es thue nicht mehr gut, bis die Bauern auch wieder einmal ein

Wort

Wort dazu sagen. Wenn jemand unten im Land war, so fragte man ihn: Hast du nichts Neues von oben; und war er oben; hast nichts Neues von unten? Sagte er Nein! so war immer die Antwort, es giebt doch sicher bald etwas, so wie es jetzt ist, bleibt es nicht lange mehr.

Wo man immer stand, unter den Kirchthüren, bey den Wirthshäusern, auf den Gemeinplätzen fragten die Leute dem Aufruhr in fremden Ländern nach, und in aller Mund war nur eine Sprache, wenn es den armen Leuten nur auch gut geht.

Die Bedächtlichsten, wenn sie von Landsangelegenheiten redten, drückten sich also aus: Wir haben einen gerechten und guten Herzog, wir wollten auch keinen bessern wünschen, aber der Weg zu ihm geht über glühende Eisen! Man hat beyde Füsse verbrandt, ehe man bey ihm anlangt.

Minder Bedächtliche sagten: Was hilft es uns, daß er gerecht und gut ist? er ist es nur für die, so ihm nahe kommen,

für uns andere ist er, wie wenn er nicht da wäre. Das Jahr kommt und geht, er sieht, hört, fühlt und schmeckt nichts von uns, und er ist unser Vater, wie ein Mann, der seine Kinder weit von sich weg in ein Findelhaus sperrt; wir sind freylich ohne sein Wissen, aber gleichwohl schlechten Leuten unter den Händen.

So unbedächtlich sie redten, so wars dennoch die Wahrheit, das Jahr kam und das Jahr gieng, der Fürst sah, roch, fühlte und schmeckte nichts von ihnen, und sie waren ganz unstreitig schlechten Leuten unter den Händen.

Hellidor war der selbstsüchtigste Volksfeind, und sicher ein schlechter Mann.

Seine ganze Regierung glich, ich weiß nicht, ob ich sagen soll einem Pfaffensack ohne Boden, oder einem Meerstrudel zwischen tausend Klippen.

Die Staatswirthschaft glich in ihrer Eitelkeit einer Bettlerhaushaltung, die, indem sie an allen nothwendigen Lebensbedürfnissen drückenden Mangel leidet, den-

noch zu allen Narrenausgaben eines unpassenden Hochmuths immer Geld findet.

Verschwendung und Geitz, Raubsucht und Liederlichkeit flossen im Innern des Staats durcheinander, wie Waldbäche, die sich am Fuß der Bergen vereinigen, und dann das Thal als ein einziger Waldstrom verheeren.

Die obern Stände versanken allgemein in Sitten, die mit dem Jauner- und Zigeunerleben die größte Aehnlichkeit hatten, und das Volk ward ebenfalls, was es unter diesen Umständen werden konnte und mußte.

Dennoch redeten die Schmeichler des großen Zigeuners selbst auf den Kanzeln noch von einer sanften Regierung — als wenn da, wo die obern Stände alle häusliche und wirthschaftliche Weisheit verlohren, und tief in den Unfug des Jaunerlebens versunken sind, eine sanfte Regierung nur möglich wäre.

Elende Schmeichler der Fürsten, wo die Großen wie Zigeuner leben, da ist

eine

eine sanfte Regierung auch nur nicht möglich!

Ihr Schwachköpfe und Heuchler! nur das Frazzenspiel ihres Blendwerks ist unter diesen Umständen möglich, und nur dieses wird unter denselben gespielt.

Man läugnet den Fremden weg, was zu Haus jedermann alle Tage sieht, und was vermög der menschlichen Natur allenthalben, wo es so ist, alle Tag gesehen werden muß.

Die guten Fremden nehmen gewöhnlich ein solches Bemänteln der Sachen mit aller Lebensart auf, und schikken artig weiter, was sie artig empfangen.

Aber unter den Zertrettenen und Ausgesogenen Gekränkten macht das keinen Eindruck; es weiß da ein jeder, was er weiß, wenn es auch schon allemal nicht wahr seyn muß, wenn er es sagt.

So war es in Bonal, eh Arner kam, man läugnete dem Volk sein Elend selbst von Oberkeits wegen rein weg.

Man

Man bewieß seinen Wohlstand mit der Verschönerung des Schlosses und den neuen Glocken im Thurm, und den weissen Wänden der Kirche.

Man schüzte die Vorgesezten, wenn auch das Dorf darob zu Grund gieng.

Das Gränzenlose ihrer Pflichtvergessenheit achtete man für nichts, aber die Unverschämtheit davon zu reden, ahndete man zum höchsten.

So gieng es auf dem Dorf, und es geht allenthalben so, wo die Großen im Land sich selbst höher achten, als das Recht, aber am End kommt es auch hiermit, wie mit allem, wenn der Krug lang genug um den Brunnen gelaufen, so bricht er, das das ist Gottes Ordnung, und eh er noch bricht, macht der Ruhm einer solchen Regierungsthorheit auf arme, ausgesogene, zertrettene Leute keinen Eindruck mehr, nnd machte auch auf Bonal nicht den geringsten.

Der große Haufe litte zu sehr unter der allgemeinen Verwahrlosung.

Und die romanhaften Aeußerungen des großen Zigeuners, von den landesväterlichen Gesinnungen des Herzogs konnten das empörte Gefühl der Menschen nicht mehr besänftigen.

Stiller Mißmuth lag auf allen Lippen.

Die beleidigte Menschennatur schrie um Rache.

Im Auge des Mannes, der dem andern sein Unrecht klagte, glühete die Frage: Bist du Bruder, wenns an den Tanz geht?

Ein aufgelöstes Problem, und große eröffnete Aussichten.

Also lagen die Sachen in Bonal, da Bylifsky Arners Brief erhielt.

Was dieser auch immer Gutes von dem Werk seines Freundes erwartete, so übertrafen doch diese Nachrichten seine Erwartung weit.

Er eilte mit schlagendem Herzen den Brief in der Hand zu Endorf und Neleron.

Diese Männer, die die Umstände des Herzogthums ganz kannten, waren eben in der peinlichen Lage, entweder in einem Augenblick zu schweigen, wo der Staat durch ein plötzliches Ereigniß unwiederbringlichen Schaden nehmen konnte, oder den Fürsten auf eine Art zu beunruhigen, die seine Schwäche an den Rand des Grabs bringen könnte, ohne ihm Mittel an die Hand geben zu können, den Umständen genugthuend zu helfen.

Man denke sich ihre unendliche Befriedigung, da ihnen jetzt Arners Brief ein genugthuendes Mittel zu diesem Endzweck an die Hand zu geben schien.

Sein Versuch hatte sie zwar schon längst überzeugt, daß der Mangel von genugsamer Kenntniß der ersten Unterhaltungswege des Volks, eine Lücke in ihre Staatskunst hineingebracht, die alle ihre übrigen Kenntnisse und Erfahrungen nicht ausfüllen könnten; aber sie erwarteten doch nicht, daß di ser Versuch diese Lücke ausfüllen, noch weniger, daß er ihnen Mittel an die

Hand geben werde, der Lage der Sachen gegenwärtig zu helfen.

Jetzt aber fanden sie dieses in dem Augenblick des dringendsten Bedürfnisses.

Sowohl die Abschaffung des Galgens, als die Möglichkeit, in einem solchen Dorf vierzigtausend Gulden bloß durch seine Ersparnisse in dieser Zeit zusammen zu bringen, zeigte ihnen den ausserordentlichen Grad der Progreßion, dessen das sittliche und wirthschaftliche Wohl des Volks, wenn es nach Arners Weise gegründet würde, fähig wäre.

Sie konnten sich die Folgen, die eine allgemeine Anwendung seiner Grundsätze auf einen ganzen Staat haben müßte, nicht verhehlen, und überzeugten sich vollkommen, daß dieselben und vorzüglich der grosse Begriff, die Menschheit durch eine Erziehung, Gerechtigkeit und Religion in Uebereinstimmung bringende Polizey allgemein zum Ziel einer weisen Selbstsorge hinzulenken, über die Mittel, die Menschen in ganzen Staaten dahin zu bringen, wo

Arner sie auf seinem Dorf gebracht, entscheidendes Licht geben.

Sie sahen überhaupt, daß alles Menschenglück und alles Glück der Staaten sich in der Weisheit seiner Wirthschaft vereinige, diese Ueberzeugung öffnete ihnen die Augen über Tausendes, worüber sie vorher bey aller ihrer Weisheit ganz blind waren.

Sie sahen jetzt, daß die größten Weltbegegnisse in der Näherung oder Entfernung der Staaten von weisen Wirthschaftsgrundsätzen zu suchen, so wie, daß die gegenwärtig allgemein herrschende Völkerverwirrung im Grund nichts anders, als eine Wirthschaftsverwirrung, und desnahen die wahren Mittel dagegen nicht im Geschwäzwerk der Fürsten über ihre Landesväterliche Gesinnungen und in Austrommlung von Gemeinplätzen, über ihr geheiligtes Recht, noch vielweniger in Lobpreisungen einseitiger Schmeichler über ihre gute Regierung, sondern in der Rücklenkung der Völker zur wirthschaftlichen Weisheit, und

zur erleuchteten Selbstsorge zu suchen, und daß alle Anstrengung der Gewalt, die alte Ordnung der Dinge, ohne Rücksicht auf die ersten Quellen dieser Wirthschaftsverwirrung, wieder herzustellen umsonst seyn wird.

Auch dieses sahen sie, daß die alten menschenfreundlichen Versuche des Herzogs bestimmt gegen das tiefer gegründete Wirthschaftssystem, auf dem die Rettung aller zerrütteten Staaten, und der ganze Erfolg der Unternehmungen Arners ruhet, hingelenkt.

Es schmerzte sie also um so vielmehr, diesen menschenfreundlichen Endzwecken der guten Fürsten in ihren jüngern Jahren Hindernisse in den Weg gelegt zu haben, da sie jetzt selbst erkannten, um wie viel dieser edle Mann mit seinen Grundsätzen der wahren Staatsweisheit näher gewesen, als sie mit der Todtenhärte ihrer systematischen Staatskunst; auf der andern Seite freute es ihren Edelmuth nunmehr, die Rettung des Reichs an die Lieblings-

begriffe

begriffe des Herzogs anzuketten; sie glaubten dadurch ihm eine Art Genugthuung für die Hindernisse, die sie seinen Endzwecken in den Weg gelegt, leisten zu können.

Die alten Männer träumten sich jetzt so weit in die entferntesten Folgen dieses bessern Wirthschaftssystems hinein, daß Endorf zuletzt sagte, ich glaubte es nie, aber jetzt sehe ich, daß es ganz wahr ist, was einer der größten Kaufleute behauptet:

Wenn Europa's einzelne Staaten ihre Völker nicht durch innere wirthschaftliche Bildung dahin empor heben, daß sie in Stand kommen, Handel und Wandel von allen Monopolien frey machen, und einander gegenseitige Hände bieten können, so werden die Kräfte des Welttheils nach Amerika hinschwinden, wo man alle Weisheit unsers Welttheils mit sorgfältiger Vermeidung der ersten Quellen unserer gefährlichsten Thorheiten benutzt, und besonders in allen Theilen der Wirthschaft sich, auch gesöndert noch, als Tochter der unnach-

ähmlichen Königin aller wirthschaftlichen Weisheit erzeigt.

Der Freyheitshut und das Recht der Krone auf einer Edelmannswaage.

Bylifsky, der sich mit dem ganzen Feuer seiner Jugend dem Traum dieses bessern Wirthsschaftssystems überließ, verband mit demselben Empfindungen, die die Umstände der Zeit schon längst in ihm reg gemacht hatten, und äusserte sich so warm für das Volk, als stolz auf seinen Stand hierüber also:

Es ist Zeit, daß Fürsten und Edle den Kampf beginnen, zu dem die Völker der Erde ihnen so allgemein den Handschuh darwerfen. — Ob denn wirklich die Weisheit des Aufruhrs die Vätersorge der Fürsten auch aufwäge?

Es ist Zeit, der Welt zu zeigen, daß der Stand der Fürsten und Edlen der Schande nicht würdig, die tausend Stim-

men auf ihn werfen. Es ist Zeit, der Welt zu zeigen, daß im Allgemeinen das Menschengeschlecht, unter einer weisen herrschaftlichen Obsorge besser gedeihe, als in der Unruhe eines sich selbst überlassenen Zustands, und daß die bestehende Ordnung der Dinge nicht in ihrem Wesen fehlerhaft, sondern zufällige Ursachen habe, denen nicht durch Umkehrung des Ganzen entgegen gearbeitet werden müsse.

In der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen über diesen Gegenstand äusserte er Gesinnungen, die mir unter den Resultaten der Bonaler Erfahrungen von den wichtigsten schienen, und worüber ich mich früher also ausgedrückt:

„Man rufe den Adel zur Pflicht, und „entziehe ihm die Mittel nicht sie zu erfüllen, so wird sich die natürliche Ordnung der Dinge wieder herstellen, und „das Wimmern des Menschengeschlechts ohne Zertrümmerung der Staaten sich enden.

„Gieb deinen Edlen ihre Vaterrechte „wieder, und Bildung, sie zu erfüllen,

„Bildung vom Thron aus, wie du vom „Thron aus auch die Führer der Heere „zum zweyten und nachgesetzten Dienst „des Staats auch bildest; aber bis jetzt „einseitig, und zum Nachtheil des ersten, „dem die Natur selbst den zweyten un„tergeordnet hat.

„Es ist ein Traum, ein volksverderb„licher Traum, wie man jetzt ausspricht, „der Mensch ist frey.

„Der Mensch ist nicht frey, der König „ist ein Sclav, und der Bürger dienet.

Er sah, was der Adel in seiner natürlichen Stellung der Menschheit seyn könnte und sollte, und es kränkte ihn, diesen Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volk, in allem dem, was er seyn sollte und könnte, ohne alle Bildung, Leitung, und Aufmunterung, ja noch sogar darinn gehindert zu sehen: und er hielt den Vatersinn dieses Stands gegen das Volk, selbst mitten in seinen Wirthschaftsverirrungen, und mitten in seiner dießfalligen gänzlichen Schwäche immer noch reiner

und

und höher, als denjenigen der Magistratur und der Amtleute.

Und wenn er annahm – daß die Meynungen, Sitten und Thorheiten eines Zeitalters, welches, wenn je eines, einem blinden Egoisme in allen Ständen auf den Thron gesetzt, auch bey diesem Stande das reine Gefühl der gesellschaftlichen Verhältnisse geschwächt, und auch ihn zur Nichtachtung der Rechte des Volks und seiner Verwahrlosung hingelenkt, so glaubte er, dieses von der Magistratur und den Amtleuten noch vielmehr, und behauptete, die Könige und der Adel seyen, in unserem so allgemein gewordenen Herrschafts-Egoisme und in der Verhöhnung aller Menschenrechte nicht weiter gekommen, als die Freystaaten.

Er hielt auch für ausgemacht, wenn die Fürsten und der Adel den Kampf, zu dem sie jetzt alles aufruft, mit der Freyheit beginnen werden, daß der Sieg auf der Seite des Adels und der Fürsten gewiß seyn werde.

So dachte der Edelmann, und zweifelte nicht, die Wahrheit sey auf seiner Seite.

Aber es war kein Bürger da, der die Parallele zog.

Auch ich will sie nicht ziehen, ich sage nur dieses: Mir sey das Land gesegnet, wo der Bauersmann am Pflug, und der Bürger in der Werkstätte ihm Unrecht geben, und mit Hohngelächter, wie unsere Väter, behaupten würden, kein Fürstenknecht wisse, was Freyheit sey; es seye nicht möglich; im Fürstenland habe es kein Mensch so gut, als sie unter ihrer Oberkeit; es seye nicht möglich, daß Menschen unter Königen und Herren also gedeihen, daß sie also ruhig und sicher leben, und treu und großherzig werden können, wie in den Republiken.

Noch einmal, gesegnet sey mir das Land, wo der Bauer am Pflug und der Bürger in der Werkstätte das Kleinod der Väter also ehret. —

Dennoch wünsche ich, daß die Könige und der Adel den Kampf mit der Freyheit beginnen; er ist der Kampf der Weisheit und der Liebe, und wird beydes Königreiche und Freystaaten, zu den reinen Grundsätzen der bürgerlichen Vereinigung und eines weisen Zusammenhaltens aller Stände zurück führen, und dadurch die öffentliche Gewalt, ohne Unterdrückung und sogar ohne Beunruhigung gut gesinnter Staatsglieder wieder herstellen.

Ein Fürstenherz, das auch noch in seiner tiefsten Schwäche verehrenswürdig.

Der gute Herzog litt indessen sint einiger Zeit mehr, als gewohnt, von seiner Schwermuth.

Oft, wenn er staunend vor Arners Bild stund, sagte er zu sich selber: Warum kann ich doch mein Volk nicht glücklich machen, wie er sein Dorf, und warum

ist

ist mir keine Stunde in irgend einem Kreise meiner Leute so wohl, als ihm im Kreis seiner Kinder?

Dann wandte er sich plötzlich wieder davon weg, und sagte: es ist doch nur ein Traum; er wird es erfahren, wie ich; sie werden ihn betriegen, wie mich, und ihn unglücklich machen, wie mich; Hellidor hat doch Recht; es ist den Menschen nicht zu helfen, sie betriegen den, der sich für sie aufopfert, und nach aller Mühe, die man für sie verwendet, werden sie, was sie worden wären, wenn man nichts für sie gethan hätte.

Einen Augenblik darauf glaubte er wieder, es sey doch nicht möglich, die Kinder auf Arners Schooß müssen sicher andere Menschen werden, als wenn er sie nicht darauf gehabt hätte.

Dann jammerte er, der Thron vereinige alle Uebel des Lebens, und entreisse dem Herzen die Befriedigungen unserer Natur, die auch den elendesten Hütten zu

Theil

Theil werden, und er glaubte, er seye unter allen Menschen der unglücklichste.

Dann quälte er sich noch mit der Vergleichung seiner Unglücke mit dem Glück Arners; und sagte oft: ich habe in zwanzig Jahren keinen Menschen gefunden, der auch nur von ferne seinem Glülphi, seiner Gertrud, seinem Pfarrer, oder auch nur seiner Catherine glich. Meine Menschenfreunde, meine Helfershelfer haben mich alle betrogen, nur die nicht, die mir sagten, es gebe gar keine Menschenfreunde, wie ich sie brauche; und doch ist jetzt auch das nicht wahr, Arner hat ja das Dorf voll.

Dann meynte er, wenn er auch solche Menschen gefunden, so wäre er auch zu einem Ziel gekommen, und dörfte nicht an das Wort denken, das Hellidor vor kurzem sagte, es könnte seyn, daß Endorf und Neleron, jetzt wie Arner dächten; wo er einen Schatten von ihnen sah, kam ihm das Wort zu Sinn, aber er konnte es nicht glauben, und doch durfte er nicht mit ihnen davon reden.

Hellidor

Hellidor fluchte hundertmal, daß er die Höllennamen vor ihm ausgesprochen, er sah, daß Arners Bild den Sturm seiner Seele nährte, und daß er auch dieß Wort nicht vergessen. Es entgieng ihm auch nicht, daß das Herz des Fürsten sich immer mehr von ihm entferne. Er sah ganz, was er gefahre, aber der Drang seines Geldmangels ließ ihm nicht einmal zu, den Mitteln seiner Selbstrettung nachzudenken.

Indessen war die Unruh des Fürsten auf dem höchsten Grad, da Endorf und Neleron jetzt mit Bylifsky herein traten.

Sie waren entschlossen die Wahrheit ganz zu sagen, und schonten jetzt nicht mehr, sie legten die ganze Summe der Staatsschulden vor, sie zeigten die ganze Erschöpfung aller Quellen, dann den Zustand der Gerechtigkeit, die Verwirrung und Unsicherheit in allen Ständen, und verhehlten ihm sogar den Geist des Aufruhrs nicht, der sich an allen Enden des Staats entspinne.

Blasses Entsezen lag auf den Lippen des Fürsten. — Seine Empfindungen schwollen wie Wellen im Sturm. — Er schwieg lang mit runden glühenden Augen; endlich brach er los.

Wollt ihr mein Herz zwecklos zerreissen? und habt ihr den Muth, die Qualen meiner Seele also zu erhöhen, ohne Mittel zu kennen, den Sachen zu helfen?

Da erklärten die Männer, daß sie in der Unternehmung Arners diese Mittel zu finden glauben, sie eilten, ihm die Natur dieser Unternehmung mit Bestimmtheit vorzulegen, und ihn die Aehnlichkeit seiner ehmaligen Versuchen mit dieser Unternehmung fühlen zu machen.

Aber es ist nicht möglich zu beschreiben, was dieses Alles für einen Eindruck auf ihn machte.

Die ganze Reihe seiner Jugend-Versuche stand wieder vor seinen Augen; sein erster Gedanke war: Also hatte ich doch Recht?

Wehmuth und Freude durchkreuzten sein Innerstes, er schwieg lange, endlich sagte er: Sind denn Arners Grundsätze nicht die nämlichen, auf die ich schon vor zwanzig Jahren meine Versuche gegründet?

Es sind die nehmlichen, antworteten die Männer.

Er. — Und die nehmlichen, die ihr getadelt. —

Sie. — Auch dieß ist richtig — aber wir irrten. —

Er. — Die Erfahrung rechtfertigte euch ja. —

Sie. — Das schien sie. —

Er. — Warum, das schien sie? Alles was ich unternahm, kam, wie ihr sagtet — und fehlte. —

Sie. Doch hatten wir ganz unrecht; und Ihre Grundsätze waren richtig; Sie irrten nur in den Mitteln, wir aber mißkannten Beydes, die Grundsätze und die Mittel, dem Volk wirklich zu helfen.

Sie gestunden freymüthig, daß das Einseitige und Oberflächige der Staats-

kunst, so wie sie zu ihrer Zeit als Wissenschaft gelehrt worden, und der Mangel der praktischen Kenntnisse der Umstände des Volks, und seiner ersten Unterhaltungswege, ihnen die Hauptsache, worauf es in der Führung des Volks eigentlich ankommt, aus den Augen gerückt, und sie gehindert, die Richtigkeit der Grundsätze, auf denen die Versuche Seiner Durchlaucht ruheten, einzusehen, jetzt aber seyen sie vollends überzeugt, daß es im Wesentlichen der Staatswissenschaft und der Volksbildung darauf ankomme, daß die schlechteste Hütte und der unbedeutendeste Mensch im Land, in allen wesentlichen Angelegenheiten Rath und That finde, wie Seine Durchlaucht sich bestrebten, Ihnen denselben zu verschaffen.

Aechter Geist der Volksfeinde.

Indessen hatte Hellidor auch den Brief der armen Junkern und Amtleuten empfangen.

Da er ihn kaum halb gelesen, sagte er, das ist hungriger Raaben Geschrey.

Er achtete ihn nichts; nur die vierzig tausend Gulden machten ihn einen Augenblick aufmerksam: wir könnten ja, sagte er, eine solche Lumpenfreyheit etlich hundert Dörfern verkaufen, und das würde doch immer etwas eintragen, aber er sah bald, daß das Geld langsam eingehen, und ihm nicht in die Hände kommen würde.

Er warf den Brief unter den Tisch. Die Amtleute hatten sehr Unrecht zu denken, der große Staatsblutsauger bekümmere sich um die kleinen Würmer im Land; er sagte nur: meynen dann alle Narren, man seye um ihrer Willen auf der Welt; wenn die Bettelbuben wollen, daß sie es gut haben, so machen sie, daß es gut gehe, und damit gieng er zur gewohnten Stunde des Spiels zum Fürsten.

Aber Endorf und Neleron hatten ihn aus dem Herzen des Fürsten gerissen, wie der mächtige Sturm die Eiche aus dem

Herzen

Herzen der Erde reißt; ihr gewaltiger Stamm liegt dann am Boden, sein Gipfel und die Pracht seiner Aeste werden sich ewig nicht mehr gegen die Wolken erheben.

Der Fürst sagte ihm sobald er hinein trat; Du bist ein Betrieger –

Helidor sah den Fürsten an, wie ein beleidigter Mann einen seines gleichen; aber dieser zeigte ihm mit einem Blick, den er noch nie gesehen, daß er keinen seines gleichen kenne.

Dennoch wollte er reden, aber der Fürst wies ihn auf Papiere, die da lagen, und sagte: bis dieses widerlegt, haben wir mit einander ausgeredt.

Er sah, daß er gehen müsse, und gieng mit glühendem Auge und gemessenem Schritt.

So geht der Löwe, wenn der Donner die Ceder vor seiner Höhle splittert, vor dieselbe hinaus, er legt die Aeste des gefallenen Baums wie Strohhalme beyseits.

Und Hellidor sagte mit dem ganzen Trotz der auf das höchste empörten Selbst-

sucht: ich darf von Menschen nichts besſers erwarten.

Er warf sich schweigend wie die Mitternacht in den Wagen, winkte, daß man langsam fahre, und redte dann mit sich selber: ich habe das Menschengeschlecht verurtheilt, also soll es mir nichts machen, wie der schwächste von der ganzen Rasse handelt, wie er muß, weil er ein Mensch ist. Die Hunde, die Hunde und nicht die Menschen sind dankbar und treu; ich will bey keinem meines gleichen etwas suchen, davon ich auch nur keine Spur in mir selber finde.

Dann wieder: und zuletzt, was ist treu, und was ist Dankbarkeit selber?

Er hielt die letzte für nichts anders, als für eine Grimasse des Thiers, das froh ist, daß es ein grösseres nicht frißt, oder ihm gar etwas darwirft, das es selber nicht mag, und die Treu für eine armselige Schwäche, die die Mutter samt dem Kind zu Grund gehen macht.

Ich will, sagte er, am Ende meines Tanzes nicht etwas aus dem machen, was nichts ich, und nicht seyn kann, wenn der Mensch wie ein ander Thier den Athem ruhig in seiner Nase haben soll. Der Mensch hat nichts als seinen Muth; seine Ungebundenheit ist sein einziges Gut, aber er ist ein Narr, und weiß nicht genug Mittel aufzutreiben, dieses einzige Gut seiner Natur sich selber zu rauben, und die Thiertriebe seiner Affenart hoffärtig aufzumützen, um etwas zu scheinen, was er nicht ist.

Wenn die Welt einstürzt, meynte er, hat der Mensch nichts zu thun, als sich umzusehen, ob noch ein Winkel übrig; wo er seinen Kopf bergen könne.

Das that er auch wirklich; wenn es ihm geholfen hätte, er hätte dem Herzog den Dolch durch den Leib gestoßen; oder er wäre an die Spitze des Aufruhrs gestanden, aber das erste hätte ihm nichts geholfen, und das letzte war jetzt zu spät; er sah kein Mittel sich zu helfen, als ein

einziges, und sagte höhnend zu sich selber, ich weiß doch noch dieses.

Er achtete den Tod für nichts anders, als eine Fehlkarte im Frazzenspiel des Lebens.

Was ihm jetzt mehr Mühe machte, war das, mit Augenblick meldete sich jemand, der Geld wollte.

Er war zwar für niemand dergleichen zu Hause, und warf die unbezahlten Rechnungen ins Feuer; doch war ihm das beständige Anmelden dieser Leute unangenehm.

Von der Aufklärung für Volksfeinde.

Er gieng sich zu zerstreuen zu einem Menschen, mit dem er seit einiger Zeit öfter sein Spiel trieb, und den er sein Philosöphgen nannte.

Ihn zu necken rühmte er jetzt die Verdienste, die das Philosöphgen und Männer seines gleichen um die Aufklärung haben.

Dieses antwortete, seine Excellenz und das Jaunerleben, das dieselben beförderen, haben ohne Vergleichung mehr Verdienste um die Aufklärung, als er und Leute seines gleichen dafür haben können.

Hellidor. Aber, wie bringen mich die Aufklärung und das Jaunerleben zusammen?

Philosöphgen. Das wird sie etwan nicht wundern, die Beförderung des Jaunerlebens wirkt den Tugend- und Lasterträumereyen mehr entgegen, als alles, was die Philosophen je für die Aufklärung zu thun im Stand seyn werden; sobald die Aufmerksamkeit auf das Eigenthum hin ist, so sind die Gefühle von Ehr und Schaam, und damit aller Traum von Tugend und Laster auch hin.

Hellidor: Und dann?

Phil. Und dann wirds weiter keine Frage seyn, ob ein Philosoph für die Aufklärung könne thun, was sie dafür gethan haben. Die Freyheit des Jaunerlebens ist durch sie der Hochwunsch aller

Stände; durch Sie ist das Eigenthum jedermann ein Spielwerk, wie ihre Regierungskunst, und Ehr und Schaam liegt allenthalben, wie die Wirthschaft am Boden, das alles haben wir Euer Excellenz zu danken; Sie haben alles unter Trommeln und Pfeiffen durch Tänzer und Tänzerinnen zu Stand gebracht, es hat zwar das Land Millionen gekostet, sich also aufklären zu lassen.

Das machte Hellidor empfindlich, er sagte jetzt: Sie bringen Sachen in ihren Spott, über die Sie ihre Nachtkappen-Erziehung blind macht; aber Sie widersprechen sich selber, Sie sagten schon hundertmal, ein einziges Wirthshaus gebe dem Volk mehr Verstand, als tausend Kirchen.

Phil. Ich sage es auch jetzt noch, und bin der Aufklärung gar nicht gram, ich mache nur einen Unterscheid zwischen Leuten, die aufklären sollten, und denen, die es nicht sollten.

Hellidor. Und worinn besteht dieser Unterscheid?

Phil. In der sehr natürlichen Abtheilung zwischen Leuten, denen die Aufklärung dienen kann, und denen, welchen sie nicht dienen kann. Ich, zum Beyspiel erlaube mir für mich und meines gleichen ganz wohl in meinem Dachstübchen, und bey meiner hölzernen Schüssel, über Sünde, Recht und Eigenthum ganz aufgeklärt zu reden; aber euch andern, die ihr weder zu Mittag noch zu Nacht essen könnet, ohne daß der Schweiß und das Blut von Menschen aus allen vier Welttheilen an euern Schüsseln klebt, glaube ich, könne dieses nicht dienen.

Hellidor. Wir sollten also um unserer bessern Suppen willen unsern Kopf und unser Maul nicht brauchen dürfen, wie Ihr.

Phil. Für den Kopf würde ich so viel Einwendungen eben nicht machen; ich würde dieß Euerem Magen überlassen; aber für das Maul, da bleibe ich dabey, Ihr Leute, die so tausenderley Arten des Gehorsams und der Dienstleistungen nöthig

haben,

haben, sollten dieses in allem Ernst zu= halten, wenn von etwas die Rede ist, das das Wesen dieser Dienstleistungen und die= ses Gehorsams, wie in einen Nebel auf= löst.

Hellidor. Aber es löst auch das Gewissen in einen Nebel auf, und schaft uns alle Last der steifen alten Ordnung ab dem Hals, und das ist auch etwas werth. Nein, nein, wenn wir schon et= was mit der Aufklärung gefahren, so ist sie für uns doch besser, und wann dann die Welt einmal aufgeklärt ist, so wollen wir uns dann mit wenigerm begnügen.

Phil. Sie könnten keine Stunde le= ben, wenn die Menschen wüßten, was Wahrheit und was Recht ist.

Hellidor. (hönisch) Was ist Wahr= heit, und was ist Recht?

Phil. Ich weiß, daß sie nichts sind; aber die Aufklärung ist auch nichts.

Hellidor. Sie ist doch wenigstens der Spiegel von dem übrigen Nichts.

Phil.

Phil. Sie ist höchstens das Kopfschütteln des Thiers, das mit seinen Zähnen in den Zaum beißt.

Hellidor. Und wenn, so ist das Thier, das in den Zaum beißt, doch besser, als der Esel, der nie schaumt.

Phil. Es kommt darauf an, wozu man ihn brauche; der Esel taugt am besten über den Gotthard, und mit der Aufklärung ist es das Nehmliche, sie kann nur denen dienen, die keine Esel brauchen, und Ihr andern habt sicher solche Thiere nöthig, um Euch über allerhand Berge tragen zu lassen.

Er fuhr fort; Es ist unmöglich, daß die Aufklärung, die das Wesen dieser, wenn auch nur Eseldiensten, in einen Nebel auflößt, Euch andern dienen könne; und daß ihr ohne blind zu seyn wünschen könntet, daß Euere Schneider, Euere Schuhmacher, Euere Apotheker, Euere Amtleute, und Euere Leibeigene, die alten schwerfälligen Thorheiten, die sie weiland in Euerem Dienst gehorsam, ehrsam und

bescheiden

bescheiden machten, an solche umtauschen, die Euch freylich besser behagen, aber diese Euere Dienstleute ungehorsam, wohlgebohren und unbescheiden machen könnten.

Hellidor. Ah! Für solche Gefahren hat es dann am End Hagelgeschütz.

Phil. Es läßt sich eine Möglichkeit denken, auch das Hagelgeschutz aufzuklären, für Euch andere wäre es weit sicherer, die Menschen, wie in Indien, in Sonnen und in Stinker abzutheilen, und den letzten alle Mittel zur Aufklärung zu entreissen.

Hellidor. Die Sonnen und Stinker laufen bey uns durcheinander, wie wenn sie zu einer Heerde gehörten.

Phil. Desto gefährlicher ist die Aufklärung in einem Land, wo der Ubergang der Stände so leicht ist.

Hellidor. Ich war gestern auch eine Sonne, und heute bin ich ein Stinker.

Philosöphgen. Ist das möglich, daß Euer Excellenz werden konnten, was unser einer?

Dann

Dann erzählte ihm Hellidor seinen Unstern. Das Philosöphgen zeigte nicht besonderes Mitleiden, es sagte einmal, die Aufklärungsmittel seiner Excellenz mögen Seiner Durchlaucht zu kostbar gewesen seyn.

Hellidor sagte dann noch, der Herzog seye undankbar, aber es mache ihm nichts, übermorgen thue ihm wahrscheinlich kein Zahn mehr weh.

Das Philosöphgen meynte, es wollte unter diesen Umständen doch lieber weiter gehen, als hier liegen bleiben.

Aber Hellidor war unzufrieden, daß ihn sein Philosöphgen nicht angenehmer unterhalten, er gieng früher, als er im Sinn gehabt, von ihm weg, und sagte im Gehen: Unverschämtheit klebt doch sicher noch mehr am Bettler, wie Schweiß und Blut an meinen Schüsseln.

Selbstbetrug und Härte der Volksfeinde und aller Menschengröße, die eine Zigeunerrichtung genommen.

Er wollte sich immer bereden, er sey ganz ruhig.

Aber, wann er einen Augenblick allein war, so suchte er Gründe hervor, warum er es seyn sollte. Und das thut der Mensch nicht, wenn er es ist.

Er war es so wenig, daß er ein Dintenfaß an die Wand warf, das Dienstengewirr zu sehen, die die schwarze Verwüstung wieder gut zu machen suchten.

Bald sah er am Fenster, wer daher kam, bald gieng er in den Stall zu einem lieben Roß, das mit dem Muth seiner Naturfreyheit alle Biegsamkeit der Reitschultugend verband; und sagte zum Stallknecht: wenn man auch so etwas aus dem Menschen machen könnte.

Aus dem Stall gieng er in den Garten, und stand eine Weile an die Mauer, neben einem Frühbett in der ganzen Milde des Tags, da staunte er die Sonne an, und sagte zu sich selber: Es ist doch kein Gott, wenn sie auch noch so schön untergehen würde; es ist doch keiner!

Einen Augenblick darauf: Wenn einer wäre, er hätte aus dem Menschen mehr

oder weniger gemacht. Wenn er Sonnen ausgestreut hätte, wie Schreibsand, er hätte auch mich beruhiget.

Dann kehrte er ihr den Rüken, und gieng wieder zum Roß und zum Reitknecht.

Seine Stimmung war die nehmliche mit derjenigen des Hummels auf des Martis Hügel; „auch an diesem Abend gieng „sie schön unter, Gottes Sonne, um ihn „her war das tiefere Feld schon im Schat„ten, und er konnte nicht anders, er mußte „zu sich selber sagen, sie geht doch schön „unter, und dann bald darauf, mir scheint „keine Sonne mehr; Nacht und Grau„sen ist um mich her; und er kirrete mit „den Zähnen.

„Anstatt hinzufallen, und anzubeten den „Herrn des Himmels, der die Sonne aus „der Nacht wiederum hervorruft, und die „Menschen aus den Tiefen erlöset, kirrete „er mit den Zähnen.

So ähnlich ist die Stimmung des Gotteslaugners, der die Worte, es ist kein Gott, nicht ausspricht, mit der Stimmung

desjenigen, der sie ausspricht; das Kirren des einten, und die Lästerung des andern, ist eins und eben dasselbe.

Er entwich ihrem milden Strahl, der an seiner Seite im Frühbett die todte Natur mit Kraft zum Leben hervorrief.

Der Menschenverwüster sollte mit allem Entsetzen der ungebogenen Selbstsucht sich selber zertrümmern.

Dennoch fand der Sturm seines Innersten am Rasen seiner Menschenverhöhnung und seiner Gottes-Nichtachtung Gränzen, wie ein schreklicher Erdbrand am Felsenfuß kahler Berge.

Er genoß die Freuden des Mahls und der Liebe wie sonst. Der Freundin, die mit einer Thräne im Aug zu ihm sagte: Wie oft habe ich dich um alles gebeten, daß du doch für jeden Fall für Geld sorgest? antwortete er: Spiel mir den wildesten Tanz auf deinem Flügel.

Während des Spiels jagte er den Gedanken, ob es nicht möglich sey den Sa-

chen zu helfen, noch einmal durch den Kopf, er fand es wieder nicht möglich.

Dann sicherte er sich die Nachtruhe durch starke Getränke.

Am Morgen warf er sich aus dem Bett, wie ein Mann, der zum Mord geht.

Dem Perückenmacher sagte er: Frisch weg, ich gehe heute an einen Ort, wo es nicht darauf ankommt, ob seine Sache gut ist. Dann fragte er ihn: ob er nichts Neues wisse.

Gar nichts, antwortete der Haarkräusler, als daß ich morgen hundert Gulden zahlen sollte, die ich nicht habe; ich wollte also Euer Excellenz unterthänig bitten, mir die vorjährige Rechnung gnädigst auszahlen zu lassen.

Heute nicht, erwiederte Hellidor., ich fragte nur, ob er nichts Neues wisse.

Sonst gar nichts, antwortete der Haarkräusler und seufzete.

Hellidor. So will ich ihm dann etwas sagen, wenn er nichts weiß, er kann es sagen, wem er will, es ist eine

sichere Wahrheit, die Herren Staatsräthe haben gestern beschlossen, Seiner Durchlaucht anstatt meiner, einen Ouran Outang aus Afrika kommen zu lassen. Weiß er, was das für ein Thier ist? Es ist ein Affe, völlig, wie ein Mensch, nur daß er sein Maul nicht also braucht, wie ein Haarkräusler.

Aber mir ist dann für ihn leid; es wird seinem Handwerk übel gehen, der Ouran Outang wird jedermann verbieten, den Bart zu putzen, und das Haar zu kämmen, das wird nicht fehlen; aber hör er, er muß darüber das Maul nicht hängen, denk er, wenn schon sein Handwerk ein wenig darbey zu Grund gehet, was das für ein großer Nutzen fürs Land seyn wird, man wird dann den Puder für Mehl, und die Pommade für Butter brauchen; das muß ihm also nichts machen, er muß auch Patriot seyn; es ist jetzt alles Patriot; der Ouran Outang, der kommt, ist auch Patriot.

Der

Der Fürst nähert dem ächten Glück seines Stands.

Indessen hatte der Fürst, sintdem er dem Hellidor den Rücken gekehrt, keine grössere Angelegenheit, als mit den drey Freunden die Natur der Einrichtungen, Gesetzen, Anstalten, und Vorsorgen näher zu erforschen, durch welche Arner dahin gekommen war, sein Volk in Bonal aus einem leichtsinnigen, gedankenlosen, trägen, unvorsichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Wort, verwahrloseten Naturgesindel, das sie waren, zu bedächtlichen, fürsichtigen, haushälterischen, der Gesellschaft nützlichen und in ihrem Stand glücklichen Menschen zu machen.

Im Kreise dieser Edlen war jetzt der Fürst und der Unterthan verschwunden.

Menschenfreundlichkeit und Volksliebe in aller Herzen, suchten sie mit vereinigten Kräften, am Faden dieser Anstalten die Mittel, durch die öffentlichen Einrichtungen einer die menschliche Natur auch

in der Tiefe des Volks ehrenden Gesetzgebung, das Herzogthum allgemein, wie Arner sein Dorf, glücklich zu machen.

Sie sahen bald, daß alle seine Einrichtungen von der Quelle ausgiengen, Weisheit und Kraft in Erwerbung, Aeufnung, und Erhaltung des Eigenthums zum Grund der gesellschaftlichen Bildung der Menschen in allen Ständen zu machen.

Und indem sie Arners Werk von allen Seiten betrachteten, fanden sie, daß er diesem Grundsatz, die häusliche Erziehung unterworfen, daß er die öffentlichen Schulen darauf gebauet, daß er die Gerechtigkeit ihm untergeordnet, und die Religionslehre selbst mit ihm in Uebereinstimmung gebracht.

Fast in eben dem Grad machte sie auch der Grundsatz des Lieutenants aufmerksam: Je höher der Mensch in der Stuffenfolge der burgerlichen Ordnung stehe, je wichtiger sey es für die Gesellschaft, daß seine Bildung den Grundsätzen der allgemeinen bürgerlichen Vereinigung wohl unterworfen,

fen, und die mehreren auf niedrigern Stufen stehenden Kameraden seines Bürgerstands und seines Bürgerrechts versichert werden, daß seine innerste Stimmung nicht ungesellschaftlich und selbstsüchtig dahin lenke, der Natur zu leben, und in ihrer Gesellschaft zu ihrem Nachtheil Ansprüche von Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit und Uebermacht zu zeigen, die man unserm Geschlecht mit Vernunft nicht mehr gestatten kann, sobald es seine Hütten mit etwas anderm, als mit Laubästen bedeckt.

Dann machte auch die Einfalt und Kunstlosigkeit in den Einrichtungen des Junkers ihre Aufmerksamkeit rege, indem sie sahen, daß eine jede gutmüthige Hausmutter gar wohl im Stand sey, das Wesentliche der Einrichtungen der Gertrud — ein jeder gutmüthige seinen Stand und Beruf kennende Hausvater das Wesentliche der Schuleinrichtungen — ein jeder gutmüthige Pfarrer das Wesentliche des Religions-Unterrichtes, und ein jeder wohlmeynende Junker das Wesentliche seiner

häuslichen und gesetzlichen Einrichtungen nachmachen könne.

Diese große Einfachheit in seinen Einrichtungen war es auch vorzüglich, was ihnen Muth und Hoffnung machte, dieselben allgemein im Herzogthum einführen zu können.

Dennoch nahmen sie die Sach nicht leicht auf. Bylifsky erinnerte sich noch wohl, was er Arner im Anfang seines Versuchs über diesen Gegenstand geschrieben.

„Menschen, die so lange verwahrloset „sind, finden in jeder Bahn des Rechts „und der Ordnung, zu der man sie hinführen will, ein ihnen unerträgliches „Joch, und du wirst, wenn du bey deinen Endzwecken tiefer, als auf die „Oberfläche wirken, und nicht bloß Komödie mit ihnen spielen willt, sicher „erfahren, daß alles wider dich seyn, alles dich zu betriegen, alles sich vor dir „zu verbergen suchen wird; du wirst erfahren, der lang und tief verwilderte „Mensch haßt in jedem Verhältniß den, „der

„der ihn aus seinem Zustand heraus reis„sen will, und ist ihm, wie seinem Feind „entgegen.

Sie sahen samtlich, daß dieß in einem weit ausgedehntern Kreis ihr Fall seyn würde.

Aber auch Arners Antwort schien ihnen eben so passend.

„Es ist nicht die Frage, ob es leicht „oder schwer sey, meinem Volk zu hel„fen, sondern, ob ich könne ein Mensch „seyn, und es so lassen, wie es ist.

Auch ihnen war jetzt, sie können nicht Mensch seyn, und die Sachen lassen, wie sie jetzt sind.

Und wann sie dann das Glück anstaunten, mit welchem Arner mitten in dem verwahrloseten Dorf, so viel Hülfe und Theilnehmung zu seinen Endzwecken gefunden, so konnte ihnen nicht entgehen, daß auch unter dem elendesten Volk in aller seiner Verwahrlösung immer noch ein großer Grad von Wahrheitsliebe und Theilnehmung an allem Guten statt habe,

auf welchen der redliche und weise Menschenfreund immer so sicher zehlen kann, als auf sich selber.

Auf diese Erfahrung gestützt, glaubten sie, so gewiß, als die menschliche Natur allenthalben die nehmliche, und so gewiß, als in diesem Dorf jedermann, der noch einen ehrlichen Blutstropfen im Leib gehabt, sich mit Arnern zu seinen Endzwecken vereiniget, so gewiß werden sie in ihrem größern Kreis eben diese Theilnehmung und Mitwürkung der Weisen und Redlichen in allen Ständen zu ihren Endzwecken geniessen.

Aber indem sie so vieles von der Mitwürkung des Volks, das ist aller der Regierung unterworfenen Ständen erwarteten, verhehlten sie sichs nicht, daß der Adel des Herzogthums, auf den es in diesem Geschäft so wesentlich ankomme, indem er mit dem übrigen Europa in die allgemeine Wirthschaftsverwirrung hineingerissen worden, in eine Trägheit, Sinnlichkeit und gedankenlose Unaufmerksamkeit

auf

auf alle wirthschaftliche Gegenstände versunken, und nun in seinen Kenntnissen, Sitten, Neigungen und Fertigkeiten, so entfernt von allem stehe, was zur Beförderung dieser Endzwecken wesentlich ist, daß sie im Allgemeinen diesen Stand beynahe als untüchtig zu ihren Endzwecken ansehen mußten.

Der Herzog gieng hierinn noch weiter.

Er hatte es diesem Stand noch nie verziehen, daß er seinen Jugendendzwecken unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt, und auch seither hatte er so viele Erfahrungen von gewaltthätigen und unedelmüthigen Verfügungen dieses Stands gegen das Volk, daß er denselben ohne weiters für eine Art von gebohrnen Volksfeinden ansah; er gab dieses auch nicht undeutlich zu verstehen.

Gründe für die Mäßigung einiger Volksklagen wider den Adel.

Neleron und Endorf widersprachen ihm nicht; aber Bylifsky, stolz auf seinen Stand, und voll Gefühl, was er seyn könnte und sollte, so wie voll Ueberzeugung, wie und durch wen er zu Grund gerichtet worden, und wie und durch wen er noch jetzt in seiner zweydeutigen Schwäche unterhalten werde, redte dem Adel mit Lebhaftigkeit das Wort.

Er gestand zwar ein, daß dieser Stand den Endzwecken Seiner Durchlaucht mehr als die andern Stände Hindernisse in den Weg gelegt, eben so, daß tausend öffentliche Thathandlungen desselben nicht anders, als Volkbedrückend angesehen werden können; nicht minder, daß er fast allgemein von allem dem entfernt stehe, was zur Beförderung des Wohlstands des Volks am wesentlichsten, ja sogar, daß die würklichen Einrichtungen der meisten Edeln und Güter=

Güterbesitzer, geradezu das Gegentheil von denjenigen seyen, die Arner getroffen und das Volk ohne anders von denselben an seinem Wohlstannd, an seiner Sicherheit, am reinen Genuß einer wahren Landesgerechtigkeit, mit einem Wort an allem dem, was der Mensch von einer wohlgeordneten, bürgerlichen Gesellschaft zu erwarten und zu fordern habe, verkürzt werde.

Aber dennoch behauptete er, es geschehe dem Stand Unrecht, wenn man ihn irgend einer würklichen Volksfeindschaft bezüchtige, und redte darüber also:

Irrige Staatsgrundsätze und blinde Ministerkniffe haben ihn mitten in seinem Eigenthum zu einer Nulle gemacht, und dahin gebracht, im Gefühl einer unwürdigen Kraftlosigkeit, durch Eitelkeit und Sorglosigkeit seine eigne Zernichtung noch selber zu beschleunigen.

Alles Wesentlichen der wahren Ritterehre, so wie der reinen Vaterrechte gegen seine eignen Leute beraubt, stehen wir jetzt

gegen das Volk fast in keinem andern Verhältniß, als in einem drückenden.

Das Gehäßige von Allem, selbst von den Staatslasten fällt auf uns, indessen die Mittel diese Lasten, denen die darunter leiden, zu erleichtern immer weniger in unserer Hand gelassen werden.

Also allenthalben verkürzt, allenthalben irre geführt, selbst im Wesentlichen reiner Ehrbegriffe zurück gesetzt, in unseren gegenseitigen Verhältnissen gegen den Fürsten und das Volk des Zutrauens beraubt, und im höchsten Grad mißmuthig gemacht, war es bey unserer Menschlichkeit nicht anders möglich, als daß uns ein mit einer irrgelenkten Empfindlichkeit verbundenes Andenken an das, was wir waren, unfähig machen mußte, zu seyn, was wir könnten und sollten. Es war nicht anders möglich, als daß ein übertriebenes Gefühl, dessen was man uns schuldig ist, uns gedankenlos, und gleichgültig über Pflichten machen mußte, deren Erfüllung man nicht mehr von uns wollte, sondern uns

uns noch vielseitig und allgemein daran hinderte.

Und es ist sicher auf diesem Irrweg der Regierung, daß wir dahin gekommen, wo wir sind, und so gewiß diese Lage der Sachen dem Fürsten und dem Volk gleich nachtheilig ist, so gewiß ist, daß wir nicht daran schuld sind, und daß wir unter gegebenen Umständen nichts anders werden konnten, als wir sind.

Dann beschrieb er den Zustand der höhern Stände von dieser Seite, wie er jetzt würklich ist.

Es herrscht, sagte er, allgemein in denselben eine kindische Unwissenheit über den wahren Zustand des Volks, und alles dessen, was auf denselben nahen Bezug hat. Wir wachsen auf, fast ohne zu wissen, daß Noth und Elend in der Welt ist. Von Jugend auf geschmeichelt und betrogen, kommt nichts weniger in unsere Seele, als daß jemand dadurch Unrecht geschehen könne, wenn er uns gehorchen müsse. Wir halten von Jugend auf unsere Wünsche

für unser Recht, denken nicht weiter und überlassen uns unbekümmert für Leute, die wir nicht sehen und nicht kennen, den Freuden, die man uns leicht vorwirft.

Indessen benutzten unsere Amtleute, Intendanten, Gefälleeinzieher und Verwalter, selbst unsere monopolisch begünstigten Kaufleute diese Blindheit und Sorglosigkeit, die ihnen dienet, beydes, uns und das Volk gleich an der Nase herum zu führen, um, von ihren Stellen geschützt, sich auch selber einem Zigeunerleben überlassen zu können, zu welchem sie Fürsten, Adel und Volk zu ihrem allseitigen Verderben hinlenken.

Diese kennen das Fehlerhafte der herrschaftlichen Verordnungen, und sehen die das Volk drückenden Folgen derselben täglich vor Augen, aber ihre Bürgerkenntnisse lassen es ihnen nicht zu, dem guten betrogenen Adel über seine ersten Angelegenheiten die Augen zu öffnen; sie thun vielmehr allgemein alles Mögliche, ihn hierüber auf Kind und Kindskinder hinunter

unter blind zu erhalten, ihm alle Vorschläge den Zustand des Volks zu verbessern in ein gehäßiges Licht zu stellen, und ihm von Jugend auf, ausschweifende, ungesellschaftliche und unsinnige Begriffe über die Natur seiner Hoheit und seiner Rechte beyzubringen; deßnahen ist auch gewiß, daß die Hindernisse, welche unser Stand ehemals den Endzwecken Euer Durchlaucht in den Weg gelegt, im Grunde nur von diesen Bürgerlichen herkamen; und ich bin wie meines Lebens sicher, ohne die Hinterhut dieser wahren Volksfeinde hätte der Adel es nicht einmahl anzustellen gewußt, diese Hindernisse auf die Bahn zu bringen.

Also redte der Edelmann einem Stand das Wort, den jetzt das Feldgeschrey von tausend Stimmen verurtheilt, unter denen gar viele wahre Volksfeinde am lautesten reden.

Er that es freylich mit Vorliebe für seinen Stand; aber wer will sagen, daß mitten durch diese Vorliebe nicht Wahrheit hindurch schimmere? Wer will sagen, daß

dem Adel nicht Unrecht geschehen? daß er nicht durch Umstände, an denen er nicht schuldig, die vielmehr seinem wahren Interesse gerade zu entgegen stehen, von seiner ersten Bestimmung abgelenkt, in seiner natürlichsten Stellung gegen das Volk verwirrt, an thätiger Verwendung für das Wohl seiner eignen Leute gehindert, zur Sorglosigkeit über ihren Zustand hingerissen, und daß er nicht dennoch mitten in dem Unrecht, das ihm geschehen, mitten in den Irrthümern, zu denen er hingelenkt, und mitten in der unnatürlichen Kraftlosigkeit, die über ihn verhängt worden, im Allgemeinen immer noch vielen und reinen Edelmuth in sich selber erhalten, und bey weitem nicht in die bürgerliche Verhärtung versunken, deren der Knechtengeist der wahren Volksfeinde, die sich hinter die Edlen verbergen, sich allgemein schuldig macht.

Bylißky setzte noch mit Lebhaftigkeit hinzu: Euer Durchlaucht werden auch erfahren, daß sobald es ihnen gelingen wird,

über die Natur und Folgen der Volksbildung heiteres Licht zu verbreiten, unser Stand zum Aerger der wahren Volksfeinde mit Freuden eine Laufbahn eröffnen wird, welche das reine Verhältniß seines Stands, sowohl gegen Euer Durchlaucht, als gegen das Volk wieder herstellen, und ihn selbst aus der Knechtschaft von Leuten erlösen wird, deren Eigensucht nur zu lange ihren Vortheil dabey fand, den Adel und das Volk in einem kraftlosen Stand zu erhalten, um beyde ohne viel Mühe und Anstrengung mit einem paar Federzügen aussaugen zu können.

Und den Fürsten noch mehr von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, zeigte er ihm noch den Brief der Amtleute gegen Arnern — den man unter den Papieren Hellidors gefunden hatte.

Das alles öffnete dem Herzog die Augen.

Er sah jetzt, daß er die eigentlichsten Volksfeinde am unrechten Ort gesucht.

Sah, daß die Lage des Adels mit der Seinigen die größte Aehnlichkeit habe, daß dieser Stand, eben wie er selber, das Opfer seiner Ungeübtheit in wirthschaftlichen Gegenständen gewesen, und daß die Fehler, die man ihm zur Last lege, eigentlich von Leuten herkommen, die diesem Stand Unrecht gethan, wie den Königen, wiewohl auf eine ungleiche Art, indem sie den einten Stand über Recht und Vernunft erhöht, und zu einem Gott auf Erden gemacht, und den andern über Recht und Vernunft erniedriget, und ihm sogar das Recht des Bürgers in seinem Eigenthum entzogen.

Der Fürst kam von seinem Vorurtheil gegen den Adel zurück, und sagte jetzt zu Bylifsky, man hat mir von Jugend auf beygebracht, es für eine Ehre zu achten, ein Edelmann, und der erste dieses Stands zu seyn; aber es empörte mich, der erste Volksfeind zu seyn, indessen that ich dem Volk vielleicht mehr Schaden, als alle Edelleute zusammen, und doch sah ich den

Stand

Stand für so viel als geborne Volksfeinde, es muß also hier nothwendig ein Irrthum statt haben.

Es war ihm wirklich leichter ums Herz, überzeugt zu seyn, daß seine Edeln keine gebornen Volksfeinde seyen. — Der gute Mann! Es hat gar keine geborne Volksfeinde, aber die Verirrungen einer zügellos gewöhnten, und dann gehemmten Selbstsucht macht alle Menschen dazu.

Letzte Aeußerung der Menschengröße, die eine Zigeunerrichtung genommen.

Zum Selbstmord, und den Fürsten noch zu kränken entschlossen, trat jetzt Hellidor in den Kreis der Edlen.

Er kam durch die geheime Treppe ins Zimmer, und antwortete dem Fürsten auf die Frage, was er wolle: Nichts, als Ihnen noch sagen, daß sie undankbar handeln.

Der Fürst, der Mord und Tod auf seinen Lippen sah: Fodere einen Dank, du kennest mich ja.

Aber der Rasende antwortete mit Hohn, ich will keinen, keinen.

Der Fürst. Was willst du denn?

Hellidor. Was ich noch wollte, ich weiß es fast selbst nicht: es war eine Zeit, ich hätte etwas wollen dürfen, jetzt ist sie nicht mehr.

Der Fürst. Willt du mich quälen?

Hellidor. Nein! ich habe mich vergessen, ich will nichts, gar nichts, ich will Ihnen nur zeigen, daß ich sterben kann, Sie haben ja auch gesehen, daß ich leben konnte.

Der Fürst. Du rasest.

Hellidor. Ich nicht, diejenigen rasen, die euch das Leben wieder nehmen das ich euch gab.

Der Fürst. Ueberlaß mich mir selbst.

Hellidor. Das muß ich; aber euere Leutchen darf ich doch wohl noch verachten. Mit dem nahm er einen Marmor, der auf Papieren lag, und warf ihn gegen Arners Bild.

Der Herzog sagte jetzt, das ist zuviel.

Hellidor sagte nichts weiter —

Er gab dem Herzog noch einen Blick voll Hohn und durchbohrte sich selbst das Herz.

Da er gefallen, und die Seele ihm ausgieng, schlug er noch mit Stirn und Fuß den Boden.

Aber der Herzog schien mehr tod, als der Zigeuner; Er sank fast ohnmächtig in seinen Stuhl, und da er sich nach einer Weile wieder erhohlt, stand er auf, stellte sich neben den im Blut liegenden Mann hin; bejammerte ihn und klagte: es treffen mich alle mögliche Unglücke.

Er sah jetzt den Land- und Leutverderber nicht mehr, er sah nur den Freund im Blut liegen. Der Vorwurf der Undankbarkeit gieng ihm nahe, er konnte sich vorstellen, er habe wirklich zu hart gegen ihn gehandelt, und glaubte eine Art von Edelmuth in seinem Tod zu sehen.

Endorf und Neleron sahen ganz das Gegentheil darinn, und wirklich, so großsprecherisch er sich auch immer über den Selbstmord ausgedrückt, so that er im

Grund nichts anders, als was zuletzt im Unglück ein jeder thun muß, an dem das Sprüchwort erwahret: Arbeiten mag ich nicht, und ich schäme mich zu betteln.

Endorf und Neleron gaben sich alle Mühe, dem Herzog den Vorfall in diesem Licht vorzustellen; aber er stand weinend vor dem Todten, und konnte seinen Fall nicht in dem Licht ansehen, wie sie.

Seine Fehler, sagte er jetzt, waren Wirthschaftsfehler, und wer hat keine dergleichen; er kann erzogen worden seyn, wie ich, daß er nicht daran Schuld ist. Indessen hat er mir tausend frohe Stunden gemacht, die ich ohne ihn nicht gehabt hätte, und ich muß das billig seiner Gutmüthigkeit zuschreiben.

Aber Endorf und Neleron wollten von Gutmüthigkeit nichts hören. Den Fürsten zu überzeugen, daß Hellidor und die Gutmüthigkeit bey seinem Leben nie beyeinander gewesen, erzehlten sie ihm die Jugendgeschichte des Manns, die er bis jetzt immer vor ihm verborgen halten können.

Lebensgeschichte eines Volksfeinds.

Er war der Sohn eines Edelmanns und einer Komödiantin. Sein Vater verkaufte ihn mit samt der Mutter einem dickleibigen Amtmann, der in seinem Dienst stand.

In diesem Haus war die erste Erfahrung des Buben, daß er seinem Nahmenvater nichts nachfragen dürfe.

Die zweyte, daß seine Mutter über den Vater Meister.

Und die dritte, daß er gar viel mehr sey, als seine Geschwisterte; die Mutter sagte es ihm selber, der Junker nehme sich seiner an, und er würde mit der Zeit ein großer Herr.

Der Bube tyrannisierte seine Geschwisterte, und verklagte seinen Nahmenvater, der dieses einmal nicht leiden wollte, beym Junker, dieser drohte den Amtmann mit Entsetzung, wenn er den Buben nicht unklagbar halte.

So kam Verachtung gegen seine Eltern, Gewaltthätigkeit gegen seines gleichen, und alle Greuel seiner krummen Wege in sein Herz, fast ehe er noch wußte, was rechts und links ist; er sah, wie der Hummel, die Eltern für eine Art Knecht und Mägde an, die nur dafür da seyen; zu thun, was er wolle.

Daß er seinen Unterhalt mit irgend einer Arbeit verdienen müße, daran kam ihm kein Sinn.

Er mußte Wache stehen, wenn der Junker zur Mutter kam, dafür hatte er immer alle Säcke voll Geld, und Kleider, wie keines von seinen Geschwisterten.

Wo er sich umsah, hatte er in seinem Haus das Beyspiel vor Augen, der Einfältige und Gutmüthige werde allenthalben ausgesogen, bestohlen und betrogen, wie der Vater; wer aber listig seye und frech, wie die Mutter, der komme zu allem, was er wolle. Beten lehrte man ihn so wenig, als gehorsamen; die Mutter las ihm aus dem Voltaire vor; und ehe er

eine Frage aus dem Catechismus wußte, behauptete er ungescheut vor den Bauern, es seye kein Gott und kein Teufel; sich näher zu erklären, sagte er einmal, der Sperber sey der Dauben Teufel, und der Junker sey der Bauern Teufel.

Dies Wort kam für den Junker; er urtheilte darüber, der Bube werde ein großer Mann werden, und antwortete den Bauern, sie sollten ihr Maul halten, sie verstehen nicht einmal, was das Kind sagen wolle.

Im eitften Jahr nahm er ihn ins Schloß, von der Stund an betrat er des Vaters Haus nicht mehr, und begegnete den Eltern, wo er sie auf der Straß antraf, wie fremden Leuten. Sie leben jetzt noch, die Mutter ist blind, und der Vater ist entsetzt, weil die Mutter immer seine Kasse bestohlen; der unnatürliche Sohn hat ihnen zwanzig Jahr auf keinen Brief mehr geantwortet.

Im Schloß war er, wie der Hummel auf der Weide, wie in seinem Element;

der

der Zügellose war schon, ehe er zehen Jahr alt war, ein Menschenfeind; er hatte seine Freude daran, martern zu sehen, und war immer dabey, wenn man jemand anschloß, und konnte mit lachendem Mund zusehen, wenn man Weib und Mann auspeitschte, wenn sich die armen Würmer unter den Streichen krümmten, so sagte er, auf die Art kann man sicher machen, daß die Leute thun müßen, was man gern will.

Er achtete das Schloßrecht und den Burgfried für einen Freybrief gegen die Unterthanen ungestraft, niederträchtig und gewaltthätig handeln zu können. Als eigentlicher Bosheits = Kamerad von der jungen Herrschaft ließ er mit ihr keinen Tag vorbey, an dem sie nicht Niederträchtigkeiten gegen vorübergehende Unterthanen ausübten, die Eltern lachten dazu, und der Pfarrer, der den Buben und die junge Herrschaft in der Religion zugleich unterwies, stimmte mit den abscheulichen Aeltern überein, alles Gefühl von Menschenwürde

schenwürde und Menschenrecht aus den Herzen dieser jungen Hünerweyhen auszulöschen.

Der Niederträchtige lehrte seine Bauern, sie müßen sich in christlicher Demuth und Geduld darein schicken, wann die gnädige Herrschaft ihnen etwan mit einem Jugendfehler zu nahe trete; sie müßen denken, sie haben dieß und noch viel mehrers mit ihren Sünden verdienet, und es seye ein so himmelweiter Unterschied zwischen ihrem Stand und demjenigen der Herrschaft, daß Gott und Menschen gewisse Fehler, wenn sie von der Herrschaft begangen werden, unmöglich auf die gleiche Weise ansehen können, wie wenn sie von Bauern begangen werden.

Er sah auch den Junker nie, daß er ihm nicht rühmte, was für große Gaben der liebe Gott in den Sohn seines Amtmanns gelegt. Der Junker kannte ihn zwar für den elenden Schmeichler, der er war, er antwortete ihm auch oft: Es sind theure Gaben, Pfarrer! ich wollte, er

könnte sie mir mit seiner Christenlehr wohlfeiler machen; aber der Pfarrer machte sie ihm mit seiner Christenlehr nicht wohlfeiler.

Der Junker sah bald, daß seine Buben und des Amtmanns Sohn ihn um Haus und Hof bringen werden, wenn er den letzten sich nicht vom Hals schaffe. Er that ihn also, um seiner los zu werden, in ein fürstliches Bureau, und sagte ihm zum Abschied, du bist zu groß für einen Privatmann, es ist besser, du werdest eine oberkeitliche Person; auch gelang es, er schickte sich vollkommen in diesen Beruf. Er kannte die Menschen wie der Hummel, er hatte im Burgfried des niederträchtigen Schlosses von Kindsbeinen auf gesehen, wie weit man es mit dem armen Volke treiben könne, wenn mans recht anstelle.

Jetzt in seinem Bureau sah er bald, daß seine Herren in allen Regierungsvorkehrungen, zum wesentlichen Zweck haben, die Unterthanen des Fürsten auszusaugen, aber daß sie es gar nicht verstunden, dieses mit guter Manier zu thun.

Er

Er verstund dieses viel besser; auch ließen ihn seine Herren bald machen, was er nur wollte; und er brachte es in kurzem dahin, daß der Kammer das Doppelte eingieng, und daß die Bauern noch oben drein sich immer selbst Schuld geben mußten, wenn man sie aussog; er sagte gerade heraus, die wahre Regierungskunst bestehe eben darin, daß die Leute, wenn sie genug an der Nase herum geführt, und dahin gebracht worden, wohin man wolle, noch bekennen müßen, sie haben selber gefehlt, und die Oberkeit habe nicht wohl anders können, als sie strafen.

Kurz, er handelte in diesem landesväterlichen Bureau so ausgezeichnet, daß der Präsident nicht besser für seinen Nutzen sorgen zu können glaubte, als wenn er ihn zu seinem Statthalter in einer seiner Herrschaften anstellen würde.

Nun war er der große Herr, den seine Mutter geweißagt, daß er werden würde, wirklich.

Er fieng seine Regierung damit an, daß er mit der größten Roheit allen Beamteten anzeigte, er wolle in der Herrschaft allein Meister seyn, und sie alle haben, ohne was er verordne, keinem Hund zu befehlen; er wolle nicht leiden, daß innert seinem Zwing und Bahn, ein Mann dem andern sage, du mußt, außert in Sachen, die er befehle; auch wolle er die Naturfreyheit des Menschen beschützt wissen, und es dürfe jedermann in der Herrschaft in allweg thun, was er wolle, außer, was er selber verbiete.

Er befahl den Dorfrichtern und der Ehrbarkeit, für sich selber keinen Streit beyzulegen, und auch niemand von irgend etwas abzuhalten, das vor seinen Stab gebracht werden könne.

Bald darauf ließ er den Pfarrer durch den Harschier vor seine Audienz rufen, und bedrohete ihn mit Entsetzung, wenn er sich noch einmal verlauten lasse, daß irgend eine Prozeßsache eine Gewissenssache seyn könne. —

Weiß

Weiß er, sagte er ihm, eine Prozeßsache ist eine oberkeitliche Sache, und es steht geschrieben: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Ein andermal warf er ihm vor, er predige seinen Bauern immer nur vom Heiland, es würde ihm besser anstehen, und es sey seine Pflicht, ihnen auch vom Gehorsam zu predigen, den die Bauern ihrer Oberkeit schuldig; er sagte auch öffentlich, die Pfarrer nutzen dem Land gar nichts, und eine Oberkeit, die ihr Handwerk verstehe, könne ihre Landschulen auf zwanzig Stunden im Umkreiß, mit dem Zehenden Gelds erhalten, was sie jährlich für ein Komödienhaus ausgeben müße.

Indem er das Land ehrlos machte, forderte er für sich eine Ehrerbietung, die aufhörte Ehrerbietung zu seyn. Er schaffte den Titul seines Amts, Ehrsam und Weis, lächerlich genug in Wohlgebohren und Gnaden um.

Wer einen Hund mit sich vor Amt brachte, oder seinen Stock nicht vor der

Thüre stehen ließ, der mußte fünf Pfund Buß bezahlen. Er machte einen Vorgesetzten, der in Stiefeln und Sporen vor Audienz kam, dieselben ausziehen, und baarfuß vor ihm stehen, damit er ein andermal wisse, daß nur die Edelleute Sporen haben dürfen. Er sagte zwar selber, dieses seyen eigentlich Narrheiten, aber man müße es auf solche Art probieren, wie weit man im Land Meister, und wie weit man Sachen von wirklicher Wichtigkeit ohne Gefahr treiben könne.

Er machte die am meisten verschreyten Männer zu Vorgesetzten, und sagte darüber: Ihr Dienst mache ihre einzige Ehre, sie haben keine andere und brauchen keine andere; er erkenne auch keine andere, und was das Volk von ihnen halte, an dem seye nichts gelegen, wenn sie nur ihm recht seyen.

Er sagte ungescheut, es brauche keine Ordnung und kein Recht im Land, das den oberkeitlichen Einkünften schädlich. Er behauptete gerade zu, ohne Unordnung

nung

nung und Tröhlsucht würde die Oberkeit nicht das Halbe aus dem Land ziehen, was ihr gehört, und es seye mit dem Wesen der herrschaftlichen Rechte verbunden, daß der Hang zur Selbständigkeit sich beym Volk völlig verliere, und auch eine Empfindlichkeit für die Ehre, so weit es der Nutzen der Oberkeit fordere, sich gänzlich abstumpfe. Man müße die Sachen dahin lenken, daß die Neigung zur Selbstständigkeit in Hang zur Ausschweifung, und die Empfindlichkeit für die Ehre in Bauernstolz ausarte.

Eben so müße man den Gedanken an eigne Sorgfalt für ihre Sicherheit nicht in die Bauern hineinkommen lassen; sie müßen gewohnt seyn, ihre Sicherheit ganz unbedingt ihrer gnädigen Herrschaft anzuvertrauen, und das ganze Bauern-Recht ruhe einzig in der Weisheit und Güte ihrer Junkern.

Er behauptete, wenn man Sorglosigkeit, Bauernstolz und Hang zur Ausschweifung in die Unterthaneu hineinbringe,

so habe keine Herrschaft von ihnen nichts zu befürchten. Wenn man ihnen nur in diesen Stücken auf eine vernünftige Art den Zügel laße, so laßen sie dann in allen Uebrigen mit sich machen, was man nur wolle.

Eben so, glaubte er, sey es unumgänglich nothwendig, bis auf einen gewissen Grad dem List und Betrug freyen Lauf zu laßen.

Wenn ihn ein Bauer um einen väterlichen Rath bat, so hieß er ihn einen Flegel, der nicht wisse, warum er da sey.

Er strafte den, der zum Frieden redete. Er kundschaftete die verborgenen Winkel der Häuser aus, um Gelegenheit zum Strafen zu finden. Er nahm das Zeugniß des Sohns gegen den Vater vor dem Recht an. Er jagte Fabrickarbeiter, die ohne Schutz dem Volk Verdienst gaben, aus dem Land, und verkaufte das Recht in der Herrschaft allein und zwangsweis fabriziren zu dürfen, Leuten, die das Volk drückten und elend machten. Mit einem

nem Wort: Er machte das Schirm= und Schutzrecht der Herrschaft zu einem Henkerrecht, ob dem das Volk Leib und Leben, Gut und Ehre verlohr.

Nach allem kaufte er endlich dem Junker das Strafamt gegen die Unterthanen um einen großen Preis selbst ab, und verwaltete es dann auf eigene Rechnung, aber auf eine Art, daß er von allen Seiten gewarnet wurde, er solle sich doch wenigstens bey einigen Vornehmern, die bey andern viel vermögen, und leicht einen Aufruhr erregen könnten, in Acht nehmen, aber er lachte darüber, und sagte: Diese Unterthanen sind viel zu stolz, man muß sie ein wenig demüthigen; und ließ nicht nach, bis die ermüdete Geduld endlich in Wuth und Aufruhr ausbrach; die Bauern müßten zuletzt keine Menschennatur gehabt haben, wenn es ihnen endlich nicht aufgerochen wäre, ihr Junker habe kein Recht, sie mit Haut und Haar einem solchen Schurken zu verkaufen, der sie auf Kind

 und

und Kindes-Kinder hinunter an den Bettelstab bringe.

Jetzt brauchte es nur noch einen unbedeutenden Anlaß zum Aufruhr, und dieser kam bald.

Er hätte ihnen einige Hunde auf den Höfen todt schlagen lassen. Nun zogen die Bauern wie wüthend vor's Schloß, und wollten den Statthalter todt oder lebendig heraus haben. Man schoß unter die Bauern, und er entrann; aber das Schloß gerieth in Brand. Jetzt bat man die Bauern zu löschen; sie thatens; aber sie schwuren auf dem Platz, wenn der Statthalter wieder komme, oder ihnen für das Geschehene auch nur ein Haar gekrümmt werde, so wollen sie das Schloß von neuem anzünden, und ihre Hütten damit, und mit Weib und Kindern über die Gränzen gehen.

Was auch immer der Pfarrer zu ihrer rohen That sagte, so behaupteten sie keck, sie seye so rechtmäßig, als irgend eine an-

dere Nothwehr; sie hiessen den Schloßbrand nur immer einen Nothbrand.

Auch rieth Hellidor dem Junker, die Sache liegen zu lassen, und lieber ihn aufzuopfern, als das Geschäft einem Rechtsspruch zu unterwerfen, bey dem er in der gegenwärtigen Zeit seine Rechte zu compromittiren gefahre.

Man hielte dieses Benehmen des Manns allgemein für einen ausserordentlichen Edelmuth, und redete allenthalben von ihm nicht anders, als von einem bedauernswürdigen Beamteten, dem eine infame meyneidige Bauern-Kanaille, weil er sie, wie recht ist, im Zaum halten wollen, auf die verruchteste Art nach dem Leben getrachtet.

Alle öffentlichen Zeitungen redeten von dem abscheulichen Aufruhr gegen diesen einsichtsvollen und respektablen Beamteten, dem nicht das Geringste zur Last gelegt werden könne, als daß er das Ansehen des oberkeitlichen Standes und der herrschaftlichen Rechte vielleicht etwas zu lebhaft

gehandhabet. Eben so viel Aufhebens machte man von der herrschaftlichen Großmuth, nicht das halbe Dorf für diesen Frevel aufknüpfen zu laßen.

Es war auch um diese Zeit, daß der Herzog diesen Mann in den Bädern von Spa kennen lernte. Die Verachtung, mit welcher der Mann über das Menschengeschlecht redete, machte die Aufmerksamkeit Seiner Durchlaucht um so mehr rege, da er damals selber in einem hohen Grad über die Menschen mißmüthig war.

Unter diesen Umständen gelang es dem Bösewicht leicht, sich des Herzens dieses edeln Fürsten zu bemächtigen.

Der Herzog erstaunte über diese Geschichte.

Das Licht, das die Jugendtage des Manns über seine spätern Thaten verbreitete, machte ihn jetzt seinen Tod vergessen.

Er widersprach Bylifsky nicht mehr, da dieser fortfuhr, sein ganzes Leben ist ein Verbrechen, seine Grundsätze machen alle mögliche Verbrechen nothwendig; und

Tausende,

Tausende, die auf den Hochgerichten verfaulen, haben kaum ein Sandkorn von dem Berg verrückt, den er ganz umwirft. —

Er sagte jetzt selber: Er wünschte ihn nie gesehen zu haben. Das ganze Entsetzen über das Elend, in welches er das Herzogthum gestürzt, erneuerte sich wieder in dem Herzen des Fürsten.

Er staunte jetzt eine Weile wehmüthig. Die Freunde waren still.

Aber ihre Stille ward unterbrochen. Der Tod des Manns war kaum ruchtbar, so drängten sich von allen Seiten Leute mit der Klage zum Herzog, sie haben seinem Liebling das Ihrige anvertraut, und seyen jetzt im Elend.

Der Herzog konnte ihnen nicht helfen; aber eben so wenig das Wort aussprechen, daß er es nicht könne. Er entzog sich ihrem Anblick, und sagte zu Bylifsky: Ich bin unglücklicher als alle Menschen; und dann bald darauf: Euer Arner hat doch auch dem armen Rudi das Unrecht, das ihm sein Großvater gethan,

wieder gut machen, und ihm seine Wiese zurück geben können.

Bylifsky erwiederte: Der Rudi ist vielleicht aber auch unter Tausenden der einzige gewesen, dem er also sein Unrecht wieder gut machen, und seine Wiese wieder zurück stellen können.

Der Herzog. Ich will von der Wiese nicht reden, wenn ich ihnen nur auch, wie er, eine Kuh und einen Heuwagen vor's Haus stellen könnte; aber ich kann nicht einmal dieses.

Weil er das sagte, meldete man mehrere Kassen-Verwalter. Er ahndete, was sie wollten, und ließ sie kommen; sie warfen sich ihm zu Füssen, und eröffneten, daß schon seit Jahren alle Kassen-Vorschüsse in den Händen des Lieblings wären; er habe ihnen selbige im Namen des Herzogs abgefordert.

Jetzt standen ihm die Thränen in den Augen, er entließ sie, ohne ein Wort zu reden, und sagte dann den Freunden,

auch

auch hieran bin ich Schuld, ich kann sie nicht einmal strafen.

Die Freunde suchten ihn zu beruhigen, sie sagten einstimmig, sie haben nie erwartet, daß in irgend einer Kasse einiger Vorrath, und baten ihn dann, jetzt alles Vergangene liegen und sich ganz den Nachforschungen zu überlaßen, wie in Zukunft zu helfen.

Uebersicht der Fundamente der Volksbildung, und Einlenkung zum Ziel meines Lebens, und zum Ende des Buchs.

Der Herzog thats, er überließ sich bald ganz den Vorstellungen der Möglichkeit, Arners Einrichtungen in seinem Land allgemein zu machen: Aber in seinem Leben immer gewohnt, in Sachen, die sein Herz intereßirten, die Probabilitäts = Rechnungen schwülstig zu machen, und der Natur der Dinge vorzueilen, träumte er sich einen,

nen Gang der Sach möglich, der nicht Platz finden konnte.

Eine allgemeine Versammlung des Adels, der Geistlichkeit und der Kaufleute; plötzliche und gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft; große und allgemeine Erziehungs- und Bildungsanstalten für alle Stände, und dergleichen Sachen mehr, schienen ihm die ersten und nothwendigsten Schritte zu seinen Endzwecken zu seyn. Er bot seine Schlösser, seine Herrschaften, seine Einkünfte an, wenn nur keine Stunde versäumt werde, die Erfüllung der ersten Wünsche seines Lebens noch möglich zu machen. Aber die Freunde sahen, daß er auf diesem Wege nirgends hinkommen würde, als wie vor zwanzig Jahren gekränkt, betrogen und mißmüthig zu werden, und achteten für das beste Mittel, ihn vor dem neuen Unglück, dem er entgegen gehen konnte, zu bewahren, ihm in Bonal die Sache selber, deren wesentliche Erfordernisse er so sehr mißkannte, vor Augen zu legen.

Der

Der Herzog eilte mit der Sehnsucht des Jünglings nach seiner Geliebten, dahin.

Aber er fand auch den Schatten dessen nicht, was er sich vorstellte.

Seine ehmaligen Versuche hatten einen äußern Anschein von Vollkommenheit und Auszeichnung, die hier allenthalben mangelten. Der letzte Thürsteher in denselben konnte jeden Vortheil derselben an den Fingern herzehlen.

Hier war nichts von Allem diesem. Arner konnte kaum sagen, was er gethan; alles schien so gemein und armmüthig; das Schulhaus unter einem schwarzen Strohdach, kaum etwas besser als eine gewöhnliche Arbeitsstube mangelbarer Leute. Die Kinder und alles in der Stube mit Baumwollenstaub bedeckt, die meisten baarfuß und in Kleidern, an denen auch bey starker Kotharbeit nicht leicht etwas verdorben werden konnte. Es schien ihm, die Margreth, die alles meisterte, könnte kaum ein vernünftiges Wort hervorbringen. Auch der Pfarrer schien ihm einer der schwächsten

Menschen von der Welt, Gertrud kaum ein wenig mehr, als eine gewöhnliche Bauernfrau, und zum Glück oder Unglück war Glülphi auch noch ein paar Tage abwesend.

Der Herzog hatte sich das Dorf als ein Paradies, und die Menschen darinn als halbe Engel getraumt; jetzt fand er bald in allen Stücken das Gegentheil dessen, das er sich vorgestellt.

Er verhehlte sein Erstaunen nicht. Er fragte die ihn begleitenden Freunde, ob sie auch glauben können, daß bey einem solchen Baumwollenstaub wahre Aufklärung, bey solchen Kothkitteln eine gute Erziehung, und bey so armseligen Umständen wahres Menschenglück statt haben, und durch so eingeschränkte Alltagsmenschen etwas so weit führendes, oder auch nur etwas Solides zu Stand gebracht werden könne?

Aber die Freunde antworteten ihm einstimmig, ja freylich habe die Aufklärung neben dem Baumwollenstaub, und das

Menschen=

Menschenglück neben armmüthigen Umständen Platz; auch seye das ihnen das beste Zeichen für Arners Werk, daß es durch Menschen von gewöhnlichem Schlag ausgeführt werde.

Dieses übereinstimmende Urtheil der Freunde minderte den ersten Eindruck, den der äußere Anschein der Sache auf den Fürsten gemacht.

Er ward nach und nach auf das Wesen derselben aufmerksamer, und sah dann bald, daß bey allem Unbefriedigenden des Anscheins im Grund doch Alles, was Arner in seinen Briefen an Bylifsky erwähnt, wirklich da sey.

Er sah die Bauern in ihren Strohhütten, die vierzigtausend Gulden, die sie zur Gründung ihrer öconomischen Unabhängigkeit nothwendig hatten, wirklich zusammenlegen. Eben so, daß die mit Baumwollenstaub bedeckten Kinder mitten im Anschein eines armmüthigen Zustands sich durch ihre tägliche Ersparnisse die Mittel zum Anfang eines ehrlichen Hauswesens

allgemein

allgemein zusammenlegen; und jemehr er den Gegenstand nahe betrachtete, je mehr sah er häuslichen Wohlstand sich in allen Hütten tiefer gründen; die Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern, zwischen Meisterleuten und Diensten, zwischen Vorgesetzten und Gemeinen, reiner, gutmüthiger, weniger anstoßend, und weit mehr befriedigend, als er sie sonst nirgend gefunden.

Er konnte es sich nicht mehr verhehlen, daß auch in der ärmsten Hütte aus der besser gegründeten Eigenthumsweisheit Liebe, Zufriedenheit und Glückseligkeit entspringen, und den Zustand des Dorfs allgemein ohne Vergleichung besser machen, als er vorher war.

Selbst hinter dem Anschein des Baumwollenstaubs und unter den grauen Kothkiteln fand er jetzt eine Reinlichkeit und eine Festigkeit in aller Ordnung, und ein allgemein entwickeltes Sorgfaltsgefühl, das er in seinem Leben nirgends also gesehen.

Und nun kam noch der Lieutenant heim. Dieser konnte besser reden als Arner. Er trat

mit dem Fürsten tief in die Natur seiner Unternehmung hinein, und zeigte ihm vorzüglich, daß es bey der Auferziehung der Armen wesentlich darauf ankomme, daß er lerne arm seyn, um ihm die Stärke, Anstrengung und Ueberwindungskraft sicher zu stellen, die wesentlich nothwendig ist, um sich selber sein Haus ohne alle Zierde, aber auf gute Mauern zu gründen.

Er machte den Fürsten auf die allgemein in allen Hütten verbreitete Selbstsorge des Dorfs, auf die Aehnlichkeit der Grundsätze ihrer Unternehmung mit den ehmaligen Versuchen Seiner Durchlaucht, und besonders auf alles das aufmerksam, was die steigende Ahndung des Fürsten, daß die allgemeine Verbreitung der Grundsätze Arners im Herzogthum möglich und thunlich, stärken und lebhaft machen könnte.

Er erreichte auch seinen Endzweck ganz, der Herzog ward überzeugt, daß die allgemeine Verbreitung dieser Grundsätze nicht nur möglich, sondern über das, daß der Menschenkenner auf eine Art, wie er noch

niemand angetroffen, fähig, ihm die Mittel an die Hand zu geben, die ersten Endzwecke seines Lebens noch zu erzielen.

Dieses knüpfte sein Herz fest an den Glülphy. Er trat mit ihm über den Gegenstand in eine umständliche Unterredung, und der Menschenkenner entwickelte ihm die Grundsätze der Unternehmung von allen Seiten, aber die Darlegung seiner wesentlichsten Aeusserungen wäre Wiederholung der Grundsätze meines Buchs, ich weiche sie also aus, und berühre nur eine einzige Seite dieser Unterredungen, nemlich seine Aeusserungen über Volks- oder vielmehr Waysen- und Armen-Schulen, weil er dafür hielt, und darauf antrug, daß aller öffentliche Einfluß auf die Volksbildung durch solche Armen- und Waisenanstalten angebahnt und möglich gemacht werden müßten.

Ueber diese Seiten des Gegenstands, die ich selbst für das Fundment der Volksbildung achte, will ich zum Beschluß des Buchs seine Aeusserungen in ihrer ganzen Ausdehnung darlegen.

Er

Er foderte von solchen Armen- und Waisenanstalten weniger nichts, als daß sie ihre Zöglinge mit Sicherheit in den Stand stellen, allenthalben wo sie sich niederlaßen würden, nicht bloß ihren Unterhalt mit vorzüglicher Leichtigkeit zu finden, sondern noch irgend ein Fach der Indüstrie unter Leuten, die zur Wirthschaft weniger wohl angezogen, durch sich selbst und ohne vorzüglich begünstigende Umstände, etabliren und unterhalten zu können.

Denn, sagte er; eine Armenschule, die dieses leisten müßte, setzte ein Lehrbuch voraus, worinn die Grundsätze der Hauswirthschaft, des Feldbaues und der Indüstrie, so wie selbige dem Armen in allen Theilen zu betreiben möglich und dienlich, in ein heiteres Licht setzen würden.

Dieses Lehrbuch müßte tief in den Geist der Armuth und die vielseitigen Lagen und Umstände des Armen hinein dringen, und vorzüglich anschaulich machen, wie groß und überwiegend in allen Theilen der Wirthschaft die Vortheile der größern Ein-

schränkung, Anstrengung und der mehr geübten Ueberwindungskräfte, zu denen die Noth den Armen so natürlich bildet, gegen die Geldvortheile seyen, mit denen sich die Reichen zwar die Anfänge aller Unternehmungen erleichtern, aber eben darum nie zu gleich sichern und wohlgegründeten Kräften in ihrer Fortsetzung gelangen können.

Eben so müßte derselbe seine Grundsätze über alle drey Fächer des Erwerbs, mit verschiedenen Lokalumständen einzelner Gegenden in Uebereinstimmung bringen, und mit Heiterkeit darthun, daß dieselbe allgemein auch mitten in der großen Verschiedenheit ungleicher Lokalumstände dennoch anwendbar.

Es müßte die Geschichte vieler Menschen enthalten, die in verschiedenen Erwerbszweigen, und besonders durch die vereinigte Kenntnisse der Hauswirthschaft, des Feldbaues, und der Indüstrie, sich aus beschränkten Umständen, bloß dadurch, daß sie in der Jugend zu verschiedenen Erwerb-

werbarten ihres Stands wohl angeführt worden, sich in gute Umstände und Lagen versetzt, und fähig und geneigt gemacht worden, vielen andern Menschen um sich her Brod und Unterhalt verschaffen zu können.

Er müßte durch den Detail dieser Geschichten, mit dem ganzen Reitz auf die armen Kinder wirken, mit welchen die Hoffnung besserer Umstände auf alle Menschen wirkt, wann sie ihnen auf eine Art dargelegt wird, die keinen Zweifel übrig läßt, sie können in ihrer Lage und in ihren Umänden bloß durch Anstrengung ihrer Kräfte mit Sicherheit dazu gelangen.

Dann aber sagte er ferner, müßten in einer solchen Schule wirkliche Geschäftsübungen, in allen drey Fächern des Erwerbs statt finden, und fand dieses nicht bloß möglich, sondern für Leute, die in Berufssachen fest sind, und genugsame Erfahrung haben, wirklich leicht.

Er behauptete, es lasse sich allenthalben auch mit der eingeschränktesten Armenschul ein Schulgarten verbinden; das heißt: Es

seye allenthalben möglich, für die Schulkinder, und durch sie, ein rohes Stück Land mit den gemeinen Hausspeisen zu bepflanzen, die den Winter über ein Vorrath zu besitzen, für den Armen so wesentlich sind.

Eben so seye allenthalben möglich, bey einer solchen Schul die nöthigen Einrichtungen zu treffen, solche Waisen und arme Kinder in allen Theilen der innern Hauswirthschaft, so wie in mehrern Fächern der Indüstrie zu üben und besonders bey ihnen das Lernen und Arbeiten also zu verbinden, daß die Kinder in allen Arten von Kopfübung genugthuenden Unterricht finden, ohne daß sie um deßwillen in den meisten Arbeitsfächern, auch nur eine Hand still halten müssen.

Die Art und Weise aber, wie dieses in seinem ganzen Umfang einzurichten wäre, bestimmte er also: Ich nehme an, ein Mann der in der allgemeinen Haus- nnd Landwirthschaft so wie in mehrern Fächern der Indüstrie von Jugend auf geübt die nöthigen Erfahrungen und Fertigkeiten hiezu besitze, beziehe in dieser Absicht irgend ein zu

seinen

seinen Endzwecken gelegenes Landhaus mit einigem Heerd.

Ich stelle mir vor, dieser Mann mache in seinem Etablissement völlig diejenigen Einrichtungen, welche ein wirklich armer Mann mit einer großen Haushaltung unter gleichen Umständen zu seinem Aufkommen nothwendig machen müßte.

Ich nehme an, er suche vollends in die Schranken einer gemeinen Privatwirthschaft, durch gute Benutzung seines kleinen Lands, und durch den täglichen Verdienst seiner Kinder, vor allem aus sein nothwendiges Auskommen zu sichern, und dann allmählig auf eine seinen Umständen angemessene Art, sowohl seinen Feldbau, als seine Indüstrie, wie es thunlich und möglich, zu erweitern.

Ich stelle mir vor, dieser Mann werde nach den Grundsätzen seines Plans sich allen zu den Endzwecken desselben wesentlichen Einschränkungen unterwerfen, jeden Pfenning der Ausgaben dieser Anstalt abwägen, jeden häuslichen und wirthschaftlichen Vor-

theil, und jede auch noch so kleine Ersparniß wichtig achten, er würde die gute Bearbeitung seines Lands, die sparsame Wirthschaft im Innern des Hauses, und besonders die sichere Erzielung des Tagverdiensts seiner Kinder, sämtlich als Sachen ansehen, ohne die sein Haus nicht erhalten, und seine weitere Endzwecke nicht erzielt werden könnten.

Der Fürst unterbrach Glülphi und fragte: Ob man Menschen finden würde, die sich Allem diesem unterziehen würden?

Der Menschenkenner erwiederte: In den niedern arbeitenden Ständen hat es allenthalben einen Ueberfluß von Menschen, die nicht bloß die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu Allem diesem hätten, sondern zugleich froh wären, dadurch, daß sie sich so lange es nothwendig, solchen Einschränkungen unterzögen, ihr Glück gründen zu können. Es kömmt nur darauf an, solche gute Arbeitsmenschen suchen und finden zu können; und die Kunst ist nicht groß, doch setzt sie eine Aufmerksamkeit auf die Wirthschaft voraus, die die Fürsten und der

Adel jetzo noch nicht haben; aber es ist den Fürsten leicht, dieselbe dem Adel zu geben, und hiebey müßte immer der Anfang gemacht werden.

Dann kehrte er wieder zu der Erläuterung seines Vorschlags zurück, und sagte:

Unter vorbenannten Umständen würde in einer solchen Anstalt alles, was zu einer vorzüglichen Ausbildung der Armen in der Hauswirthschaft, dem Feldbau und der Indüstrie wesentlich und dienlich ist, vermög der ersten Bedürfnisse der Anstalt und im Gefolg der Grundeinrichtungen derselben, mit der ganzen Einfalt und Sicherheit einer wohleingerichteten Privat-Erziehung mitgetheilt und beygebracht werden.

Aus Nothwendigkeit den festen Regeln einer weisen Haushaltungskunst unterworfen, würden die Zöglinge durch die allgemeine Theilnahme an den vielseitigen Arbeiten einer wohl eingerichteten großen Haushaltung alle verschiedene Theile, auf welchen der häusliche Wohlstand beruhet,

in ihrem Zusammenhang und in einem grössern Kreis kennen und ausüben lernen.

Der Garten- und Bündtenbau, dieser einzige Feldbau des Armen, der zugleich die Schule des größern ist, würde ihnen Ueberfluß und Annehmlichkeiten gewähren, die der sich selbst überlassene Arme nicht kennt.

Mit Festhaltung der strengen Regeln der Sparsamkeit würde ihre Nahrung gesünder, abwechselnder, und ohne Vergleichung besser und doch wohlfeiler seyn als anderer Armen.

Eben so würde der Unternehmer aus Nothwendigkeit, oder wenigstens von den wesentlichsten Vortheilen seiner Unternehmung dahin gelenkt, diese Kinder von ihrer Indüstrie nach dem Maaß ihrer Anstrengung und ihres Verdiensts tägliche und sichere Vortheile genießen zu lassen, und überhaupt in jedem Fach des Erwerbs und der Indüstrie das Wesentliche vor dem Unwesentlichen zu unterscheiden, allenthalben die Anfänge vest zu gründen, und immer nur nach Maaßgebung sicher gestellter

Vortheile weiter zu schreiten; Nothwendigkeit und Vortheile würden den weisen Geist der Sparsamkeit und einer festen Aufmerksamkeit auf die vielen kleinen Vortheile, deren Benutzung das Wesen der Haushaltungskunst und der Gewerbsamkeit ist, tief in diese Schule hinein bringen und besonders im Fach der Indüstrie den gefährlichen Künsteleyen eines betrüglichen Voreilens vorbiegen, sie würden den Unternehmer vest an den Abtrag der ersten Stuffen eines jeden Zweigs des Erwerbs anbinden, und ihn dadurch vor den Täuschungen bewahren, die höhern Grade des Kunstfleißes erzwingen zu wollen, ehe die Arbeiter allgemein genugsam in den niedern Fächern derselben geübt: eben so würde sie, indem sie dem gebildeten Arbeiter in jeder Tiefe den Weg zu einem gemäßigten aber sichern Vorschritt bahnen würden, die Nacheiferung in jeder Kunst allgemein machen.

Menschen mit nichts in der Hand, würden die Sorglosigkeit der begüterten beschämen.

Der

Der Kunstfleiß der Dörfer würde denjenigen der Städter beleben, und die gesellschaftliche Weisheit in der Erwerbung, Aeufnung und Erhaltung des Eigenthums, dieser Mittelpunkt aller bürgerlichen Glückseligkeit würde sich durch diese Nacheiferung von den niedersten Hütten bis zum Thron erheben, und Bauer, Edelmann und Priester zum Dienst des Staates hierinn zu neuen Menschen umschaffen.

Er fuhr fort, auch schwächere Versuche solcher Schulanstalten, würden

1) Durch die Erfahrungen, die sie an die Hand geben würden, das Lehrbuch der Haushaltungskunst, des Feldbaues und Indüstrie, so wie es für jede Volksschule nothwendig, zu einer gedeilichen Reifung bringen.

2) Würden dieselben über die vielseitige Verdienstsfähigkeiten des Armen ein Licht verbreiten, welches die höhere Stände aus ihrer Gedankenlosigkeit über die wirthschaftlichen Gegenstände aufwecken, und ihr Privat-Interesse reitzen müßte, den Ein-

fluß

fluß auf die Volksbildung nicht unter sich zu achten.

3) Würden sich auch dem Staat, die Art und Weise erheitern, wie es möglich, durch öffentliche Volksschulen im Allgemeinen zu diesem Endzweck zu arbeiten, und die Widersprüche, was hierinn erreichbar und nicht erreichbar durch Erfahrungen heben.

4. Würde durch dieselbe dem Staat ein ganz neuer Weg zu solchen Volksanstalten gebahnt, die bey kleinen fast unmerklichen Anfängen in ihrem Innern durch sich selbst Kräfte zu einem sichern Fortwachs finden, und dadurch dem Staat Aussichten eröffnet, die ihm besonders in Rücksicht auf Waisen- Zucht- und Findelhäusel, auf Bildungsanstalten roher Nationen, Wiederherstellung verheerter Gegenden, und beßrer Besorgung unberathener Colonien wichtig seyn müßten.

5. Nebenbey würden die unrichtigen Vorstellungen von der Kostbarkeit solcher Anstalten, durch Erfahrung wiederlegt, und es müßte sich eben dardurch zeigen, daß solche

Anstalten

Anstalten immer in dem Grad kostbar, als sie schlecht und zweckwidrig angelegt sind. Die unkunde Menschen gebrauchen zu können, diese allgemeine Quelle ihrer Verwahrlosung würde in allen Ständen gehoben. Selbst in der niedersten Tiefe des Volks würde der Arme, um seines Vortheils willen den Verlaßenen suchen, um von seiner Arbeit Nutzen zu ziehen.

6. Würde durch sie das einfachste, sicherste Mittel eröffnet, in allen drey Fächern der Wirthschaft alle nützliche Kenntnisse allgemein zu verbreiten, und besonders die Etablirung aller Fabrickgegenstände durch vorläufige sichere Bildung der ersten Arbeiter wesentlich zu erleichtern, und überhaupt die großen Folgen, welche die verbundene Kenntniße der Wirthschaft, des Feldbaues, und der Indüstrie haben müßen, in allen Gegenden allen Ständen bekannt zu machen, und nicht minder eben so allgemein den Gewinnst, mit dem Verdienst in allen Fächern mehr ins Ebenmaaß zu bringen, die Konkurrenz des Erwerbs allgemein zu erweitern,

erweitern, den Geist der Monopolen und einer unbilligen Gewalt über den Kopf und die Hände des Volks die natürlichsten Hindernisse in Weg zu legen u. s. w.

So ausgebreitet hielt er den Nutzen solcher mit tiefer Wirthschafts- und Gewerbskenntniß angelegter Armen- und Waysenanstalten als Grundlag des Staatseinflusses auf die Volksbildung.

Um so ausgedehnte Endzwecke zu erreichen, müßten solche Anstalten, sagte er dann ferner, als Beyspiel, Mittel und Wegweisung angesehen werden, sowohl den Eltern die häusliche Erziehung zu erleichtern und abträglich zu machen, als edlen Gutsherren, die in gleichem Verhältniß mit ihren Unterthanen stehen, eben so die Mittel an die Hand zu geben, diese besser versorgen und wirthschaftlicher bilden zu können, so wie überhaupt die Aufmerksamkeit und das Interesse aller Klassen von Staatsbürgern auf die Natur des Volkserwerbs und seiner ersten Unterhaltungswegen hinzulenken, um dadurch die Mensch-

heit allgemein zum reinen Genuß ihrer Familien-Verhältnisse hinzulenken, wohin alle wahrhaft weise und menschliche Gesezgebungen immer als zu ihrem besten Ziel hin zu lenken, vermög der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Einrichtungen wesentlich verbunden ist.

Aber auch, sagte er dann ferner, würden solche Armen und Waysen-Anstalten den wirthschaftlichen Nutzen einer guten Hauserziehung der untersten Volksklasse so heiter darthun, daß wohldenkende Eltern aus eigenem Trieb allgemein in ihren Haushaltungen die gleichen Einrichtungen machen, wirthschaftliche Gutsherren sie bey minder gut denkenden durch ihr Ansehen einführen, und höhere Edle dieselben selbst mit ihrer Macht unterstützen würden.

Also sezte er endlich den kleinen Funken solcher Waisen- und Armenschulen in Europa das heilige Feuer anzuzünden, dessen der Welttheil so sehr bedarf, um das vom Egoisme angezündete Zeit-

feuer der großen wirthschaftlichen Verwirrung zu ersticken, und den so allgemein in ihren Fundamenten erschütterten Menschengesellschaften die Mittel zu zeigen, durch die ihre Rettung allein möglich.

Denn lenkte er schnell zurück in die enge Bahn, in welcher diese große Endzwecke allein erziehlet werden können, und sagte: alle diese Endzwecke müssen durch unmerkliche kleine Anfänge von fernem angebahnt, und durch Schritte erziehlet werden, deren Erfolg im Einzelnen gegen alle Möglichkeit des Fehlschlagens gesichert werden, und sich desnahen nothwendig auf arithmethische Sicherheit gründen muß.

Das war für den Fürsten ein neues Wort, arithmetische Sicherheit in einer solchen Sach; Er fragte mit Lebhaftigkeit, wie dieses möglich?

Glülphi hatte diesen Grundsatz dem Baumwollen-Meyer zu danken; dieser war es, der dem Menschenkenner die Nothwendigkeit zeigte, solche Unternehmungen

mungen auf arithmetische Sicherheit zu gründen.

Nach seiner Wegweisung sagte jetzt Glülphi: Man müße in einer solchen Anstalt anfangs nur zehen bis zwölf Zöglinge annehmen, und erst dann, wann die zehen ersten wirklich zu einem sichern und genugthuenden Verdienst angezogen, dürfte man wieder zehen neue aufnehmen. Der Verdienst der zehen ersten müßte als Vorschuß für die Bildung der zehen nächstfolgenden angesehen werden, und so weiter das Verdienst von 20 und mehrers 30 – bis auf einen gewissen Punkt nicht als Gewinnst benutzt, sondern gänzlich als Vorschuß für die Bildung der künftigen, und als das erste in die Unternehmung zu werfende Kapital angesehen werden.

Dadurch würde das Bedürfniß grosser Geldvorschüsse für die Unternehmung wegfallen.

Der Anwachs der Anstalt würde sich auf keine Täuschung gründen können.

Das

Das Verhältniß ihres Abtrags würde mit gleicher Sicherheit wie 1 zu 2, also von 12 auf 24, von 24 auf 48 u. s. w. steigen.

Selbst die Nachahmung einer solchen Anstalt und die Versuche, einen Theil ihrer Grundsätze in den allgemeinen Volksschulen einzuführen, könnten so lange nicht in ein triegendes Spielwerk ausarten, als man diesen Grundsätzen getreu, selbige an ihren Geldabtrag anknüpfen und von demselben abhänglich machen würde.

So zeigte er dem Fürsten die Möglichkeit und Wichtigkeit einer arithmetischen Sicherheit in diesem Gegenstand, und überhaupt das ganze Wesen, worauf eine solche Anstalt eigentlich gegründet werden müsse.

Der Fürst sah jetzt, daß die einzeln Thaten der Gesetzgeber der Kunst der Gesetzgebung vorher gehen müssen, wie die einzeln Werke der Kunst den Regeln derselben, und daß ihm in seinen sechsziger Jahren zu seinen Endzwecken nichts mehr

übrig bliebe, als den Baum zu pflanzen dessen Früchte für eine glücklichere Nachwelt blühen werden.

Er reisete mit geläuterten Begriffen über die Natur der Volksbildungsanstalten von Bonal zurück, und schränkte jetzt seine diesfällige Wünsche innert die Gränzen der Nothwendigkeit ein. Er wiedmete mit Anstrengung jeden Augenblick dem sorgfältigen Nachforschen und der thätigen Ausführung alles dessen, was er zu diesem Endzwecke jetzo noch möglich fand.

Er lenkte die Gewissenhaftigkeit der Geistlichkeit, so wie ihre Neigung sich einzumischen und werth zu machen, auf diesen Gegenstand.

Eben so suchte er die Begriffe seines Adels von der Ritter-Ehre und Rittter-Pflicht dahin zu lenken.

Nicht minder die Habsucht des Bürgerstands und die Schlauheit des Landvolks.

Er erklärte das weise und thätige Benehmen für diese Endzwecke in allen Ständen

den für den höchsten Dienst des Staates, und sicherte eben so allenthalben den einzeln Menschen, die sich hierinn auszeichneten, die Ehrenvolle Aufmerksamkeit, die theilnehmende Leitung und die weise Unterstützung, die dem Bürger eines Staates gebühren, die ihre Kräfte für den höchsten Dienst desselben mit Anstrengung verwenden.

Und so gelang es ihm, die Geistlichkeit, den Adel, den Bürgerstand und das Volk zu diesem Ziel zu vereinigen. Er erlebte noch ein allgemeines Nachstreben aller Stände zu demselben, und sank mit einer Befriedigung zur Grube, die sein Herz verdiente, und die auch ich mir zum einzigen Lohn meines Lebens — wünsche.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich, 1746-1827

Lienhard und Gertrud Ein Versuch, die Grundsätze der Volksbildung zu vereinfachen

Bd.: 3

Zürich ; Leipzig 1792

P.o.germ. 1059 az-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116096-4
VD18 90419219